Phys. sp. 568a

Ritter

Phys Lp. ~~291~~. 568.[a] m

Phys.
de montlz
p. 380. R

Beschreibung

merkwürdiger

Berge, Felsen und Vulkane

Ein Beytrag

zur

physikalischen Geschichte der Erde.

Herausgegeben

von

D. Christian Wilhelm Ritter

Verfasser des Hölen-Werks.

Erster Theil.

Berge und Felsen.

Mit 7 Kupfer-Tafeln.

Posen und Leipzig,
bey Johann Friedrich Kühn.
1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den

beyden edeln und vortreflichen Männern

Sr. Wohlgebornen

dem Herrn

Heinrich Wilhelm Lawätz

Königl. Dänischem Justiz-Rathe

und

Sr. Wohlgebornen

dem Herrn

Christoph Daniel Ebeling

Magister der Philosophie, Professor der Geschichte und der griechischen Sprache an dem Gymnasio zu Hamburg und Bibliothekar der Stadt-Bibliothek daselbst

widmet

als einen geringen Beweis

seiner

grenzenlosen Hochachtung und Dankbarkeit

diese Schrift

der Verfasser.

Vorrede.

Der Wunsch mehrerer Leser meines Hölenwerkes, auch eine ähnliche Beschreibung merkwürdiger Berge, Felsen und Vulkane der Erde zu besitzen, veranlaßte mich zu der Herausgabe dieser Schrift. Es ist aber, so wie jenes früher erschienene Werk, nicht bloß eine mineralogische Beschreibung der Gegenstände, da eine solche nur den Naturforscher von Profession, nicht aber das größere Pubicum interessiren würde, was ich hier liefere. Ich habe mich bemüht, diesen Beytrag zur physikalischen Geschichte der Erde in ein gefälliges Gewand zu kleiden, damit auch diejenigen Leser, welche bloß Freunde der Natur, aber keine eigentlichen Gelehrten sind, das Buch nicht unbefriedigt wieder aus der Hand legen mögten. Kenner werden mich

belehr-

belehren, ob mein Bestreben nützlich und unterhaltend zu seyn mir gelungen sey. —

Nur der Freundschaft und Güte achtungswerther Gelehrten, als des Herrn Justiz-Rathes Lawätz, Hrn. D. und ersten Conpastors an der lutherischen Kirche zu Altona, Bolten, und des Hrn. Directors und Professors Struve daselbst, der Herren Professoren Reimarus und Ebeling in Hamburg, habe ich es zu verdanken, daß ich gegenwärtige Schrift bearbeiten konnte, da die Bibliotheken dieser vortreflichen Männer mir die Hülfsquellen zu derselben verschaft haben, wofür ich jenen Gelehrten hier öffentlich meinen wärmsten und verbindlichsten Dank abstatte.

Der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung. Uiber die Entstehung und Eintheilung der Berge. . . . . Seite III—XXXVI

Reise nach dem Mont-Perdü und in die umliegende Gegend der Pyrenäen von Ramond. 1

Der hohe Pico auf der Insel Teneriffa. 61

Der Tödi im Kanton Glarus in der Schweiz. . . . 79

Berge am Vorgebirge der guten Hoffnung. Nebst einer Abbildung. 85

Der Brocken auf dem Harze. 88

Der Inselberg in Thüringen. 111

Der Wazmann in der Probstey Berchtesgaden. . . . 116

Der Mont-Blanc. 118

Der Tschimborasso in Südamerika. 140

Der Wildberg in Schlesien. Mit einer Abbildung. . . 143

Der Zobtenberg in Schlesien. 146

Die Schneekoppe auf dem Riesengebirge. 150

Das Fichtelgebirge in Franken. 159

Der Pilatus-Berg im Kanton Lucern. 165

Der St. Bernhardsberg. 177

Der St. Gotthardsberg. Mit einer Abbildung. . . 181

Der Mont-Rose. 194

Der Mont-Cenis in Savoyen. 207

Der Kaukasus. 223

Der Kiffhäuser Berg. 233

Der Groß-Glockner. Mit einer Abbildung. . . . 241

Die Roßtrap, am Unterharze. 275

Der Exterstein in der Grafschaft Lippe-Detmold. . . 290

Die

Die Rehberger Klippe auf dem Harze. . . . Seite 295
Die Stubbenkammer auf der Insel Rügen. . . . 297
Die Felsen-Gruppen bey Adersbach in Böhmen. . . 305
Die sächsischen Alpen. 310
Der Radner Grund in Sachsen. 317
Das Uttewalder Felsen Thal, in Sachsen. . . . 322
Die Landeskrone bey Görlitz. 325
Das Königshainer Gebirge bey Görlitz. 331
Der Berg Torghatten und die sieben Schwestern in Norwegen. Mit zwey Abbildungen. 335
Die natürliche Brücke in Virginien. 337
Die Tafel-Fichte in der Oberlausitz. 339
Nachtrag. 340

Beschrei-

Beschreibung

merkwürdiger

Berge, Felsen und Vulkane.

Erster Theil.

Berge und Felsen.

Einleitung.

Uiber die Entstehung und Eintheilung der Berge.

Nirgends als auf den Bergen nimmt man so sehr den stäten, nie unwirksamen Gang der Zeit wahr. Ramond *) drückt sich darüber sehr schön aus. „Die Zeit," sagt dieser große Naturforscher, „die mit leichtem Fluge über die übrige Erde hinstreift, läßt auf den Bergen tiefe Spuren ihres Vorüberzuges zurück; und indem sie uns an andern Orten die Schnelligkeit ihres Fluges verbirgt, da sie uns schneller fortreißet, als die mehresten Gegenstände, die uns umgeben, so enthüllt sie uns in den Bergen alles, was diese Schnelligkeit Schreckliches hat, indem sie vor unsern Augen ein Gebäude erschüttert, das unserer Schwachheit unerschütterlich schien, und in unserer Gegenwart Formen verändert, die wir in der Ferne als unveränderlich zu betrachten gewohnt waren. In den Ebenen kann kaum ein ganzer Jahreslauf uns überzeugen, daß sie in das Meer der Vergangenheit entflieht. Die Zeit scheint

*) S. Reise nach den höchsten französischen und spanischen Pyrenäen u. s. w. 1ster Band. Strasburg, 1789.

scheint zu zögern, wenn sie das Daseyn hervorruft, wenn sie es entwickelt, wenn sie es unterhält; man wird erst gewahr, daß sie dahineilt, wenn man sie ihr Werk wieder zerstören sieht. Nicht der mit Blumen bekränzte Lenz, nicht der gabenreiche Herbst, nicht die schimmernde Folge schöner Tage, erinnern uns, daß die Jahreszeiten vorüberfliehen. Das Trauer-erregende Gefühl ihrer Wandelbarkeit durchdringt uns erst alsdann, wenn das Laub verwelkt, wenn der Baum verdorrt, wenn die Tage kürzer werden, wenn die trauernde Natur den Zirkel ihrer Schöpfungen schließt. In den Bergen und Felsen dagegen, die das Eis eines ewigen Winters umgürtet, unterbricht kein Gegenstand die Betrachtung der Zerstörung der Zeit. Die unglückliche Sanduhr rinnt, von Blumen entblößt, mit einförmiger Schnelligkeit fort. Jeder Augenblick bezeichnet seinen Vorüberzug auf denselben, jede Minute gibt ihnen einen fühlbaren Stoß; der Schnee untergräbt sie ohne Unterlaß, der Strom zerreißt sie ohne Aufhören; stets stürzen ihre Trümmern herab. Gefühllos gegen den Frühling und ihrem einzigen Bestreben getreu, ist ihr Geschäft nur zerstört zu werden, und ihre Stirn, die nichts von der Jahre Gewalt verbirgt, redet den Augen bloß vom Tode, indem die übrige Natur von den Täuschungen des Lebens berauscht zu seyn scheint."

„Die Philosophen" sagt d'Alembert in dem Abschnitt der Encyklopädie: Figure de la terre, „pflegen anfänglich in den Phänomen, welche sie beobachten, weder Gleichförmigkeit, noch Gesetze zu suchen: fangen sie aber einmal an, einen regelmäßigen Gang in denselben zu bemerken, so denken sie sich ihn gleich so vollkommen und einfach,

als

als möglich.“ „Diese Bemerkung,“ sagt de Lüc *), „läßt sich ganz genau auf die Geschichte der Entdeckungen über die Berge anwenden. Vormals betrachtete man die Berge kaum anders als topographisch: sobald man aber Schichten und Muschelschalen in denselben bemerkte, so wollte man überall das Werk der Gewässer sehen. Die Berge, sagte man, sind schichtenweis gebauet, sie enthalten See-Producte bis in die größte Tiefe; und man untersuchte nicht, ob dies von allen Bergen gelte.“

So fand Bourguet, ein Naturforscher in der Schweiz, in der Gestalt und Lage der Gebirge eine allgemeine Aehnlichkeit mit Festungswerken, wo einwärtsgehende und hervorspringende Winkel in parallelen Linien einander gegenüber stehen. Man nahm diese Bemerkung mit vielem Beyfalle auf, und machte gleich den Schluß, daß alle Berge durch Ströme des Meeres gebildet wären, weil sich an den Biegungen der Flüsse gleichfalls einwärts gekehrte und hervorspringende Winkel an beyden Ufern gegenüber stehen. Eben dieser Bourguet fand auch überall Schichten und Muschelschalen. „Die lange Bergkette,“ sagt er, „die sich von Abend gegen Morgen von Portugall aus bis an die Grenzen von China erstreckt; diejenigen, welche ihr zur Seite nordwärts und südwärts fortlaufen, die bekannten Berge in Afrika und Amerika, die Thäler und Plänen von Europa enthalten alle Schichten von Erde und Steinen mit Muschelschalen, und aus ihnen

kann

---

*) Johann Andreas de Lüc's Physikalische und moralische Briefe über die Geschichte der Erde und des Menschen. Aus dem Französischen. 1ster Band. Leipzig, 1781. gr. 8.

kann man auch auf die übrigen noch unbekannten Welttheile schließen.“

Dies war die allgemeine Meinung der Naturforscher zu der Zeit, da Büffon seine Theorie der Erde schrieb. Auch er geht von diesem Grundsatze aus, daß die höchsten Berge eben sowohl als die niedrigsten Plänen aus paralelen Schichten bestehen. Er zweifelt auch nicht, daß man in den Cordelieren Muscheln finde, obgleich de la Condamine das Gegentheil versichert. „Sollte die Beobachtung des de la Condamine wahr seyn,“ sagte er, „so würde man vortreffliche Bemerkungen über diese Gebirge machen können. — Wir würden in ihnen die erste uralte Beschaffenheit der Erde wieder finden. — Aber noch heißt dies zu viel, und aus zu schlechten Gründen hoffen; und ich zweifle gar nicht, daß man in den Cordelieren eben so, wie sonst überall, Muscheln finden werde.“

So viel vermag ein ein Mal angenommener Irrthum gegen die ersten hervorbrechenden Strahlen der Wahrheit. Dies Phänomen, das Büffon so außerordentlich scheint, gehört zu den gemeinsten. Die ganze Kette der Pyrenäen und Alpen, die nach Bourguet überall Schichten und Muscheln enthalten soll, ist dagegen ein vollkommenes Beyspiel einer Bergkette ohne Schichten und Muscheln.

Der später allgemein verbreitete Geschmack an Mineralien-Sammlungen hat genauere Untersuchungen der Berge veranlaßt. Man mußte dabey nothwendig bemerken, daß einige Berge nur gewisse Mineralien, aber keine See-Producte, andere hingegen See-Producte und andere Arten von Mineralien enthielten. So hat sich diese Bemerkung nach und nach verbreitet, und in unsern

Tagen

Tagen zweifelt kein Mineralog mehr an der Richtigkeit dieses Unterschiedes.

Jetzt ist also die Frage nicht mehr: Wie hat das Wasser unsere Länder gebildet? sondern diese: Wie kömmt es, daß einige Theile unserer Länder augenscheinlich vom Wasser gebildet sind, da doch andere Theile nicht die geringste Spur eines solchen Ursprungs an sich tragen? Wir wollen aber jetzt, bevor wir diese Frage beantworten, eine genauere Betrachtung über den Unterschied der Berge anstellen.

Daß ein Berg vom Wasser gebildet sey, läßt sich besonders aus zwey Kennzeichen schließen. Das erste ist, wenn man Muscheln, Fische und andere Wasser-Producte in ihm findet. Denn die Bestandtheile des Berges mußten, um diese Körper umfassen zu können, weich sey, und der Schluß ist natürlich, daß sie durchs Wasser erweicht worden sind, da die darin befindlichen Körper solche sind, welche im Wasser leben. Das zweyte Kennzeichen hängt von der Gestalt der Berge ab. Das Wasser macht gewöhnlich seine Niederschläge schichtweise, und wenn sich verschiedene Materien nach einander niederschlagen, so werden diese Schichten merklich. Besteht daher ein Berg aus horizontalen oder wenig geneigten Schichten, so kann man vermuthen, daß er vom Wasser gebildet worden sey, wenn er auch gleich keine See-Producte enthält. Finden sich unter seinen Schichten einige, welche See-Producte enthalten, so wird diese Vermuthung zur Gewißheit.

Dieses zweyte Kennzeichen machte es de Lüc zuerst zweifelhaft, daß alle Berge durchs Wasser entstanden

seyn

seyn sollten. Er hatte schon längst auf seinen Alpenreisen Phänomene entdeckt, die der Bildung der Berge durchs Wasser widersprachen. Zwar suchte er sich durch Erklärungen zu helfen: aber seine Zweifel stiegen von Zeit zu Zeit, und in seinen Erklärungen blieben so viele Lücken, daß endlich das ganze Gebäude derselben auf einmal einstürzte. Dieses geschah bey dem Anblick eines Schieferberges, an dessen steiler Seite sich ein großer versteinerter Abhang befand, in welchem die mannichfaltige Verflechtung und das Zickzack der Fibern de Lüc's Aufmerksamkeit auf sich zog. Er stieg hinauf, um den Felsen selbst zu betrachten, und bemerkte zu seinem Erstaunen eine Menge von Partien, welche ohne Ordnung und bestimmte Richtung in einander verflochten waren. Selbst das, was man sonst für Schichten hätte halten können, fand sich an dieser Seite des Berges, nach allerhand Richtungen geneigt. Nein, sagte unser französischer Naturforscher zu sich selbst, diesen Berg hat das Wasser nicht bilden können. — Also auch wohl jenen andern nicht, schloß er weiter, und warum sollte man auch den Schluß machen, es habe alle Berge gebildet, weil einige davon einen durchs Wasser veranlaßten Ursprung verrathen? Man hat wohl nur zu voreilig das, was man an einigen bemerkte, auf alle ausgedehnt.

So bald de Lüc einmal überzeugt war, daß das Meer nicht alle Berge gebildet habe, bemühte er sich, die Kennzeichen derer, die merklich vom Wasser gebildet wären, zu entdecken. Aber er fand hier eben die Schwierigkeit, die man überall antrift, wenn man in der Natur klassificiren will. Man kann das leicht unterschei-

den,

den, was starke Eindrücke und Kennzeichen seiner Klasse an sich trägt, aber die Grenzen der Klassen laufen immer in einander. „Ich schränke mich," schreibt unser Verfasser, „hier bloß auf meinen Haupt=Gegenstand ein, nemlich auf die Ursache, welche See=Producte in unsern Ländern zurückgelassen hat. Unter dieser Einschränkung nun laufen die Phänomene auf folgendes hinaus: Es gibt in unsern Ländern Berge, welche offenbar durch successive Bodensätze des Meeres entstanden sind; es gibt dagegen auch andere, welche keine Merkmale einer solchen Entstehung an sich tragen, und wenn sie ja im Meere ihren Ursprung haben, doch von einer ganz andern Ursache, als von bloß successiven Bodensätzen herrühren, und älter, als die Seethiere, seyn müssen: Hierbey betrachtet de Lüc bloß die beyden sehr deutlich unterschiedenen Klassen, und übergeht die zwischenfallenden, in welchen die Charaktere zweydeutig sind.

Wo man Berge von beyden Klassen bey einander antrifft, da bedecken diejenigen, welche Schichten und See=Producte enthalten, sehr oft die von der andern Klasse, nie werden aber jene von diesen bedeckt. Dies führt natürlich auf den Schluß, daß jene neuer, als diese sind; man hat sie daher Berge der zweiten, diese aber Berge der ersten Ordnung (nach einigen ursprüngliche Berge) genennt. Da die Benennung ursprünglicher Berge den Begriff in sich schließt, daß sie vom Anfange bey der Schöpfung selbst entstanden sind, welches in Rücksicht einiger wahrscheinlich ist, aber nicht allgemein erwiesen werden kann, so ist die Benennung Berge der ersten Ordnung passender.

Man

Man hat an den Bergen dreyerley zu beobachten, ihre Haupt-Bestandtheile, ihre Gestalt, und die zufälligen Nebenumstände. Bey einigen Bergarten unterscheiden sich diese Gegenstände sehr deutlich. Vergleicht man z. B. die Granit- und Marmor-Gebirge, so lassen sich beyde leicht in ihre Klassen ordnen. Der Granit ist eine harte Materie, welche mit dem Stahl Feuer gibt: Der Marmor so weich, daß ihn jede Messerspitze angreift. Der Granit wird vom Feuer verglaset, der Marmor in Kalk verwandelt: jener widersteht den Säuren, dieser wird von ihnen angegriffen. Die Stoffe also sind sehr wesentlich verschieden. Ferner zeigt die Gestalt, daß die Granit-Gebirge zur ersten, die Marmorberge hingegen zur zweyten Ordnung gehören. Der Granit findet sich in ganzen Massen, welche zwar durch Risse getrennt sind, aber doch deutlich zeigen, daß diese Risse neuer sind, als das Daseyn des Berges: Der Marmor hingegen liegt in Schichten, welche deutlich verrathen, daß der ganze Berg bloß durch ihre wiederholte Anhäufung entstanden sey. Eben dieses bestätigen auch die Nebenumstände. Die Krystallisationen im Granit sind quarzig, im Marmor dagegen spathartig. Im Granit finden sich Erze, im Marmor nie. Die Granit-Gebirge endlich enthalten nie See-Körper, in den Marmorbergen hingegen finden sich dieselben immer. Dieses sind also deutliche Beyspiele von Gebirgs-Arten, deren eine kein Zeichen eines vom Wasser verursachten Ursprungs an sich trägt, da die andere offenbar vom Meere gebildet worden ist.

Aber nicht alle Berge lassen sich mit so entschiedener Gewißheit in ihre gehörige Klasse ordnen: Die Charaktere

laufen

laufen zuweilen so in einander, daß man sich an nichts mehr zu halten weiß, man müßte denn noch andere Charaktere entdecken, oder andere Ursachen, welche mit dem Meere zugleich gewirkt hätten, annehmen. So findet man z. B. horizontale oder wenig geneigte Schiefer, welche zwischen ihren Blättern Eindrücke von Muscheln, Fischen, oder Pflanzen enthalten: also gewiß zur zweyten Ordnung gehören. Aber man findet auch andere Schiefer, deren Blätter fast senkrecht stehen, in Bergen, wo andere benachbarte Massen ohne Ordnung durch einander verflochten sind, und zwischen deren Blättern sich kein fremder Körper befindet. Was soll man von diesen Bergen sagen? Man kann nicht entscheidend behaupten, daß das Wasser gar keinen Antheil an ihrer Bildung gehabt habe; wenn es aber dazu beygetragen hat, so muß dieß wenigstens auf eine ganz andere Art, als bey den Schiefern der zweyten Ordnung, geschehen seyn.

Diese Schiefer-Gebirge machen es daher sehr schwer, zwischen den durchs Meer gebildeten Bergen, und denen, von deren Entstehung dasselbe wenigstens nicht die Hauptursache ist, die Grenzlinie zu ziehen. Indeß hat man doch schon einige Charaktere, welche zwischen beyden Arten der Schiefer wesentliche Unterschiede in Rücksicht ihrer Hervorbringung und ihres Alters angeben. Die Schiefer-Gebirge ohne See-Producte sind zugleich die vornehmsten Quellen der Metalle, denn in ihnen finden sich die meisten Gänge. Und wenn sie mit Bergen, die unstreitig zur zweyten Ordnung gehören, vermischt sind, so werden sie beständig von diesen bedeckt. Man kann also nicht zweifeln, daß diese beyden Arten von

Ber-

Bergen einen ganz verschiedenen Ursprung, sowohl in Absicht auf die Ursache, als auf die Zeit desselben, gehabt hat.

Andere Berge enthalten Schichten, und sind vollkommen so, wie die Berge der zweyten Ordnung gebauet; aber man findet in ihnen keine Spur von See-Producten. Solche Berge sind sehr häufig, bestehen größten Theils aus Sandstein, bedecken sehr oft die Berge der ersten Ordnung, werden aber nie von diesen bedeckt. Wahrscheinlich also waren sie vormals solche Stellen des Meer-Grundes, in welchen sich keine See-Thiere aufhielten. Die Berge, welche das Feuer gebildet hat, gehören gleichfalls zur zweyten Ordnung.

Die Berge der ersten Ordnung nun, welche keine Spur ihrer Entstehung, keine blättrige Structur, keine Schichten, keine Kennzeichen einer Wirkung des Feuers zeigen, sondern Steinmassen von unbestimmter Gestalt, ohne fremde Körper ausmachen, bestehen vorzüglich aus Granit. Diese Materie ist an Farbe, Größe und Mischung ihrer Bestandtheile ungemein verschieden, besteht aber jederzeit aus den zwey undurchsichtigen krystallinischen Materien, welche die Mineralogen Quarz und Feldspath nennen, welche mit Glimmer, einer schwarzen glänzenden Materie, vermischt sind. Dieser Granit macht die große Masse der Berge aus, welche unstreitig zur ersten Ordnung gehören: überall, wo man ihn in ganzen Bergen findet, zeigt er offenbar ein ungemein hohes Alter, wird oft von andern Bergen bedeckt; selbst aber bedeckt er nie. Er bildet die Alpen und die andern großen Bergketten, findet sich aber auch oft in bloßen Hügeln.

Nicht

Nicht selten bestehen die Berge der ersten Ordnung auch aus andern Materien, z. B. aus Serpentinstein, Asbest, Verdantico, grauem Feldstein und Gneiß, welchen letztern man sehr häufig in den Piemontesischen Alpen findet, und dort Sarizzo nennt; diese sehr bekannten Steinarten sind hinreichend, diese Klasse von Bergen zu charakterisiren, welche unstreitig zur ersten Ordnung gehören, und ihren Ursprung nicht dem Meere zu verdanken haben. De Lüc schließt daher die Schiefer-Gebirge, welche Metall-Adern oder Blätter von sehr irregulären Lagen enthalten, nicht gänzlich von dieser Klasse aus, obschon er sich nicht zu behaupten getrauet, daß sie den vorher beschriebenen vollkommen gleich kommen.

Diese Klasse von Bergen und Hügeln muß man nicht aus den Augen verlieren, wenn man die Bildung unserer Länder durch irgend eine Ursache, und besonders, wenn man sie durch die Wirkung des Meeres erklären will. Das Meer hat seinen Productionen deutliche Kennzeichen eingeprägt.

Die Thäler in den Bergen krümmen sich sehr oft, und dann findet man gewöhnlich der Krümmung gegenüber einen hervorspringenden Winkel, und das Thal behält beym weitern Fortgange noch immer die vorige Breite. Dies hat nun allerdings einige Aehnlichkeit mit der Gestalt der Ufer bey den Biegungen der Ströme; allein es gleicht mehr der Wirkung eines reißenden Stromes, der sich einen Weg durchzubrechen sucht, als der Wirkung eines stillen und Niederschläge absetzenden Wassers. Im Meergrunde

kann

kann man solche Krümmungen nicht eher finden, als bis schon Berge in demselben entstanden sind.

Wenn man auch die Berge und Hügel, die ihre Entstehung aus dem Wasser deutlich verrathen, wirklich betrachtet, so vermißt man größten Theils diese von Bourguet angenommene Eigenschaft. Sie stehen zuweilen in einzelnen Haufen, wie in Piemont: und wenn sie ja Ketten ausmachen, wie der Jura, so fehlt doch dieser parallele Fortgang zweyer gegenüber stehenden Reihen gänzlich.

Haben aber die Ströme des Meeres schon vollendete Berge gefunden, über welche sie sich Wege bahnen mußten, so haben sie nothwendig die Stellen, wo der Widerstand am schwächsten war, aushölen, und ihnen die Gestalt der Flußbette geben müssen, die Alpen zeigen häufige Spuren dieser Wirkung. Nicht ihre Gipfel, sondern die Seiten ihrer großen Thäler und Zwischenräume, durch welche sich das Wasser ergießen mußte, zeigen diesen parallelen Fortgang der gegenüber stehenden Seiten; und was noch merkwürdiger ist, diese Thäler folgen nicht der Richtung der ganzen Kette, sondern durchschneiden dieselbe in Querlinien; ein Umstand, der mehr Zerstörung, als Entstehung anzeigt.

Folglich können die gegenüber stehenden hervorspringenden und einwärts gehenden Winkel der Thäler in den Bergen zwar beweisen, daß alle Berge unter dem Wasser gestanden haben, nicht aber, daß sie alle durchs Wasser entstanden sind.

Die Alpen, Pyrenäen und Apenninen gehören z. B. zu den Bergen der ersten Ordnung. Es gibt aber auch

andere

andere Berge, deren Entstehung man keiner andern Ursache, als successiven Bodensätzen des Meeres, zuschreiben kann. Sie bestehen aus Schichten, welche völlig wie Bodensätze des Wassers gestaltet und geordnet sind; und die See-Producte, welche sich in diesen Schichten befinden, setzen die Sache außer allem Zweifel.

In den Alpen gehören zu dieser Klasse viele Reihen, welche mit den hohen Alpenketten parallel laufen. Uiberall muß man erst durch diese Reihen der zweyten Ordnung hindurch, um zu den hohen Alpen zu gelangen; wenigstens auf der nördlichen und nordwestlichen Seite, die sich gegen Frankreich, Savoyen und die Schweiz wendet. Sie fangen bey Montmelian in Savoyen an, laufen eine Zeit lang an der Iser hinauf, und lassen die Berge der ersten Ordnung zur Rechten. Dann umgeben sie den See bey Annecy und das südliche Ufer des Genfer Sees, wo sie unter andern den Grenier, diesen 7800 Schuh über der Meeres-Fläche erhabenen Berg enthalten, auf dem man noch Ammonshörner findet. Hier aber vermischen sie sich mit den Bergen erster Ordnung; denn der unmittelbar darauf folgende Gletscher Büet gehört zu den nicht leicht zu erklärenden Schieferbergen. Bald darauf folgt der Granit; denn man befindet sich hier schon sehr nahe an der Kette, welche den Montblanc enthält, der allen Anzeigen nach eine ungeheure Granitmasse ist.

Am östlichen Ende des Genfer Sees geht eben diese Reihe der Berge zweyter Ordnung unter dem Nahmen der Bornans an den hohen Alpen hin in das Walliserland am östlichen Ufer der Rhone. Dann fängt sie am westlichen Ufer dieses Flusses bey Aigle wieder an, und begleitet

die

die hohen Alpen in die Cantons Bern und Freyburg. Alle diese Berge bestehen aus einem braunen Kalkstein, dessen Schichten bald sehr stark bald so dünn und blättrig sind, daß man sie für Schiefer halten sollte. Diese Berge unterscheiden sich sehr von andern zu eben der Klasse gehörigen, und de Lüc hält sie für die ältesten und höchsten Berge der zweyten Ordnung auf dem festen Lande. Sie zeigen weit mehr Spuren der Zerstörung, als andere Berge von dieser Art, haben fast eben so viele steile Spitzen, als die Alpen der ersten Ordnung, und diese Spitzen zeigen in ihren Schichten Spuren der ehemaligen Gipfel, welche sehr weit ausgebreitet seyn mußten. Was aber bey ihnen am meisten auffällt, ist, daß sie im Vergleich mit ihrer Größe so wenig See-Producte enthalten. Diese Berge scheinen daher unter die ältesten vom Meere gebildeten zu gehören, und der Grund des Meeres muß nach ihrer Entstehung noch viele Veränderungen erfahren haben, ehe sie aufs Trockne gekommen sind.

Eine andere sehr bekannte Bergkette, welche deutliche Kennzeichen einer ruhigeren und ungestörten Bildung durchs Wasser an sich trägt, ist der Jura. Der eigentliche Anfang dieser Kette ist bey Grenoble, wo sie die Grande-Chartreuse enthält.

Von hier aus geht sie nordwärts, scheidet Frankreich von Savoyen und der Schweiz, und läuft endlich in vielen Aesten nach Schwaben, Elsas und Lothringen aus. Diese Kette hat keine steile Spitze; ihre fast immer gleich hohen Gipfel laufen in sanften Biegungen fort, und die Schichten krümmen sich eben so, wie diese Biegungen, machen am Rande der Kette eine Menge Hügel,

und laufen endlich bis in die Plänen aus. Auch enthalten sie eine Menge See=Producte.

Der Jura besteht, im Ganzen genommen, aus gemeinem weißen, ins Graue oder Gelbe fallenden, und zuweilen mit andern Farben vermischten Kalkstein. Dieser scheint überhaupt das Werk des alten Meeres in einer gewissen Periode gewesen zu seyn: denn man findet in unsern Ländern viele solche Berge, theils einzeln, theils reihenweise längs den Bergen der erſten Ordnung. Man findet in diesen Bergen die Erze nicht in Gängen, sondern nur Eisen und Kupfer in Flötzen oder Schichten, welche nichts weiter, als Bodensätze des Meeres sind. Auch findet man in solchen Bergen keine Quarzkrystalle, welche ganz allein den Bergen erſter Ordnung eigen sind. Hingegen trifft man in ihnen beständig den Spath, einen kalkartigen Krystall, an, welcher die Risse derselben anfüllt, und besonders die Höhlungen der See=Körper überzieht, in welchen er durchsichtiger ist, und verschiedene prismatische und pyramidalische Gestalten zeigt. Diese Materie scheint, die Ursache der Versteinerungen in diesen Bergen zu seyn. Aus den See=Producten dieser Berge läßt sich schließen, daß sie neuer, als die Bornans der Alpen sind: denn sie enthalten eine Menge bey uns bekannter Muscheln und Madreporen. Doch sind sie dessen ungeachtet bey weitem noch nicht dem gegenwärtigen Meergrunde ähnlich.

Auch alle andere mir bekannte große Berge der zweyten Ordnung bestehen aus Kalkstein, der nicht selten auch die Masse der Hügel und den Boden der Plänen ausmacht. Eine besondere, oft in Hügeln vor=

kommende Gattung davon ist die Kreide; die so häufig in England, Flandern, Picardie und Champagne gefunden wird. Sie liegt in Schichten, und enthält viele See-Producte. In ihren Schichten findet man besonders die Flintensteine, welche nicht weniger, als die Kreide selbst, See-Körper enthalten.

Es bestehen aber auch viele vom Meere gebildete Berge aus andern Materien, z. B. aus glasartigem Sandsteine, oder lockerem unverbundenen Sande, obgleich man häufig See-Körper in ihnen antrifft, die zuweilen mit ihren Farben und zärtesten Theilen ungemein wohl erhalten gefunden werden. Dieses Phänomen widerspricht der Meinung derer gänzlich, welche den Ursprung der kalkartigen Materie von den Schaalthieren herleiten. Denn man findet in diesen Sandhügeln die See-Producte gerade am häufigsten, da sie hingegen in den Bornaus der Alpen, welche doch weit älter sind, und ganz aus Kalkstein bestehen, ungemein selten angetroffen werden.

Daß sich die Berge der ersten Ordnung im Grunde des ehemaligen Meeres befinden mußten, als die Berge der zweyten Ordnung entstanden, wird schon durch die Verflechtung beyder Klassen in einander, und durch den Umstand, daß die letztern oft auf den ersten aufstehn, hinlänglich erwiesen. Man kann aber von diesem Satze auch noch andere Beweise geben.

Der erste beruht auf der erstaunenswürdigen Menge von abgerändeten Stücken der Berge erster Ordnung, welche man überall umher zerstreut, in Gestalt großer Steine oder groben Sandes findet. Die Grundstoffe der Berge erster Ordnung, z. B. der Granit, Ser-

pentin,

pentin, Jaspis, graue Feldstein u. s. w. sind sehr kennbar, lassen sich leicht von einzelnen Concretionen unterscheiden, und zeigen deutlich, daß sie ehedem größern Massen zugehört haben. Oft findet man unter diesen zerstreueten Steinen auch den Bergkrystall, dieses charakteristische Kennzeichen der Berge erster Ordnung. Man kann diese Zerstörung der ersten Berge nicht der Wirkung des Meeres allein zuschreiben: denn man findet allzugroße Stücken davon in allzu weiten Entfernungen von den Bergen selbst, und in allzu großen Höhen über den Bergen der zweyten Ordnung, als daß man nicht zu einer gewaltsamen Ursache, z. B. zu den Erdbeben, seine Zuflucht sollte nehmen müssen. Was aber das Wasser mit sich fortreißen konnte, ist wirklich von ihm fortgetrieben, und dadurch so glatt und rund geworden, wie die Kiesel in den Flüssen. Nun könnte man zwar diese Zerstörung der Steine auch aus den Veränderungen der Flußbette, oder dem Ablaufen der Gewässer aus dem Innern der Gebirge erklären wollen. Aber es gibt Spuren, welche deutlich zeigen, daß das Meer selbst, während seines Aufenthalts über unsern Ländern die Grundstoffe der ersten Berge in seinem Schooße fortgerollt habe.

Unter diese Spuren gehören die zu den Bergen erster Ordnung gehörigen Steine, welche man in den Bergen und Hügeln der zweyten Ordnung in Schichten angehäuft und mit See-Körpern vermischt findet. So besteht z. B. der Voirons in Savoyen nahe am Genfer Gebiete, aus einer Breccia von lauter Steinen der Berge erster Ordnung. Auch in Piemont und an andern Orten findet man Hügel,

welche solche Steine mit See-Producten vermischt, entweder in Haufen ohne Zusammenhang, oder in einer verharteten Masse enthielten. Zuweilen waren die See-Körper eben so abgerundet, wie die Steine selbst, und hatten ihre hervorspringenden Theile verloren. Indessen könnte man auch dieses Phänomen der Wirkung der Gewasser des festen Landes zuschreiben. Da sich so viele See-Producte in den Bergen finden, so hätten vielleicht die Flüsse sie mit sich führen, und mit den Trümmern der Berge verbinden können.

Diesen Einwurf widerlegt außer der Lage und Beschaffenheit der Berge selbst eine Schnecke, welche in den damaligen Zeiten lebte, und unter dem Nahmen der Trödlerinn (Fripiére) bekannt ist. Diese sonderbare Schnecke, welche zu der Gattung der Mondschnecken, Turbines Lin. gehört, schmückt sich auf eine sehr sonderbare Art mit den in ihrer Nähe liegenden Körpern und Materien aus. Man findet sie beständig mit Stücken von andern Muscheln, oder ganzen Muscheln bedeckt, welche an den Fugen ihrer Windungen anhängen, und wenn ein Stück von dieser Bedeckung verloren geht, so findet man doch den Eindruck davon auf ihrer Schaale so genau, als ob es in Wachs abgedruckt worden wäre. Oft findet sie in ihrer Nachbarschaft nichts als Steine; sie bedeckt sich dann mit diesen Steinen, und legt dieselben um die Fugen ihrer Windungen herum, in welchem Falle man ihr den Nahmen der Maurerinn (maçonne) gibt.

Man kann daher mit Grunde behaupten, daß die an dieser Schnecke befindlichen Körper mit der Schnecke selbst gleich alt sind, und sich mit ihr zugleich im Meergrunde befun-

befunden haben. „Nun haben wir in unserer Sammlung“ — schreibt de Lüc — „zwo solche Schnecken, welche mit abgerundeten Stücken von Materien eines Berges erster Ordnung besetzt sind. Wir haben dieselben unter einer großen Menge anderer See-Producte in den Schichten eines Berges der zweyten Ordnung gefunden, welcher aus grobem Sande und großen Stücken von eben derselben Steinart, die man an der Schnecke findet, bestehet. Diese Steinart ist der so genannte unreife Asbest, ein dunkelgrüner, sanft anzufühlender und mäßig harter Stein. Die Stelle, wo wir sie fanden, ist in dem Turiner Gebirge, und nahe an der Bouquette, einem Theile der Apenninen, in welchen man diese Steinart noch an ihrer natürlichen Stelle findet.“

Es war also gewiß eine Zeit, in welcher die Bouquette, ein Gebirge der ersten Ordnung, zerstört wurde, und der Turiner Berg aus ihren Trümmern entstand. Dieß geschah unter dem Meere; denn der Turiner Berg ist voller See-Producte. Das Meer mußte also damals wenigstens 2064 Schuh höher, als jetzt stehen: denn um so viel ist der Gipfel des Turiner Berges über das mittelländische Meer erhaben. Auch konnten es die Gewässer des festen Landes nicht seyn, welche diese Trümmern anhäuften. Denn die Schnecke, welche sich mit den Asbesthörnern ausschmückte, lebte im Meere, und wurde von diesem unter die Trümmern begraben. Auch die Austern hängen die Körper, welche sie berühren, an sich an, und man gräbt oft Austerschalen aus, woran sich Steine von den Bergen erster Ordnung befinden. Hieraus folgt nun ohne Zweifel, daß die Berge der ersten

Ord-

Ordnung im Meere waren, als sich die neuern Berge aus ihren Trümmern und den im Meere befindlichen Körpern bildeten.

So hat folglich das Meer die Berge der zweyten Ordnung in seinem Grunde gebildet, und die Ursache, die sie aufs Trockne gebracht hat, hat an ihrer Entstehung keinen Antheil. Kurz, das Meer hat unsere festen Länder in seinem Schooße gebildet. Hier hat es die Berge der ersten Ordnung angegriffen, ihre Trümmern abgerundet, und zugleich in eben dieser Zeit die Berge der zweyten Ordnung hervorgebracht. So werden die Systeme, welche unsere festen Länder durch langsame Wirkungen des Meeres aus dem Schooße desselben hervorgehen lassen, auch durch die Naturgeschichte widerlegt. Hätten unsere Länder einen solchen Ursprung gehabt, so würden sie überall aus übereinander liegenden Schichten bestehen; diese Schichten würden Ebnen seyn, und keine Berge und Thäler enthalten, die Flußbetten ausgenommen, welche sich die Ströme in denselben gegraben hätten; die Schichten würden sich überall gegen das Meer zu neigen, das sie gebildet hätte; sie würden auch eben die See-Producte enthalten, die man noch an ihren Küsten fände. Aber unsere Berge, Hügel und Plänen tragen kein einziges von diesen Kennzeichen an sich.

Die Vergleichung der in der Erde befindlichen See- und Land-Producte mit ihren Originalen leitet uns auf die Vermuthung einer großen Revolution.

Anmerkung. Die Berge erster Ordnung werden von den neuern Geologen Ur-Gebirge oder Grund-Gebirge, die der zweyten Ordnung Gang-

Gebirge genannt, weil sich in denselben, zwar nicht ausschließlich, aber doch in den mehresten die ergiebigsten Erzgänge finden. Eben diese Naturforscher nehmen noch eine dritte Klasse von Gebirgen an, welche sie mit dem Nahmen Flötz-Gebirge belegen. Diese Gebirge sind zwar mehrentheils auch stratificirt, aber meist in mehr flächeren und wellenförmigen Lagen, als die Gang-Gebirge, zudem auch von mehr abwechselnder Mannichfaltigkeit der Bestandtheile. Auch machen sie gewöhnlich nur die niedern Bergrücken, gleichsam die Vorgebirge aus. Besonders aber unterscheiden sie sich dadurch von den Primordial-Gebirgen der vorigen beyden Klassen, daß sie größten Theils eine Menge versteinerter Uiberreste organisirter Körper enthalten. Die mehresten dieser Petrefacten sind so genannte Incognita, zu welchen sich nähmlich in der jetzigen organisirten Schöpfung keine Originale mehr finden. Diese Incognita sind aber, wie alle Analogie lehrt, größten Theils Vorgeschöpfe gewesen, und sie finden sich jetzt in diesen Gebirslagen meist in ruhiger, ungestörter Lage, so daß man aus allem diesen schließen muß, unser jetziges festes Land sey einst der Meeresboden der Vorwelt gewesen, und durch gewaltsame plötzliche Revolutionen aufs Trockne versetzt worden. Die in diesen Gebirgen erwähnten, auf eine mannichfaltige Art abwechselnden Lagen, werden von den deutschen Bergleuten Flötze genannt, und daher hat diese Klasse von Gebirgen selbst ihren Nahmen erhalten.

Von

Von diesen drey Haupt-Klassen eigentlicher Gebirge, unterscheidet man noch viertens die so genannten aufgeschwemmten Erdlager, die sich hin und wieder, doch meist nur im niedern Lande, aber größten Theils in mächtigen Schichten und weit verbreiteten Strecken finden. Es gehören dahin z. B. die Lager von lockerm Sande, Lehm, Mergeltuff u. s. w. welche letztere sehr häufig auch calcinirte und doch sehr gut erhaltene Uiberreste von See-Conchylien enthalten.

Der Herr Freyherr von Zach stimmt der Meinung des Grafen von Rio *) bey, daß die Berge ihre gegenwärtige Gestalt dem Wasser zu verdanken haben, das heißt: die letzte Bildung der Berge, wie sie uns jetzt erscheinen, entstand von dem verschiedenen Laufe der Gewässer, da wir die Fortsetzung dieser Arbeit noch täglich vor unsern Augen haben. „Wir wollen," sagt derselbe **), „bey der Hypothese nicht verweilen, daß das Feuer die erste bewegende Kraft gewesen sey, welche die Gebirge hervorbrachte, oder daß sie Krystallisationen sind; wir wollen vielmehr von Thatsachen ausgehen, die unter unsern Augen vorgehen."

Es

---

*) S. des Grafen v. Rio Abhandlung über die Euganeischen Gebirge, welche in einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften in Padua vorgelesen worden ist.

**) S. Monathliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, herausgegeben vom Freyherrn von Zach. Julius und Septbr. 1803. Gotha.

Es besteht unleugbar eine lange Kette der höchsten Gebirge, welche den ganzen Erdball umfaßt, unter den tiefsten Meeren durchgeht, und die verschiedenen Welttheile mit einander verbindet. In der That findet man mittelst des Senkels die Verbindung zweyer Gebirge, oder deren ununterbrochene Kette, die von den ausgedehntesten Meeren nur unterbrochen zu seyn scheint. Auf dieser Linie hat das Meer weniger Tiefe, welche zu beyden Seiten immer zunimmt, und das so lange, bis sie für unser Mittel unergründlich wird. So findet sich die Fortsetzung der Apenninen in Sicilien, welche durch den Kanal von Messina nur unterbrochen zu seyn scheinen. Von der Kette der höchsten Gebirge, welche man Haupt-Ketten oder Haupt-Rücken nennt, gehen nach entgegengesetzten Weltgegenden viele andere Ketten und Rücken ab, welche mit der Haupt-Kette, aus welcher sie ausgehn, vergleichen, Gebirgs-Füße oder Arme heißen. Von diesen Gebirgs-Füßen entspringen andere ähnliche Füße, und von diesen wieder andere in einer unzählbaren Ramification. Dadurch entstehen unendliche Zweige, deren Anzahl sich immer vermehrt, deren Höhe aber immer abnimmt bis zu den niedrigsten Hügeln, die sich endlich in eine für unsere Augen scheinbare Ebene verlaufen.

Die Alpen, die Scheidewand Italiens von Frankreich und Deutschland, kennt man unter verschiedenen Benennungen. Meeres-Alpen, (Alpi maritime) heißen sie von M. Ardente; ihre Linie geht über Col di Tenda, M. Viso, M. Genevre. Sie scheidet Italien von der Provence.

Ferner heißen sie die Cottischen Alpen. Sie machen die Grenze zwischen Savoyen und Piemont. Ihre höchsten Punkte heißen M. Cenis, M. Iseran und der Hl. St. Bernhard. Von da nehmen sie die Benennung der Penninischen Alpen an, und scheiden Piemont vom Walliser Lande. Der M. Bianco, M. Rosa, M. Mora gehören zu denselben.

Weiter heißen sie die Schweizer Alpen; diese scheiden die Lombardie von der Schweiz. Ihre Linie ziehet sich über die Berge Simplon, St. Gotthard, Godolin und Splügen.

Hier ändern sie abermals ihren Nahmen und heißen die Rhätischen Alpen. Sie durchschneiden Tyrol, und ihre höchsten Punkte sind: M. Septiner, M. Bernina, M. Brenner, M. Zamser, M. Dreiherrnspitz.

Von diesem letztgenannten Punkte gehen zwey Haupt-Rücken ab. Der erste scheidet Kärnthen von Salzburg, vertheilet sich in unendliche Zweige, wovon einer nach Oestreich bis zu seiner Hauptstadt geht. Der zweyte, für uns jetzt der wichtigere, scheidet Tyrol von Kärnthen bis M. Bello. Von da macht er die Grenze Kärnthens und Friauls, und geht von M. Bello über den Kreuzberg, auf die Höhe von Tarvis.

Diese Kette heißt in der Fortsetzung die Julischen Alpen. Sie geht über Idria, Prewald und Opschina oberhalb Triest. Ich verlasse diese Kette, und mache nur die allgemeine Bemerkung, daß sie nach Istrien, von da nach Dalmatien geht, wo sie stets mit der Meeresküste parallel läuft, endlich in Griechenland sich an der Meeresküste verliert.

Schritt

Schritt für Schritt haben wir bis jetzt die große Alpenkette von Col=Ardente gegen Osten und Norden betrachtet; nun wollen wir die Verkettung von diesem Col gegen Süden ansehen.

Der große Arm, welcher von Col=Ardente abstammet, und durch das mittägige Italien läuft, heißt die Apenninen. Sie scheiden daher Italien in zwey Theile, und endigen sich in Calabrien oder vielmehr in Sicilien. Nun kann man Italien in das Cisapenninische und Transapenninische theilen.

Das erste wird von den Alpen einer Seits, und den Apenninen anderen Seits begrenzt. Es enthält Piemont, die Lombardie, die Venetianischen Staaten, das Herzogthum Parma, Modena, die drey Legationen, einen Theil der Romagna, einen Theil des Königreichs Neapel, und einen Theil Siciliens.

Das Cisapenninische Italien kann als ein großes Thal angesehen werden, worin der Po fließt. Darin versammeln sich alle Gewässer, welche aus den Alpen und Apenninen herabfließen, und sich zusammen ins adriatische Meer ergießen.

Zu dem Transapenninischen Italien gehören die Grafschaft Nizza, das genuesische Gebiet, Lucca, Toscana, die päbstlichen Staaten, der größte Theil des Königreichs Neapel und Sicilien, Sardinien, Corsica nebst mehreren kleinern Inseln. Alle Gewässer dieser Staaten ergießen sich ins mittelländische Meer.

Nun kehren wir zum Haupt=Rücken zurück, um die von demselben abstammenden Arme zu betrachten.

Von

Von den Rhätischen Alpen, und zwar vom Punkte M. Fusca, geht ein Arm über M. Braglia, M. Ferner, M. Toual, M. Non, M. Piedegazza, und bildet an dessen scheinbarem Ende den so bekannten M. Baldo. An dessen Fuße liegt einerseits der Lago die Garda, andererseits fließt die Etsch.

Von den Norischen (oder Julischen) Alpen, und zwar vom Punkte M. Bello, geht ein großer Arm über M. Rosso, M. Olla; kront den Bellunesischen District, zieht sich über M. Polla, M. Cagnan, M. Pergine, M. Lovalalto, M. Campo Bruno, M. Corno. Man bemerke von diesem Arme nur die letzte Strecke zwischen Lovelalto und M. Corno, und man wird sehr viele Zweige entdecken, die in fast parallelen Richtungen eine Menge Thäler bilden, wovon die vorzüglichsten sind: Val dell' Adige, Val Polisella, Val Pantena; Val Illasi, Val Astico, Val Agno, Val dei Signori u. s. w. Der letzte Zweig oder Rücken, welcher auf der einen Seite Val dei Signori, auf der andern das Val Agno hat, läuft über Montreesio Maggiore, und erstreckt sich tief in die Ebene Italiens hinein bis Monselice, und bildet die zwey Berg-Gruppen, welche die Berischen und Euganischen Gebirge heißen.

Man wundere sich nicht, wenn ich sowohl die Berischen als die Euganeischen Gebirge als einen einzigen ununterbrochenen, aus den Norischen Alpen abstammenden Rücken vorstelle, da doch beyde als isolirte Berg-Gruppen erscheinen, welche weder unter sich, noch mit den eben beschriebenen Berg-Rücken einen Zusammenhang haben. Wirklich läuft die Veroneser Straße zwi-

zwischen dem Berischen Gebirge und dem Rücken bey Montreesio Maggiore in einer für uns auffallend horizontalen Ebene. Man bemerkt in der That nicht die geringste Verbindung. Zwischen dem Berischen und Euganeischen Gebirge läuft sogar der Canal Bisato mit einem unmerklichen Gefälle, welcher einen unleugbaren Beweis abzugeben scheint, daß zwischen ihnen kein Zusammenhang vorhanden sey. Das Nähmliche bemerken wir auch bey Monselice, wo zwischen M. Selice und M. Ricco der Kanal della Bataglia fließt.

Aber dieser Anschein hindert nicht bey der Meinung zu beharren und zu behaupten, daß eine für uns unsichtbare Verbindung unter der Oberfläche der Erde Statt finde, so wie die Haupt-Ketten unter dem Meeres-Wasser ihre Verbindungen haben. Hier verbirgt das Wasser, dort die Erde diese Verbindung.

Woher kam denn diese ungeheure Erd-Menge, könnte man fragen?

Die Gewässer haben sie von den Bergen abgesondert, und auf die niedrigen Erdstriche gebracht. Diese Operation erneuert sich ja täglich unter unsern Augen. Eine lange Reihe von Jahrhunderten konnte wohl diese ungeheure Erd-Masse herbeyführen und anhäufen. Die Gewässer, welche von den Alpen und Apenninen herabstürzten, höhlten die Thäler aus, formten Rücken, Füße und Zweige der Füße, und füllten die Tiefen an, die wir das Cisapenninische Italien oder das Po-Thal heißen. Was widerspricht wohl der Möglichkeit, daß die fruchtbare Lombardie einstens ein Meerbusen, ein Zweig des adriatischen Meeres gewesen sey; ja daß Padua,

Man-

Mantua, Pavia, Turin Seehäfen gewesen seyn konnten. Der Po, die Stura, der Tanaro, die Trebbia, die Adda, die Etsch, die Brenta, der Tagliamento, der Isonzo und noch viele andere Flüsse, Bäche, Wildbäche führten und führen noch stets eine Menge Steine, Kies, Sand, Erde mit sich, die sie den Gebirgen abnahmen. Wohin kommen so viele Materialien? Wer kann wohl zweifeln, daß die Ebene Cisapenniniens sich nach und nach erhöhet hat und noch erhöhet? Die täglichen Erscheinungen können uns einen Begriff desjenigen geben, was in ältern Zeiten geschah, und sich seitdem gesammelt haben könnte.

Doch kann das Wasser nicht die einzige wirkende Ursache bey der Ausbildung der Erd-Oberfläche gewesen seyn. Das Feuer und die Luft hatten sicher einen großen Antheil daran. Die Vulcane, die Erdbeben, Folgen des Feuers, sprengten und machten große Massen herabstürzen und zertrümmern. Selbst die Luft löset Steine auf, trennt den Zusammenhang, und so abgesondert von ihrer Schwere getrieben, stürzen sie herab, um dem Laufe der Ströme zu folgen. Feuer und Luft bereiten dem Wasser das Materiale zu, um solches fortführen zu können.

Die Wirkungen des Wassers und des Feuers, die unter unsern Augen so langsam geschehen, geschahen sonst mit größerer Gewalt und Schnelligkeit. Fast alle Vulcane sind ausgebrannt; die Erdbeben sind weniger häufig; die Flüsse haben ihren Lauf verlängert; ihr Fall ist vermindert; sie haben ihre erste Geschwindigkeit nicht mehr.

mehr. Feuer und Wasser mögen auch in solcher Menge nicht mehr vorhanden seyn.

Daß das Wasser die Berge nicht habe erzeugen können, ist wohl ohne Zweifel. Wie hätte es zusammenhängende Linien, Ketten und Füße auf viele tausend Meilen fortsetzen können? und wer hat ihren Kern vom härtesten Granit bilden können? Die Wasser mögen noch so groß, noch so schnell gewesen seyn, nie wäre es ihnen möglich gewesen, so ungeheure Massen von der Tiefe in die Höhe zu bringen. Wenn die Gewässer Thäler ausgehöhlet, andere ausgefüllt, Berge untergraben und eingestürzt haben; wenn sie sogar Berge aufgethürmt hätten, so könnten sie solche nur dadurch bilden, daß sie schon gebildete auf ein niedriges Erdreich brachten.

Das Wasser kann nur die Kraft haben, die Gestalt der Berge zu ändern, sie zu erniedrigen, die Füße zu verlängern, und neue Aeste zu bilden.

Aber welches ist denn die ursprüngliche Ursache der Gebirge? Wie weit ging sie, und wo fing das Wasser an, seine Kräfte in Ausübung zu bringen? Wo die Wirkung des Wassers, wo jene des Feuers, wo die erste Grundursache?

Kein Naturforscher war bisher im Stande, unsere gerechte Wißbegierde zu befriedigen. Nach den fleißigsten Prüfungen, nach den genauesten Untersuchungen fand man nur sinnreiche Hypothesen und schöne Fabeln. Wer weiß wohl, woher die Massen kommen, woraus gegenwärtig die Erde bestehet? Konnten sie nicht einstens Theile eines andern Werkes des Schöpfers gewesen seyn? Wem ist die Kraft bekannt, womit sie in ihre Laufbahn

geschleu-

geschleudert worden? Waren die Massen immer so gestaltet, wie wir sie jetzt sehen; oder haben sie sich erst aus kleinern oder den kleinsten Elementen geformt? Vielleicht hat die anziehende Kraft oder chemische Affinität ihre Vereinigung bewirket.

Vielleicht haben die unzusammenhängenden Elemente eine Kugel gebildet? Ist diese keine vollkommene Sphäre geworden, so finden wir eine Ursache in der Umdrehung der Erde um ihre Achse, welche sie um den Aequator ausdehnt.

Die Disharmonie der Materien, welche sich ins Gleichgewicht zu setzen suchten, war eine andere Ursache, welche sie ein vollkommenes Sphäroid zu bilden hinderte.

Da die Materie der Umdrehung gehorchte, um sich am Aequator mehr auszudehnen, so war sie entweder flüßig oder weniger dicht, als wir sie heute sehen. Gab es vielleicht eine äußere Kraft, welche heute nicht mehr bestehet, welche die Materie so ungleich bildete, oder gab es eine innere Kraft, fähig ihr die heutige Form und Figur zu geben? Die heute sichtbaren Massen sind gewiß einstens unter einer andern Form gewesen, weil sie von verschiedener Materie zusammengesetzt sind.

Vielleicht ist einstens noch kein Wasser da gewesen, weil es selbst zusammengesetzt ist. Vielleicht bestand nur das Hydrogene (Wasser-Stoff). Das Feuer selbst ist einmal noch nicht da gewesen, obwohl der Wärmestoff (Calorique) vorhanden war. Es mangelte dieser Materie noch die Zusammensetzung und Wirkung, welche sie für unsere Sinnen zum Feuer machen.

Diese

Diese flüßige Materie scheint die allgemeinste in der Schöpfung zu seyn, da man sie in allen Zusammensetzungen findet. Sie selbst scheint nicht zusammengesetzt zu seyn, wenigstens ist sie unzerleglich. Allein wer kann mit Sicherheit behaupten, daß sie mit dem Lichte, Wasserstoff und allen unzerlegbaren Materien ein einfacher Körper ist.

Wenn aber das Feuer und Wasser eines Tages nicht bestanden, nur die flüßigen, einfachen Materien oder Gas, hätte sich unser Erdball nicht durch chemische Operationen in ein vollkommenes Sphäroid gestalten können? Und nach der Bildung des Feuers hätte es nicht die Ursache seyn können, um die Oberfläche wieder zu zerreißen, wenn alsdann das erzeugte Wasser bey der Bildung mitgeholfen hätte?

Die festen Körper entstanden daher aus den flüßigen. Es bildete sich der feste Kern unserer Erde. Wärme und Wasserstoff, so wie alle andere einfache Stoffe, welche wir kennen, und unsern Sinnen entfliehen, wurden feste Körper. Wasser und Feuer verminderten sich, wurden hart und kalt. Es blieb noch immer genug, um die Körper, welche Attraction und Affinität bildeten, wieder zu zerreißen, und ihnen eine andere Form zu geben. Es mag lange gewährt haben, bis diese Kräfte sich in besseres Gleichgewicht gesetzt haben. Wir sehen noch die Zerstörungen, welche die Vulcane veranlaßt haben. Wir sehen sie jetzt fast alle ausgelöscht. Das Feuer hat demnach an Kräften und Menge abgenommen; alle sind dennoch nicht ausgelöscht. Wir sehen ihre Wirkungen. Gehen wir nun auf vergangene Zeiten zurück, so können wir uns an

Bild von den Kräften machen, welche an der Bildung der Erd=Oberfläche gearbeitet haben.

Ich sehe nicht, wo wir mit unserer Einbildungskraft stehen bleiben können, welche Grenzen man der größten Action des Feuers setzen müsse? Warum können wir nicht in den Grund des Meeres die ersten riesenmäßigen Krater setzen, welche die Materien auswarfen, um die großen Ketten zu bilden. Vielleicht war die Materie damals noch nicht zur Festigkeit des Granits und Porphyrs gediehen; daher die großen Haupt=Ketten zwischen zwey Meeren, welche unwidersprechlich mitten inne liegen. So macht der Pflug Furchen, und wirft zwischen ihnen einen Berg=Rücken auf. Diese so herausgeworfene Materie mit dem Feuer vermischt, bildete neue besondere Krater auf diesen Berg=Ketten, wovon wir heute noch die deutlichsten Spuren sehen. Die flüßige oder schon solide Materie ist vielleicht viele Jahrhunderte wieder gegen die Haupt=Krater zurückgeflossen, um wieder aufgeworfen zu werden. Mit dem Feuer wirkte das Wasser, dessen Wirkungskraft immer größer wurde, jemehr sich die Kraft des Feuers verminderte. Sie wirkte mit dem Feuer, und gestaltete mit ihm die Figur der Rücken, Füße und Thäler. Als das Feuer seine bildende Kraft fast ganz verloren hatte, mag wohl auch das Wasser häufiger gewesen seyn, und Krystallisationen gemacht haben, wie manche Naturforscher glauben.

Das Wasser setzt heute noch seine Arbeit an der Bildung der Oberfläche fort, obschon seine Kraft und Menge täglich abnimmt. Es arbeitet ohne schreckliche Verwüstungen, ohne große Revolutionen. Die Abnahme dieser

Kräfte

Kräfte hat die Erde zur Vegetation geschickt gemacht. Das Lebens-Gas, nicht mehr ihrer Zerstörung ausgesetzt, war für lebende Thiere anwendbar. Wir haben in unsern Tagen das große Werk fast vollendet gesehen. Wir staunen die Arbeit mit Verwunderung an, wünschen den Werkmeister zu kennen, und einen Blick in dessen Werkstatt zu werfen. Aber diese wird für uns immer verschlossen bleiben.

Der Schöpfer hat gewiß alles erschaffen: aber in welchem Verstande? Er schuf einen Anfang der Materien, die wir nicht verstehen, und Gesetze, wovon wir nur einige einsehen. Durch diese formiren sich jetzt Pflanzen, Thiere und Mineralien, ohne daß der Schöpfer mehr unmittelbar daran schaffet. Man kann nun in einem gewissen Verstande sagen, sie machen sich jetzt selbst. Dabey sagt man kein atheistisches Blasphem; seine Weisheit und Allmacht erscheinet dabey um so größer.

Warum soll sich denn die Erde nicht auch in diesem Verstande selbst gemacht haben? Die anfängliche Materie, die Bewegung, die Attraction, chemische Affinität, lassen uns diese Möglichkeit einsehen. Hat der Allmächtige die erste Materie erschaffen, ihr eine Universal-Bewegung gegeben, so mußten aus den Attractions- und chemischen Gesetzen zusammengesetzte Körperchen entstehen, die sich aus eben der Ursache immer vergrößern müssen; unzählige Körper, die sich um andere drehen, und um die sich wieder andere bewegen, alle aber um das Centrum der allgemeinen Bewegung. Wir sehen nur einen kleinen Theil dieses Mechanism, sehen nur eine Sonne, um die sich Planeten, und um welche sich Monde bewegen. Von der allgemeinen Bewegung können wir nichts bemerken. Höchstens gibt der

von den Astronomen beobachtete und so genannte motus proprius der Fixsterne eine kleine Ahnung davon.

Die Erde hat einst unzählige Monde gehabt; sie haben sich nach und nach mit der Erde vereinigt, sie vergrößert. Noch einer ist übrig, vermuthlich der Größte unter ihnen. Jupiter hat ihrer noch viere, Saturn sieben, vermuthlich auch die Größten; die Kleinen haben sich zusammengeballt und den Ring gebildet u. s. w. Der wahre Ursprung der Berge ist die Vereinigung der Monde; vielleicht ist der Letzte auf die Schweiz gefallen; aus seinen Trümmern sind die Schweizerischen und Tyroler Gebirge entstanden. Ein anderer Mond ist vielleicht ins Süd-Meer gefallen, und hat Amerika gebildet. Hat er ein Meer gehabt, so hat dieses herabströmen müssen, um sich um die Erde ins Gleichgewicht zu setzen. Welche Verwüstungen, Ausgrabungen tiefer Thäler, Ausgleichungen, Anschüttungen, Zuspitzungen von Welttheilen, hat es nicht machen müssen. Das adriatische, das mittelländische, das deutsche, das rothe, das persische Meer, sind vielleicht nur ausgegrabene Kanäle des abfließenden Meeres. Wie leicht erklären sich die See-Producte auf hohen Gebirgen, fremde Thiere u. s. w.

Durch den Fall eines solchen Mondes kann sich die Erdachse verändert haben, mit ihr die Klimata. Die Erdbahnen mußten sich durch einen solchen Choc verengen und erweitern. Höhlungen und Meere müssen im Eingeweide der Erde sich finden, welche manche Phänomene von Quellen und Erdbeben erklären können.

Reise

Reise nach dem Mont-Perdü und in die umliegende Gegend der Pyrenäen von Ramond.

Erste Reise.

Ich hatte mich schon — schreibt Bürger Ramond, der schon seit länger als zwanzig Jahren fast beständig Gebirge durchreis't und der Natur ihre Geheimnisse zu entlocken sucht — zu Ende des Jahres 1797 den Pyreneäen, um sie zu durchreisen, genähert; allein wegen des ausgebrochenen Krieges, konnte ich meinen eigentlichen Zweck, den Mont-Perdu aufzusuchen, nicht erreichen. Die ganze Gebirgkette war mehrere Jahre lang für die Naturforscher verschlossen, und der Schauplatz kriegerischer Vorkehrungen. Fast jeder einzelne Felsen war in eine Citadelle verwandelt, und sogar auf dem Gipfel des Taillons, in einer Höhe von mehr als 1500 Fuß, stand ein spanischer Posten. Ich sah mich daher genöthigt, mein Vorhaben so lange zu verschieben, bis ein glücklicher Friede diese Gebirge für den Beobachter wieder zugänglich gemacht hatte; aber sobald dieser geschlossen war, faßte ich auch sogleich den Entschluß, den Mont-Perdu aufzusuchen.

suchen. Dieß war jedoch kein geringes Unternehmen; denn unter den unzählbaren Schwierigkeiten, die ich dabey zu besiegen hatte, war die Ungewißheit, wo dieser Berg eigentlich liegt, keine der geringsten. Mir selbst kam diese in der That ganz unerwartet; denn überall, wo ich bisher von den Pyrenäen sprechen gehört hatte, war auch immer mancherley von dem Mont = Perdü erzählt worden; und man schien in der Ferne die genauesten Nachrichten von ihm zu haben. Jetzt hingegen, wo ich mich in seiner Nähe befand, konnte ich nicht einmal über seine eigentliche Lage etwas Bestimmtes mehr erfahren. Ich erkundigte mich in der ganzen Gegend nach ihm, aber überall gab man mir ganz verschiedene Nachrichten über seine Lage, und obgleich jedes Kind von ihm erzählte, so wußte doch Niemand anzugeben, wo ich ihn eigentlich finden sollte. Der Eine behauptete, er läge in Frankreich, der Andere in Spanien; Manche sprachen von zwey oder drey Mont = Perdü's, und schienen ihn so genau zu kennen, daß sie in ihrer Jugend die Schaafheerden darauf gehütet haben wollten, während noch andere mich versicherten, daß nur ein einziges Mal der kühnste und verwegenste Jäger im Lande, den Gipfel desselben, und zwar nur mit Hülfe des Teufels, habe besteigen können. Aus allen diesen widersprechenden Nachrichten sahe ich offenbar, daß Niemand den eigentlichen Mont = Perdü (in der wörtlichen Uibersetzung: der verlorne Berg) kannte, und daß, seitdem Berge genannt werden, nie einer einen zweckmäßigern und passendern Nahmen geführt hat!

Bey dieser Ungewißheit blieb mir weiter nichts übrig, als mich mit Wahrscheinlichkeiten zu begnügen; nachdem

ich

ich daher alle Umstände genau berechnet hatte, so fand ich, daß es nur allein durch das Thal von Estaube möglich wäre, zu dem Mont-Perdû zu gelangen. Allein hier entstand nun die Frage: ob und auf welche Art die südlichen Grenzen dieses Thales passirt werden könnten? Manche glaubten, daß man nur über den Port-de Pinéde einen Ausweg aus demselben finden könnte; andre hatten zwar von äußerst gefährlichen Wegen erzählen hören, allein ihre Begriffe von denselben waren äußerst unvollkommen. Es blieb mir daher nichts übrig, als selbst auf die Entdeckung eines solchen Weges auszugehen, und ich faßte nun bestimmt den Entschluß, durch das Thal von Estaube einen Weg nach dem Mont-Perdû aufzusuchen.

Ich erwartete jetzt nur noch das Schmelzen des Schnees, um meine Unternehmungen auszuführen. Da ich von allen Seiten her Nachrichten einzuziehen hatte, so war meine Absicht dadurch ruchbar geworden, und es meldete sich eine Menge Menschen, die das Abentheuer mit mir bestehen wollten; ich nahm jedoch schlechterdings niemand mit, als einige junge Leute, die ich bey mir hatte, und die ich für meine Schüler ansah. Zu meinem großen Vergnügen kam aber noch vor meiner Abreise La Peyrouse nach Bareges, um für seine schwankende Gesundheit das dortige Bad zu gebrauchen. Ich hatte diesem Freunde seit mehreren Jahren alle von mir in den Pyrenäen gemachten Entdeckungen mitgetheilt, und wünschte nichts sehnlicher, als daß er sich mögte bereden lassen, mich auf meiner vorhabenden Reise zu begleiten. Die jungen Leute, die er bey sich hatte, waren bald dazu entschlossen, und so schwach seine Gesundheit war, so

über-

überwog doch das hohe Interesse dieser Reise alle seine Bedenklichkeiten, und er entschloß sich nebst seinem Sohne mitzugehen.

Wir reis'ten endlich insgesammt am 11ten August 1797, gerade 20 Jahre nach meiner ersten Reise in die Schweizer Alpen, von Bareges ab. Man verzeihe mir hier die Anführung einer Epoche, deren Andenken mir unaussprechlich werth ist, und die mir durch die Rückerinnerung noch jetzt hohen Genuß gewährt! Nachdem wir einige Thäler zurück gelegt, und mehrere minder bedeutende Berge erklettert hatten, bestiegen wir endlich die Loumelie auf einem gewundenen, ziemlich steilen Fußsteige, auf welchem gewöhnlich die Heerden aus der benachbarten Gegend in die mittlere Region des Berges auf die Weide geführt werden. Diese Weiden befinden sich auf einer Fläche, die auf der Nordseite von Osten nach Westen in einem halben Zirkel um den Berg herum läuft. Der Boden ist daselbst so unaussprechlich fruchtbar, daß man das Heu schon ein Mal abmähen kann, ehe noch das Vieh hingetrieben wird. Uiberall stehen Scheunen mit Sennhütten, die nach verschiedenen Abtheilungen den Dörfern zugehören, welche ihr Vieh auf diesen Berg treiben; jedoch trafen wir nur sehr wenige Menschen an, denn in dieser Jahreszeit halten sie sich noch in den obern Gebirgen auf. Wir brachten die Nacht in einer Scheune zu, und suchten uns auch noch von hier aus mit sichern Führern zu versorgen. Ich hatte von Bareges zwey Männer mitgenommen, in die ich das höchste Vertrauen setzte, meinen Laurenz, der mir auf allen meinen Reisen selten von der Seite kommt, und Anton Moure; beyde

sind

sind zwar erprobte Bergsteiger, allein die Gegend, wo wir jetzt hinwollten, war ihnen jetzt eben so unbekannt, als mir selbst. Ich ließ daher aus dem benachbarten Dorfe Heas einen Jäger hohlen, den man mir wegen seiner genauen Kenntnisse von dem Mont-Perdü außerordentlich rühmte; ich fand aber sehr bald, daß auch dieser nicht viel mehr davon wußte als wir. Außer diesen nahm ich noch zwey andere Männer mit, die ich auf dem Loumelie antraf. So bald denn der Tag angebrochen war, gingen wir über die Triften des Loumelie's, und stiegen in das Thal von Estaube hinab. Auf der Höhe des Berges hatten wir den Gegenstand unserer Bemühungen, den Mont-Perdü schon deutlich erblickt, und ihm unter der Menge seiner Brüder an seiner furchtbaren Höhe bestimmt erkannt. Je weiter wir aber in dem Thale vorwärts kamen, desto mehr versteckte er sich hinter den Felsenwänden, die sich von allen Seiten zu erheben schienen, und in welche wir bald gänzlich eingeschlossen waren. Bey jedem Schritte, den wir vorwärts thaten, um diese Felsenmassen zu ersteigen, schienen sie immer höher zu werden, und bald erblickten wir hin und wieder in den Schnee-Feldern, die sie von einander trennten, die prächtigsten Gletscher. Nach einem vierstündigen Marsche kamen wir endlich an den Fuß des mittlern Gletschers, und hier hielten wir still, um einen Blick auf die Mauern zu werfen, in die wir jetzt eingeschlossen waren, und die rings um uns in schrecklicher Majestät bis an den Himmel aufgethürmt waren. Der Ort, wo wir uns befanden, ist der allerhöchste, der von den Schäfern besucht wird. Wir fanden daselbst zwey

spani-

spanische Schäfer, die zu denen gehörten, welche jährlich die höchsten Weiden in den französischen Pyrenäen von den Bewohnern der zunächst gelegenen Dörfer abmiethen, und dann ihre wandernden Heerden auf dieselben treiben. —

Diese beyden Männer, zwey Bewohner der zunächst an dem Mont-Perdü gelegenen Gegend, schienen uns der glücklichste Fund für unser Vorhaben zu seyn, und wir wetteiferten mit einander, sie auszufragen. Allein Schäfer bekümmern sich nicht um Gegenden, die mit ewigem Schnee bedeckt sind, und ich erhielt daher auch von diesen nur unbedeutende Aufschlüsse: allein während wir noch mit ihnen sprachen, kam ein Schleichhändler von ihrer Nation dazu, und dieß war ein Mann, dessen Nachrichten für uns Gesetze seyn mußten. Da er nie die gewöhnlichen Wege befolgen durfte, sondern immer die gefährlichsten Fußsteige einschlagen mußte; so konnte man im voraus von ihm erwarten, daß er den Mont-Perdü mehr in der Nähe gesehen haben würde, und wirklich gab er uns auch manche sehr nützliche Aufschlüsse. Während die Frage, auf welche Art wir unsern Weg weiter fortsetzen wollten, zwischen den Spaniern und unsern Führern verhandelt wurden, hatten wir uns niedergesetzt, um auszuruhen. Ich betrachtete in dieser Zwischenzeit den Gletscher, an dessen Fuße wir uns befanden, mit größter Aufmerksamkeit, und obgleich ich hin und wieder genaue Flecken bemerkte, welche die nackte Oberfläche desselben verriethen, so schien er mir doch im Ganzen genommen noch hinlänglich mit Schnee bedeckt zu seyn, um vermittelst desselben ihn besteigen zu können. Zwar war er äußerst steil, aber

doch

doch hielt ich es nicht für unmöglich, ihn zu erklettern, und die Lücke in dem Gebirge, in die man jenseits desselben kommen mußte, schien mir dem Mont-Perdü gerade gegen über zu liegen. Ich munterte daher meine Gesellschafter auf, mir mir dieses Abenteuer zu bestehen, und da auch der Schleichhändler nach einer kurzen Uiberlegung mir vollkommen beypflichtete, so machten wir uns sogleich auf den Weg.

Wir gelangten bald an den Fuß des Gletschers, und sahen nun den schrecklichen Coloß vor uns, auf dessen Gipfel wir den Mont-Perdü zu erblicken hofften; muthig fingen wir an ihn zu besteigen. Im Anfang war dieses äußerst leicht, denn der Schnee lag noch ziemlich dick, und der Gletscher war nicht allzu steil; allein kaum hatten wir 50 Schritte vorwärts gemacht, so wurde der Abhang von Schritt zu Schritt steiler, und der Augenschein zeigte uns, daß dieses immer mehr zunehmen würde. Wir hielten daher still, um uns zu berathen. La Peyrouse war zurückgeblieben, und ich sahe, daß er schon jetzt Mühe hatte, vorwärts zu kommen. Ich gab ihm daher die Fußeisen, deren ich mich gewöhnlich bediene, und von denen auch Saussüre auf seinen gefährlichsten Reisen mit dem besten Erfolge Gebrauch gemacht hat; allein es fehlte ihm gänzlich an der Gewohnheit, Berge zu besteigen, und diese konnte in seinem Alter durch kein Mittel ersetzt werden; er war nicht einmal im Stande, sich der Fußeisen zu bedienen. Ich bat ihn daher recht ernstlich und dringend uns zu verlassen; denn wie leicht konnte ihm ein Unglück zustoßen, und ich hätte es alsdann verantworten müssen. So ungern er sich dazu entschloß,

so

so mußte er doch der Unmöglichkeit, weiter zu kommen, nachgeben. Ich ließ ihn am Fuße des Gletschers mit meinem Anton zurück, den ich ihm zur Gesellschaft beygesellte; beyde setzten sich auf ein Felsstück, und sahen uns zu, wie wir unsern Weg langsam fortsetzten.

Wir waren noch keine Viertel-Stunde fortgegangen, so wurde der Schnee so hart, daß unsere Füße keinen Eindruck mehr in denselben machten. Nunmehr mußten wir auf Mittel denken, unsere Schritte zu sichern; wir hauten daher mit dem scharfen Theile der Hämmer, die wir bey uns führten, vor uns hin Tritte in den Schnee ein. Hierauf ordneten wir uns in eine Linie, so daß immer einer hinter dem andern ging, und nun trat jeder wechselsweise und immer mit dem nähmlichen Fuß in die Stufen, welche die Vordersten in den Schnee einhauten. Der Schleichhändler aber, der bey dieser Gelegenheit seinem Handwerk Ehre machen wollte, war, ohne auf uns zu warten, schnell vorangeeilt, und wir hatten ihn bald aus dem Gesichte verloren.

Ungefähr eine Stunde lang ging es immer glücklich vorwärts. Wir hüteten uns sorgfältig, die von Schnee entblößten Stellen des Gletschers zu betreten, und da wir beständig im Zickzack gingen, so fühlten wir auch weniger die Steilheit des Berges, die zwischen 35 bis 40 Grad betrug. Auf einmal aber erblickten wir einen Menschen, der sich in der tödtlichsten Angst an einem hervorragenden Felsstücke fest zu halten suchte, und erbärmlich um Hülfe rief; es war unser Schleichhändler, dessen Schicksal wir aus einem langen Streifen im Schnee deutlich lesen konnten. Der Unglückliche war ohne Fußeisen, ohne

Beil,

Beil, und überhaupt ohne irgend eines von den Mitteln, die von Menschen seines Handwerks zu ihrer Sicherheit gewöhnlich gebraucht werden, allzuraſch vorwärts gegangen, hatte sich auf eine entblößte Stelle des Eisberges gewagt, und war über 200 Fuß tief herunter gerutscht. Unbegreiflich war es jedoch, wie er sich, da er einmal im Fallen begriffen war, noch hatte fest halten können. Gern wären wir ihm zu Hülfe geeilt, allein wir mußten uns begnügen zu ihm hin zu kriechen; endlich glückte es uns jedoch, ihm wieder aufzuhelfen, und ihn in unsere Linie zu bringen. Er hatte bey diesem Vorfall seinen Hut, seine Weste und seinen Pack, der ungefähr 4 à 5 Thlr. an Werth enthalten mogte, verloren; ein noch weit wesentlicherer Verlust war aber sein Stock, der ganz in den Abgrund hinabgestürzt war, und den wir ihm unmöglich wieder verschaffen konnten. Die übrigen Stücke lagen aber nicht sehr weit von uns entfernt, wir konnten sie also bald wieder bekommen; der Hut hingegen war an einer äußerst gefährlichen Stelle liegen geblieben, und ob es gleich nicht über 20 Schritte von uns entfernt war; so verging doch eine Viertel-Stunde, ehe wir ihn wieder bekommen konnten. Der arme Mensch hatte Mühe sich zu erholen, auch nachdem er schon lange mitten in unserer Reihe stand; unser Muth wirkte weniger auf ihn, als seine Angst auf meine Gefährten, und zu meinem Leidwesen fingen schon mehrere unter diesen an, eine Furcht zu äußern, die mir schrecklicher schien, als alle Gefahren, die uns erwarten konnten. Alle Augenblicke wurde ich aufgefordert, die Neigung des Gletschers zu messen; sie stieg bis auf 60 Grade; dieß

war

war aber auch sein steilster Punkt, und wir durften nur nur noch eine Weile auf dem Schnee fortarbeiten, so konnten wir hoffen, das Ziel glücklich zu erreichen. Oberhalb dieser Stelle wurde der Abhang sichtbar sanfter, und das Eis war durchaus mit einem glänzend weißen Schnee bedeckt, der, wie man an seinem Abstich von dem dunkelblauen Himmel deutlich merkte, den Gipfel des Berges anzeigte. Ich theilte diese Bemerkung meinen Gefährten mit, und nun suchten wir mit neuem Eifer über dieses letzte Hinderniß zu triumphiren; denn jenseits desselben ließ die Einbildungskraft schon den Gipfel des Mont-Perdü erblicken. Man strengte nun alle noch übrigen Kräfte an, und munterte sich gegenseitig auf. Bey jedem Schritte sahen wir uns dem Ziele näher kommen; die Berge wurden niedriger; die Oeffnung, die ein Theil des Gletschers lange unsern Blicken verborgen hatte, kam wieder zum Vorschein, und schon fühlten wir den kalten Wind, der aus ihr herausströmte. Mit verdoppelter Eile strebten wir den Gipfel hinan, erreichten fast athemlos das erwünschte Ziel . . . ein frohes Jubelgeschrey begrüßte die veränderte Scene; aber plötzlich erfolgte eine tiefe Stille bey dem Anblick einer neuen Welt, der ungeheuern Abgründe, die uns von ihr trennten, der drohenden Gletscher, die sie umringten, und der düstern Wolke, die auf ihr ruhte; ein schrecklicher und erhabener Anblick, bey dem alle unsere Gedanken und Gefühle erstarrten! Ein untheilbarer Moment hatte ihn uns in seiner ganzen Majestät vor die Augen gerückt, und mehrere Minuten reichten nicht hin, um ihn mit den Sinnen zu fassen. Hier ist der Mont-Perdü! dort ist

der

der Mont-Perdü! — sagte einer zum andern, und keiner war noch im Stande, ihn in dem Chaos von Bergen, Felsen, Schnee und Dünsten bestimmt zu unterscheiden. Es war ein Gott, dessen Gegenwart eher gefühlt als bemerkt wird, der sich in allem offenbaret, was ihn umgibt, ehe er sich den Augen der Sterblichen selbst darstellt!

Auch hatte man nicht ganz Unrecht, hier überall den Mont-Perdü zu erblicken; denn alles gehörte ihm zu, alles machte einen Theil von ihm aus, sogar auch die Spitze, die wir mit so vieler Anstrengung erstiegen hatten, und die von dem Haupt-Gipfel nur durch den Einsturz von einem Theil seiner Seitenwände getrennt ist. Dieser Gipfel lag links vor uns, und verbarg sich in einer dicken Wolke, die langsam um ihn herum floß. Rechts sonderte sich von ihm der Cylinder ab, der noch schwärzer war, als die ihn umgebende Wolke, und drohender als der Mont-Perdü selbst; mit dem ungeheuern Fußgestell, worauf er ruht, standen wir jetzt beynah in gleicher Höhe. Von Ferne hatte ich zuvor diesen Berg wohl hundert Mal erblickt, und doch war ich durch seinen jetzigen Anblick unglaublich überrascht. Er war mir auf dem ganzen Wege bis hierher immer unsichtbar geblieben, und stand jetzt plötzlich als ein Coloß, wie ich ihn nie geahnet hatte, vor meinen Augen. Seine Gestalt, seine Farbe, seine auffallende Nähe, die aber freylich nur scheinbar war, die Dünste, die ihn umringten, kurz alles machte diese unermeßliche Felsenmasse zum auffallendsten Gegenstande in dem vor uns liegenden Gemählde. Auf ihn waren aller Augen gerichtet, und ihn wollten auch

die

die Führer anfänglich durchaus für den Mont-Perdü gehalten wissen.

Was aber die Größe dieses Anblicks noch vermehrte, und was man auch nirgends anders sehen kann, als von der hohen Warte, worauf wir uns jetzt befanden, ist die majestätische, über alle Beschreibung erhabene Haltung, auf der diese beyden Colosse ruhen. Sie besteht aus stufenweise über einander liegenden Aufsätzen, die mit Schnee überzogen und mit Gletschern bedeckt sind. Diese verbinden sich immer einer mit dem andern, und gleichen unermeßlich großen und unbeweglichen Kaskaden, die sich bis an die Ufer eines unten liegenden Sees hinab erstrecken. Die Oberfläche dieses Sees war noch mit dickem Eis bedeckt, aber doch schon ziemlich von Schnee entblößt, und durch den dunklern Glanz des Eises wurde die blendende Weiße der Ufer noch unendlich erhöht.

An einem Maßstabe, wornach wir die einzelnen Theile dieses erhabenen Schauspiels hätten messen können, fehlte es uns in diesen von allen lebenden Wesen verlassenen Gegenden gänzlich, und wir wären außer Stande gewesen, die Höhen und Entfernungen auch nur aufs Ungefähr zu schätzen, wenn uns nicht der Zufall in einer Anzahl Gemsen, die auf dem Eis des Sees herum irrten, und in seinen Rissen ihren Durst zu stillen suchten, einen Gegenstand von bestimmter Größe dargeboten hätte. Beym ersten Schrey, den wir ausstießen, flohen diese Thiere in vollem Laufe gegen die westliche Seite der Berge zu, und ließen uns in dieser schauerlichen Einöde allein.

Es war jedoch Zeit darauf zu denken, auf welche Art ein Theil dieser Berge bestiegen werden könnte. Die Unmöglichkeit von dieser Seite auf ihren Gipfel zu kommen, war offenbar, theils wegen des Eises, womit sie bedeckt waren, theils wegen der steilen Abschüssigkeit ihrer Seitenwände. Die Gemsen sogar hatten diese in ihrer Flucht vermieden, ob sie sich gleich auf diesem Wege am ersten unsern Blicken hätten entziehen können; sie waren die ganze Länge des Sees hinabgeeilt, um sich in die jenseitigen Berge zu flüchten. Hierzu kam aber noch, daß der Mittag schon vorbey, und eine baldige Veränderung des Wetters zu erwarten war; wir mußten daher auf unsere Rückkehr denken. Denn wenn wir den noch übrigen Rest des Tages hier zubrachten, so blieb uns kein anderer Rückweg mehr übrig, als der nähmliche, den wir mit so unsäglicher Mühe eben zurück gelegt hatten. Das Heraufsteigen war jedoch bey weitem nicht so gefährlich gewesen, als das Hinabsteigen unfehlbar seyn würde, und ich durfte meine Gefährten dieser augenscheinlichen Gefahr, ohne Verantwortung auf mich zu laden, nicht aussetzen. Die spanischen Schäfer, die bey uns waren, behaupteten aber, daß sich der vor uns liegende See in das Thal von Berusse ergösse, und daß die steilen Felsenhöhen, die dieses Thal umringten, mit dem Port de Pinede zusammen hingen; auch versicherte mich der Schleichhändler, daß man mit leichter Mühe über diese Gebirge kommen könnte, und daß er selbst mehrmals einzelne Theile derselben erstiegen hätte. Dieß war zwar ein sehr beträchtlicher Umweg, und wenn wir ihn einschlagen wollten, so mußten wir sogleich alle weitere

Untersuchung der vor uns liegenden Gegenden aufgeben, was uns allen äußerst unangenehm war; allein über den Gletscher wieder hinabzusteigen, konnte ich meinen Gefährten nicht zumuthen, und da der neue Weg den Vortheil hatte, daß ihnen die Gefahren desselben weniger bekannt waren, so trug ich kein Bedenken, ihn einzuschlagen. Auch hoffte ich am andern Morgen wieder auf eben diesem Wege an dem vor uns liegenden See heraufzusteigen, und dann vielleicht auch La Peyrouse in diese außerordentliche Gegend, wo ich ihn so sehr vermißte, mitnehmen zu können. Ich entschloß mich daher, ihn sogleich von meinem Vorhaben zu benachrichtigen, und schrieb ihm einige Zeilen, worin ich ihn bat, ohne Verzug über den Port de Pinede zu gehen, und uns in dem Thale von Berusse in einem alten Gemäuer, das ich ihm nach der Erzählung des Schleichhändlers bezeichnete, zu erwarten; zugleich schrieb ich ihm, daß ich den andern Tag wieder an dem See hinaufzusteigen gedächte, und daß ich hoffte, diesen höchst merkwürdigen Weg alsdann in seiner Gesellschaft zu machen. Dieses Billet übergab ich einem von unsern Führern von Loumelie, der den heldenmüthigen Entschluß faßte, es ihm über den Gletscher, den wir eben erstiegen hatten, und an dessen Fuße sich La Peyrouse noch aufhalten mußte, hinabzubringen. Der Abgang dieses Couriers war in der That keine von den uninteressantesten Episoden unserer Reise; wir konnten ihm ohne Grauen nicht zusehen, wie er vorwärts gebückt auf den Schnee kroch, sich mit den Händen in denselben einklammerte, und einen Fuß nach dem andern ängstlich sorgsam ausstreckte, um die Tritte

nicht

nicht zu verfehlen, die wir eingehauen hatten. Natürlicher Weise ging dieser Marsch äußerst langsam von Statten und ich konnte mir daher nicht viel Gutes von dem Erfolg der Gesandtschaft versprechen. Meine Vermuthung traf auch richtig ein; ich hatte abermals vergebens gehofft, mit La Peyrouse den Mont-Perdü zu ersteigen.

Wir hielten uns nun auf diesen unwirthbaren Gebirgen nur so lange auf, als schlechterdings nöthig war, um die naturhistorische Beschaffenheit derselben einiger Maßen kennen zu lernen. Durch die Menge von höchst interessanten Gegenständen, die wir auf jedem Schritte erblickten, war der Muth meiner Gefährten wieder gestiegen. Die jüngern unter denselben geriethen sogar durch die reiche Ausbeute, die sie für ihre Wissenschaft fanden, in einen solchen Enthusiasmus, daß sie mir vorschlugen, hier zu übernachten; denn morgen, meinten sie, würde es uns unfehlbar glücken, den Gipfel des Mont-Perdü zu ersteigen. — Allein die Kälte der Nacht? — Was ist eine schlimme Nacht gegen eine solche Hoffnung! — Aber wo Lebensmittel hernehmen? — Man braucht keine! — Kurz alle Furcht, alle Gefahren, alle Beschwerlichkeiten, waren rein vergessen! Die Gebirge von Eis, die uns umringten, hatten jetzt nichts Schreckliches mehr; die dicke Wolke, welche die Berge einhüllte, flößte keine Furcht mehr ein; aber plötzlich erfolgte mitten aus dieser Wolke ein furchtbarer Donnerschlag, den das Echo dieser Einöde hundertfach wiederhallte. Jetzt erblaßten auch die Entschlossensten unter meinen Gefährten, und Entsetzen faßte sie bey dem Gedanken, daß auf diesen furchtbaren Höhen ein Gewitter ausbreche, wodurch

ihnen jeder Rückweg verschlossen werden könnte. Es war jedoch nur eine Lauwine (Lawine?), die von den obern Aufsätzen des Gebirges vollends herabgestürzt war! Der Eindruck auf meine Gefährten war aber gemacht, und man dachte jetzt an nichts, als an einen unverzüglichen Abmarsch.

Wir gingen daher gegen das östliche Ende des vor uns liegenden Beckens zu, weil wir dort einen Ausweg zu finden hofften, durch den wir bequemer hinabsteigen könnten; aber kaum hatten wir den See hinter uns zurückgelegt; so standen wir auf einmal an dem Rande eines Abgrundes, dergleichen ich nie, selbst nicht in den unbesuchtesten Regionen der Alpen, gesehen habe, und wovon man sich unmöglich einen Begriff machen kann. Die Erde schien plötzlich vor unsern Füßen versunken zu seyn, und wohin wir blickten, sahen wir nichts als jähe Felsenwände und senkrechte Mauern. Die Berge von Estaube zur Linken, und der Mont-Perdû zur Rechten stießen in einer unermeßlichen Tiefe mit einander zusammen, und bildeten zwey parallele Gebirgsketten, die in ihren ungeheuern Wänden das Thal von Berusse umschlossen, über das wir jetzt wie aus einem Wolkensitze hinweg sahen.

Wie entzückend schön war aber dieses Thal, trotz seinen furchtbaren Ringmauern von Himmel-anstrebenden Felsen und drohenden Eisbergen! Einzig reich durch die Hand der Natur, und schön in seiner wilden Pracht, ist es wie die Erde in den ersten Tagen ihres Seyns, und ehe sie noch von Menschen zur Fruchtbarkeit gezwungen war. Vergebens sieht man sich um nach Spuren menschlicher

licher Fußtritte; denn noch nie hat ein Sterblicher den Fuß in dieses verlassene Thal gesetzt. Die üppigsten Wiesen sind ohne Heerden; die Wälder haben nie von dem Schlage der Axt ertönt; die lieblichen Gebüsche wachsen in verborgener Pracht, ohne gepflanzt zu seyn, und der Waldstrom, die Linça, der auf dem Mont-Perdü entspringt, und im Stolz auf seinen Ursprung ungestüm dahin stürmt, bedeckt mit den fortgerissenen Felsstücken weithin an seinen Ufern den grünenden Teppich. Das Auge folgt dem Strom durch die verlassene Ebene, die er ohne Zeugen durchirrt, und wenn endlich das letzte Schimmern seiner Wellen sich an den Grenzen des Horizontes verliert; so folgt ihm die Einbildungskraft noch an die fernen Ufer nach, wo seine Fluthen, an deren reichen Quelle man hier steht, sich mit den Wellen des Ebro's verbinden. — Ich vertiefte mich so ganz in den Anblick dieses bewundernswürdigen Thales, daß ich von meinen Gefährten zu wiederholten Malen vergebens gerufen wurde. Wir müssen hinabsteigen, riefen mir meine Führer zu; allein um hier hinabzusteigen, hätte man Fittige der Unsterblichen haben müssen. Wir blickten überall unruhig um uns her, allein auch die Blicke wendeten von allen Seiten sich scheu und ängstlich wieder weg. Wir sahen uns nun nach dem Schleichhändler um; allein er war nirgends mehr zu finden; zum zweyten Mal war er uns vorausgegangen, denn jetzt wußte er ohne Zweifel gewiß, daß er unseres Beystandes nicht weiter würde benöthigt seyn. Unsere Führer waren jedoch weniger besorgt als wir, denn vor seiner Abreise hatte ihnen der Schleichhändler den Weg angegeben, den sie

ein-

einzuschlagen hätten, und sie glaubten, überzeugt zu seyn, daß sie ihn nicht verfehlen würden. Wir mußten nähmlich längs der steilen Felsenmauer hin immer auf den Mont-Perdú zugehen; aber schon waren wir eine gute Weile in dieser Richtung an dem Rande des Absturzes fortgegangen, und doch sahen wir noch immer nichts, als schreckliche Abgründe, und nirgends einen Ausweg. Endlich erreichten wir die vordern Aufsätze des Mont-Perdú; um diese herum führte der Weg über einen so schmalen Kranz, daß man nicht anders als einzeln darüber hin gehen konnte. So schrecklich mir noch jetzt die Rückerinnerung an diese Stelle ist, so trugen wir doch damals kein Bedenken, uns über dieselbe hinzuwagen; wir gelangten von diesem Kranze in eine Höhle zwischen zwey Enden des Gebirges, die hier wie Stützen stehen, um die unermeßliche Terrasse, auf welcher der See liegt, zu tragen. Hier endlich schöpft man wieder freyen Athem, und sieht nun hinter sich zurück; die ganze vorige Ansicht ist jetzt verschwunden, die eben zurückgelegte Mauer der Terrasse verschließt sie gänzlich, und man erblickt keine andere Oeffnung mehr, als die sich die Gewässer des See's bahnen, die durch diese Felsen hervorbrechen, und ins Thal hinab fließen. Unter diesen Strömen, die sich vereinigen, trennen, und in allen Gestalten hinstürzen, fesselt besonders einer durch seinen braußenden Ungestüm die Aufmerksamkeit. Anfänglich rauscht er von der Höhe der Terrasse pfeilschnell über den Rand der Felsenwand hinab; dann fällt er über die vorliegenden Felsen von Stufe zu Stufe weiter, verliert auch endlich die letzte Stütze, und stürzt als eine unermeßliche Katarakte in das

Thal

Thal hinab. Noch sehr weit hin hörten wir sie in einer ungeheuern Tiefe unter uns rauschen.

Wir versuchten es zu wiederholten Malen, auf den Felsenwänden fortzugehen, über welche diese Gewässer sich ergießen, weil sie uns zunächst an unser Ziel geführt hätten; allein es war unmöglich, darauf fortzukommen, denn es sind wahre Mauern, und die Eingebornen des Landes kennen sie auch nur unter diesem Nahmen; sie nennen diese ganze Gegend Es Parets (Mauern). Wir wendeten uns daher wieder links, benutzten jede schief gehende Vertiefung, und drückten uns an den Vorsprüngen der Felsen hin, in welche die Hand der alles zerstörenden Zeit hin und wieder Stufen eingegraben hatte. Es war Zeit für unsere fast erschöpften Kräfte, daß wir eine kleine Terrasse fanden, die zwar nichts weniger als eben war, aber doch hinreichte, um uns auf derselben ein wenig auszuruhen.

Von hier fuhren wir fort, quer über äußerst steile Abhänge hinabzusteigen; allein nunmehr war doch der Weg nicht sowohl mehr gefährlich, als mühsam und angreifend, denn schon zwey volle Stunden waren wir auf dieser furchtbaren Felsenleiter hinabgestiegen, und noch waren wir äußerst weit von dem Thale entfernt. Wir hätten wenigstens vier Stunden gebraucht, um wieder bis dahin hinauf zu steigen, von wo wir ausgegangen waren; die großen Gefahren und Beschwerlichkeiten, die wir in diesen zwey Stunden auf jedem Schritte ausgestanden hatten, überzeugten uns endlich, daß La Peyrouse diesen Weg eben so wenig würde zurück legen können, als den über den Gletscher. Uiber dieß näherte

sich

sich das Gewitter, das wir schon auf der Höhe befürchtet hatten, immer mehr, und wir mußten den Ausbruch desselben von einem Moment zum andern erwarten. Es war mir ein peinigender Gedanke, daß mein Freund vielleicht in diesem Augenblicke über den Port ginge, um mit uns in ein altes Gemäuer zu kriechen, wo uns die schlimme Witterung vielleicht mehrere Tage eingesperrt halten konnte, und aus dem wir vielleicht am Ende gezwungen seyn würden, über den nähmlichen Port wieder zurück zu kehren, ohne auch nur im mindesten unsere Absicht erreicht zu haben. Wir faßten daher den Entschluß, sogleich einen andern Weg einzuschlagen, auf dem wir meinem Freunde entgegen kommen würden; denn wir hofften ihn noch auf halbem Wege einzuholen, und ihn vor eingebrochener Nacht wieder nach der Schäferhütte im Thale von Estaube zurückzubringen. Um aber diesen Zweck nicht zu verfehlen, durften wir keinen Augenblick mehr verlieren; wir wendeten uns daher unverzüglich links, und gingen in gerader Linie auf den Gipfel des Ports zu. Dieser Theil unserer Reise wurde uns jedoch wider Erwarten noch unaussprechlich sauer. Nirgends fanden wir mehr Stufen in den Felsen, auf denen unser Fuß sicher auftreten konnte; wir kletterten beständig über steile Felsen hinab, deren verwitterte Stückchen unter unsern Füßen wichen. Diese Beweglichkeit des Bodens, verbunden mit den steilen Abhängen, die nur selten zum Ausruhen Gelegenheit darboten, waren mehr als genug, um die Geduld von Leuten, die seit zwölf Stunden fast ununterbrochen marschierten, und die dabey eine schwere Last von eingesammelten Pflanzen und Mineralien trugen,

voll-

vollends zu erschöpfen. So sehr wir auch eilten, um meinen Freund bald anzutreffen, und so wenig Stellen, die nur einiger Maßen eben und bequem zum Ausruhen waren, wir auch antrafen; so konnten wir doch keine hundert Schritte hinter einander gehen, ohne still zu stehen und Athem zu schöpfen. Zu unserm Glücke erblickten wir La Peyrouse bald auf der Höhe des Ports, und ungefähr eine Stunde nachher kamen wir wirklich mit ihm auf einer Fläche zusammen, die von dem Gipfel dieses Berges nicht weit entfernt ist, und worauf in diesem Kriege ein spanischer Posten gestanden hatte. „Nur immer wieder hinauf," rief ich ihm zu, „den Mont-Perdü können Sie doch nicht erreichen! . . . " Und nun erzählte ihm jeder von uns die ausgestandenen Mühseligkeiten und die Gefahren, worin wir uns befunden hatten. Man kann sich leicht denken, wie sehr er bedauerte, daß er kein Augenzeuge von dem, was wir ihm erzählten, hatte seyn können; sein Erstaunen war aber ohne Grenzen, als wir sämmtlich unsere eingesammelten Reichthümer vor ihm auskramten. Er war immer hinter dem Vorhang hingegangen, der den Schauplatz unserer Wanderungen versteckt hielt, und nun erblickte er auf einmal alles vor sich, was wir Uibrigen nur nach und nach und in dem Lauf eines langen Tages gesehen hatten. Wir stiegen langsam den Berg wieder mit einander hinauf, sprachen über die Beschaffenheit dieser Gebirge, und warfen dabey oft unsere Blicke auf die schauerlich drohenden Höhen, von denen wir eben herabgestiegen waren, als auf einmal die Wolke, die sie verhüllte, sich zertheilte, und uns den Gipfel des Mont-Perdü, geröthet von den letzten Strahlen

len der untergehenden Sonne, in seiner ganzen Glorie zeigte. So kurz diese Erscheinung dauerte, so majestätisch war sie, und unsere Erzählungen erhielten durch dieselbe ein neues Interesse.

Es war jedoch jetzt die höchste Zeit darauf zu denken, wo wir die Nacht zubringen wollten. Wir gingen daher ohne uns weiter aufzuhalten über den Port, und stiegen, so schnell als es möglich war, auf demselben hinab, denn wir hatten nun kein anderes Gefühl mehr als Müdigkeit, und keinen andern Wunsch als nach Ruhe. Diese Eile war aber durchaus nöthig; denn schon war die Nacht eingebrochen, als wir bey unserer Schäferhütte anlangten, und welch eine Nacht wartete jetzt auf uns! Ehe wir noch ganz in das Thal hinabgekommen waren, hatte sich der Himmel schon völlig mit schwarzen, schweren Wolken bedeckt, und noch hatten wir nicht Zeit gehabt, unsere Bürde abzulegen, und einige bey der Hütte zurückgelassene Mundvorräthe herbey zu hohlen, als die dunkelste Nacht plötzlich den Tag verdrängte. So schwarz aber auch die über uns hängenden Wolken waren, so stieg doch noch ein viel schwärzerer Rauch rings um uns von allen Bergen empor, und fiel durch seine eigene Schwere wieder zur Erde nieder. Hinter der furchtbaren Ringmauer, in die wir eingeschlossen waren, rollte der Donner; neben uns blökten ängstlich die Schaafe, und drückten sich an einander. In einer solchen Höhe ist ein Gewitter keine gleichgültige Sache; über allen Ausdruck schrecklich ist es aber, wenn man durchaus kein Obdach hat! An dem Orte, wo wir uns befanden, und nicht weit von unserer Hütte zeigte man uns eine tiefe Grube, die vor kurzem durch einen

Blitz-

Blitzstrahl entstanden und die Uiberbleibsel einer kleinen Heerde von Schaafen, die in eben diesem Gewitter umgekommen war. Wir warfen einen Blick auf unser elendes Obdach, und überzählten mit ängstlicher Besorgniß die Anzahl der Unsrigen; es waren unserer neun, ohne die fünf Führer und die zwey spanischen Schäfer, und für diese 16 Personen war nur eine kleine enge Hütte vorhanden, worin kaum zwey Platz haben konnten. Die Schäfer hatten die Großmuth, sie uns abzutreten, und ich überließ sie meinem ältern und schwächlichern Freunde, der mit seinen beyden Gefährten sie in Besitz nahm. Bald aber waren noch einige von den Meinigen genöthigt, sich ebenfalls in die Hütte zu flüchten, wo sie freylich kaum Platz hatten, sich mit zusammen gebogenem Körper und in der unbequemsten Stellung nieder zu hauern. Ich selbst suchte mit meinen übrigen Begleitern in einer nahe liegenden Höhle ein Obdach; wir fanden zu unserm Glücke ein ungeheures hervorragendes Felsenstück, unter dem wir auf dem Bauche liegend, gegen die stürmische Witterung hinlänglich geschützt waren. Aber auch auf diesem unbequemen Lager schliefen wir bald so fest ein, daß wir die ganze Nacht hindurch weder den heftigen Donner noch das Toben des Windes hörten.

Beym Anbruch des Tages hatte das schreckliche Gewitter ganz aufgehört; aber wir waren in einen so dicken Nebel eingehüllt, daß man nicht auf zwey Schritte weit vor sich hin sehen konnte. Wir brachen dessen ungeachtet auf, und marschierten fünf Stunden lang in diesem gefrornen Duft, aus dem wir erst wieder beym Herabsteigen vom Lounelie herauskamen. In den untern

Thä-

Thälern sahen wir ihn nachher wie eine dunkle Wolke über unsern Häuptern, wodurch mehrere Tage lang der Gipfel der Berge, die wir so glücklich erstiegen, und so sehr zur gelegenen Zeit wieder verlassen hatten, völlig bedeckt wurde.

Zweyte Reise nach dem Mont-Perdú.

Ich hatte auf dieser ersten Reise nach dem Mont-Perdú so viel Interessantes gesehen, und es waren mir in der kurzen Zeit meines Aufenthalts auf diesen Gebirgen so viele wichtige Beobachtungen über die natürliche Beschaffenheit und die ganze Structur derselben vor der Seele vorüber gegangen, daß ich nach meiner Zurückkunft nicht im Stande war, sie mir alle ins Gedächtniß zurück zu rufen. Ich befürchtete über dieß, daß ich vielleicht nicht alles gesehen haben dürfte, was wesentlichen Einfluß auf die Folgerungen haben könnte, die aus meinen Beobachtungen hervorgingen; daher glaubte ich mich nicht ganz auf sie verlassen, und das für die Naturgeschichte der Berge höchst wichtige Resultat meiner Reise nicht ganz zuverläßig nach ihnen angeben zu können. Ich glaubte folglich diese erste Reise nur als eine Vorübung zu einer zweyten ansehen zu dürfen, und fing daher sogleich an, mich auf diese vorzubereiten.

Es verfloß jedoch über ein Monath, ehe die Witterung mir erlaubte, sie anzutreten, und schon näherte sich die

zu

zu Reisen in Gebirge einzig günstige Jahrszeit ihrem Ende. Ich mußte nicht nur schon die langen Tage entbehren, sondern hatte auch die kalten Nächte zu fürchten; dafür glaubte ich aber eine wichtige Entschädigung in der Abnahme des Schnees zu finden, denn ich hoffte, daß mir dadurch neue Wege geöffnet werden würden; allein nie hatte ich mich so sehr in meiner Rechnung betrogen!

Am 7. September des nähmlichen Jahrs trat ich den Weg nach dem Mont-Perdü zum zweyten Mal an. La Peyrouse hatte unterdessen Bareges verlassen, und es ging dieses Mal niemand mit mir, als zwey von meinen jungen Freunden, und ein Civil-Beamter aus jener Gegend, der ein leidenschaftlicher Freund der Natur-Geschichte war. Uiber dieß nahmen wir noch zwey Führer mit uns, meinen ehrlichen Laurenz, der sich auf der ersten Reise so trefflich benommen hatte, und noch einen andern, der zwar stark und im Bergsteigen sehr geschickt war, aber durchaus keine Erfahrung von den Eisbergen in höhern Regionen hatte. Aus einem Dorfe am Fuße der Gebirge nahm ich noch meinen alten Rondo mit, einen der gewandtesten und kühnsten Menschen im Lande; diese Verstärkung war für eine Reise, die noch weit gefährlicher wurde, als die erstere gewesen war, durchaus nothwendig, und in der That hat mir Rondo auf derselben die allerwesentlichsten Dienste geleistet, und ist mir ganz unentbehrlich gewesen.

Um desto mehr Zeit zu gewinnen und den ganzen andern Tag desto nützlicher anwenden zu können, mußten wir suchen die Nacht so nahe als möglich an dem Mont-Perdü zuzubringen; wir beschlossen daher an dem ersten

Tage

Tage bis in das Thal von Estaube zu gehen, und in der Schäferhütte, die man aus meiner vorigen Reise kennt, zu übernachten. Ich ließ deshalb Decken und einen guten Vorrath von Holz dahin tragen; aber wir waren dessen ungeachtet kaum im Stande, uns in dieser Höhe, und in einer so weit vorgerückten Jahreszeit gegen die Kälte zu schützen.

Den Loumelie bestiegen wir dieses Mal nicht von seiner vordern Seite, weil ich ihn auch von einer andern kennen lernen wollte. Je höher wir kamen, desto mehr überzeugten wir uns durch die kühle Luft und den heitern Himmel, daß wir uns einer schönen Witterung zu erfreuen haben würden; aber mit jedem Schritte ließen wir auch eine Sommerpflanze hinter uns zurück. Der Herbst erwartete uns auf diesen Höhen, und war uns ein Vorbote des tiefen Winters, den wir auf den obersten Gipfeln antreffen sollten. Wir waren noch nicht in gleicher Höhe mit dem Thal von Estaube, als wir schon in Menge die Saffran-Art fanden (Crocus multifidus), die bey uns die Reihe aller Blumen beschließt. Noch vor Untergang der Sonne kamen wir in der Schäferhütte an, und fanden sie leer; ihre Bewohner hatten diese Weide, die schon durch die stärksten Nachtfröste zu Grunde gerichtet war, verlassen, und jetzt lagen diese noch vor einem Monathe mit den fettesten Kräutern und einem bunten Gemisch von Blumen reich bedeckten Wiesen nackt und farbelos da, ungefähr wie die Wiesen in der Ebene in der tiefsten Mitte des Winters. Innerhalb 27 Tagen hatte ich in dieser Gegend den Frühling und den Sommer verschwinden sehen!

Ich nahm Besitz von der Hütte, und beschäftigte mich an dem schönen heitern Abend mit Untersuchung der mich umgebenden Gebirge, und mit Abzeichnung derselben. Die Nacht war hell und sehr kalt; wir brachten sie an einem sehr großen Feuer zu, um welches wir uns, in unsere Decken eingewickelt, herum lagerten. Sobald der Tag angebrochen war, traten wir muthig unsern Weg an, und bald sahen wir an den senkrechten Steinmassen, daß wir den Fuß des Mont-Perdü erreicht hatten. Hier verräth schon alles seine Gegenwart, und trägt das Gepräge seiner Majestät. Felsenmauern erheben sich aus einem Gewirre von Klippen und Schneebergen bis an die Wolken, und bilden einen Halb-Zirkel, an dessen beyden Enden ungeheure Gletscher anliegen. Der breiteste und höchste von diesen lag jetzt vor mir. In der Mitte desselben führen zwey Wegähnliche mit Eis und Schnee bedeckte Abhänge bis auf den obern Gipfel der Felsenmauer hinauf; der eine davon ist durchaus unzugänglich, der andere aber ist der, den ich nun zum zweyten Mal besteigen sollte.

Wir näherten uns ihm nicht ohne Ahnung der Gefahren, die auf uns warteten, und ich besonders hatte ihn schon lange mit lebhafter Besorgniß betrachtet. Ich fand zu meinem großen Kummer sein Aussehen seit meiner letzten Reise sehr verändert. Es lag jetzt nirgends mehr Schnee auf ihm; seine ganze Oberfläche war nackt, und nirgends sah man den geringsten Fleck, wo der Fuß einen Eindruck machen könnte. Etwas über der Mitte hatte er sich ausgewölbt, und in seiner ganzen Breite

eine

eine quer laufende Vertiefung bekommen, durch welche der obere Theil noch beträchtlich steiler geworden war. Uiber dieß hatten zwey ungeheure Risse ihn von oben nach unten zu gespalten. Von vorn war es schlechterdings keine Möglichkeit ihn zu besteigen, denn er war an seinem Fuße steil abgeschnitten, und nur die Oeffnungen der Risse unterbrachen die spiegelglatte Fläche dieser Eiswand. Wir mußten ihm daher von der Seite beyzukommen suchen, aber schon bey den ersten Schritten sahen wir, daß er auch an den am wenigsten steilen Orten schon sehr gefährlich war. Die Fußeisen griffen in das harte Eis nicht ein, und wenn wir unsere mit Eisen beschlagene Stöcke noch so stark aufstießen, so blieb doch kaum eine Spur von ihrer Spitze zurück. Wir hatten uns jedoch mit guten Werkzeugen versehen, um das Eis aufzuhauen, und waren sogleich im Anfang genöthigt, uns ihrer zu bedienen. Diese Arbeit war äußerst beschwerlich, und wir durften sie nicht einmal verrichten, wie wir es für gut und zuträglich fanden, denn der Gletscher lief abhängig gegen eine Vertiefung hin, in deren Mitte sich eine Menge Risse und Löcher befanden; hiervon mußten wir uns sorgfältig entfernt halten, ohne uns jedoch auch allzusehr dem Rand des Gletschers zu nähern. Es blieb uns daher nichts anders übrig, als zwischen diesen beyden Feinden, die uns hier rechts und links Verderben drohten, fast in gerader Linie vorwärts zu klettern. Es war eine förmliche Leiter von Eis, auf der wir in die Höhe stiegen; denn es war nicht daran zu denken, im Zickzack zu gehen, oder auf irgend eine andere Art die Steilheit zu vermeiden, und doch nahm diese furchtbare Steilheit mit jedem

Schrit=

Schritte immer mehr zu, so wie der Abgrund hinter uns immer tiefer wurde.

Auf diese Art waren wir schon über zwey Stunden vorwärts gegangen, und noch hatten wir nur das Allerleichteste besiegt; denn jetzt näherten wir uns dem Buckel, welchen der Gletscher oberhalb der ausgewölbten Vertiefung machte, von der ich gesprochen habe. Diesem Buckel wußten wir schlechterdings auf keine Art beyzukommen, und alle unsere Auskunfts-Mittel waren erschöpft. Nun schlug Rondo vor, daß man ihn zu umgehen, und zu diesem Ende den Rand des Gletschers, den wir bisher so sorgfältig vermieden hatten, zu besteigen suchen müßten. Dieser Rand war aber nichts weiter, als eine fast ganz spitzig zulaufende Erhöhung, die von der Felsenwand durch eine weite trichterförmige Vertiefung getrennt war. Eine Stunde früher hätten wir unsern Begleiter mit diesem Vorschlage zuverlässig ausgelacht, aber jetzt war dieses das einzige Mittel, wodurch wir unser gefährliches Abentheuer noch glücklich zu bestehen hoffen konnten. Auf ungefähr zwölf Stufen, die wir fast senkrecht in den Felsen hauen mußten, gelangten wir endlich auf diesen Rand, dessen oberste Spitze wir jedoch erst abstumpfen mußten, ehe wir den Fuß darauf setzen konnten; auch durften wir uns nicht darauf wagen, ohne uns vorher durch heftige Schläge mit den Hämmern überzeugt zu haben, ob er auch im Stande wäre, uns zu tragen. Dieses Geschäft des Untersuchens durch Schläge und des Abhauens der obersten Spitze dauerte nun auch fort, nachdem wir ihn schon erstiegen hatten; es glückte uns auf diese Art in zwanzig Minuten dreyzehn Schritte vorwärts zu thun!

Wir hatten dabey auf beyden Seiten und hinter uns die schrecklichsten Abgründe, und mußten uns auf der glatten Linie, worauf wir standen, beständig im Gleichgewicht zu erhalten suchen. Diese beängstigende Lage, und besonders die Langsamkeit, womit wir vorwärts kamen, waren hinreichend, allen Muth zu benehmen; wir hielten daher nach diesen dreyzehn Schritten still, und berathschlagten, was wir thun sollten.

Während dieses Stillstehens, das um so viel peinlicher war, weil es kein Ende nahm, indem keiner von uns irgend einen Rath oder das geringste Auskunfts-Mittel anzugeben wußte, sahe ich mehrere Baumkletter oder Baumhacker, die auch Saussüre auf dem Mont-Blanc gefunden hat, von Felsen zu Felsen flattern. Auch eine Bienen-Fliege setzte sich zu meinen Füßen nieder, und reinigte ihre kleinen Flügel, um die wir sie beneideten. Welch ein schreckliches Mißverhältniß zwischen den Fähigkeiten und den Mitteln! Der Mensch mißt den Himmel aus, und muß an der Erde kleben; er wägt die Luft, worin der Adler sich aufschwingt; ein elendes Insekt freut sich hier seines Lebens, und ich mußte ängstlich umherkriechen! . . . Dieser unangenehmen Träumerey entriß mich ein noch unangenehmerer Vorfall. Der Führer, der diesen Weg zum Ersten Male machte, rief uns auf einmal zu, daß er den Schwindel bekäme, und in Begriff wäre, in den Abgrund hinunter zu stürzen. Er war zum Unglück gerade der Vorderste in der Reihe, und wir mußten daher vor allen Dingen suchen, ihn in unsere Mitte zu nehmen; man wird aber leicht begreifen, wie gefährlich und schwierig diese Operation auf einer Linie seyn mußte, die man im

streng-

strengsten Verstande fast eine geometrische Linie nennen konnte. Durch die mannichfaltigen Bewegungen, die wir dabey machen mußten, hatte Laurenz das Unglück, daß ihm mein Fernrohr und mein Compaß aus dem Sack fielen, den er trug; beyde rollten in die tiefe Erd-Wölbung hinab, die sich zwischen uns und dem Felsen befand. Der muthige Rondo erbot sich sogleich, hinabzusteigen, um sie wieder zu holen; ich suchte ihn vergebens davon abzuhalten, denn er setzte sein Vertrauen auf die Seile, womit wir versehen waren. Er glitschte daher kühn in die weite Spalte hinab, und erreichte nicht nur ihren Boden, sondern mußte sich auch in eine enge Höhle des Gletschers hineinsenken, worin er den Compaß fand. Wir warfen ihm nun ein Seil zu, womit er sich umwickelte, und nun mußten wir alle unsere Kräfte anstrengen, um ihn aus einem engen Riß in der Höhlung, worein er durch seine Schwere gedrückt worden war, wieder herauszuziehen. Wegen der schrecklichen Kälte in dieser Höhlung konnte er sich, ohne Gefahr zu laufen, zu erstarren, nicht länger in derselben aufhalten, und da er nicht sogleich mein Fernrohr fand, so mußte er ohne dasselbe zurückkehren. Jetzt bestand aber auch mein Laurenz darauf, daß er ebenfalls hinabsteigen und suchen wollte. So ungern ich es geschehen ließ, so mußte ich doch endlich nachgeben; wir zogen ihn auf die nähmliche Art wieder heraus, wie seinen Kameraden, und diejenigen, welche hier Beystand leisteten, befanden sich in der That in einer wenigstens eben so gefährlichen Lage, als die, welche ihn erhielten. Er brachte übrigens das Fernrohr nicht mit zurück, weil es wahrscheinlich in eine noch tiefer enge Spalte gefallen

war. Ich verlor es äußerst ungern, denn es war von einer vorzüglichen Güte; allein durch die gefahrvollen Bewegungen, die wir bey diesem Vorfall machen mußten, bekamen wir sämmtlich aufs neue Vertrauen in unsere Kräfte, und dieß war ein reicher Ersatz für meinen Verlust. Wir gingen jetzt weit muthiger als zuvor noch ungefähr dreyßig Schritte auf diesem spitzen Rande vorwärts, und nahmen uns kaum mehr Zeit, mehr als zur höchsten Nothdurft die äußerste Spitze desselben abzustumpfen. Allein mit jedem Schritte waren wir auf diesem verzweifelten Rande neuen Gefahren ausgesetzt; zwey Mal kamen wir an Felsspitzen, die sich von dem Berge herüber senkten und uns den Weg versperrten. Es war nicht möglich, sie zu übersteigen, den Rand aber zu verlassen und sie zu umgehen, war noch weit weniger möglich; wir mußten uns daher an die Felsenspitzen, so gut wir konnten, fest zu halten, und um sie herum zu biegen suchen, wobey wir in jeder Secunde Gefahr liefen, das Gleichgewicht zu verlieren, und in den Abgrund hinab zu stürzen. Aber bald wurde es schlechterdings unmöglich, noch einen Schritt weiter zu kommen, und es blieb uns jetzt nichts weiter übrig, als die Felsenwand zu erklettern, die uns schon bey der ersten Reise und auch im Anfang der jetzigen durchaus unzugänglich geschienen hatte. Wir fanden jedoch, daß der Felsen durch seine sich durchkreuzenden Schichten und Lagen einiger Maßen in Absätze getheilt war; um sich aber eine Vorstellung von diesen Absätzen zu machen, so denke man sich eine steile Stiege, deren Stufen nicht nur äußerst hoch und schmal, sondern auch vorn um ein gutes Drittel niedriger sind als hinten. Wer bürgte uns über

dieß

dieß dafür, daß nicht weiter oben eine Menge von Unregelmäßigkeiten in der Structur des Felsen Statt haben konnte; und mußten wir nicht in jedem Fall auch auf die Verwitterung desselben rechnen, wodurch das Aufsteigen wegen der Unsicherheit der Fußtritte äußerst erschwert und gefährlich werden würde. Hierzu denke man sich nun noch die Ungewißheit, worin wir uns über dasjenige befanden, was wir oben nach Vollendung dieser halsbrechenden Arbeit vorfinden würden, und was alsdann, wo jede Rückkehr unmöglich war, aus uns werden sollte — und man wird sich einen Begriff von der innern Unruhe machen können, mit welcher wir auf diesen letzten uns noch allein übrigen Ausweg hinblickten! Es war jedoch nichts weiter zu thun, als diesen Weg muthig einzuschlagen, und uns so gut als möglich von Stufe zu Stufe hinauf zu winden. Wir traten daher das Werk ohne Zeitverlust an; der Vorderste wurde immer von dem nachfolgenden von einem Absatz auf den andern hinaufgeschoben, und sobald er oben einen festen Stand gewonnen hatte, so reichte er diesem die Hand, und half ihm ebenfalls hinauf. Die Gefahr hierbey war für einen so groß wie für den andern; die Hintersten hatten es eher noch schlimmer als die Vordersten, denn jene durften nur den leichtesten Fehltritt thun, so kamen alle übrige in Lebensgefahr, und bey jedem Schritte lös'ten sich Steine unter ihren Füßen ab, die auf die Köpfe der andern herabrollten. Ich selbst wurde ziemlich beträchtlich durch einen solchen fallenden Stein beschädigt, gegen den ich mich mit aller Kraft anstemmen mußte, da es ganz unmöglich war, ihm durch den kleinsten Schritt auf der Seite auszuweichen. Es dauerte über eine Stunde,

ehe

ehe wir diese schreckliche Strecke zurückgelegt hatten; und aus den Gefahren, worin wir uns hier so wohl befanden, als denen wir auch schon vorher bey jedem Schritte ausgesetzt gewesen waren, können sich alle, die künftig auf diesem Wege den Mont-Perdû zu ersteigen gesonnen sind, mit Zuverlässigkeit überzeugen, daß er nur im höchsten Sommer, und während die Gletscher noch mit Schnee überdeckt sind, eingeschlagen werden kann. Einen Monath früher hatten wir nur zwey Stunden gebraucht, um ihn zu besteigen, und waren bey allen Beschwerden doch fast keinen Augenblick in wirkliche Lebensgefahr gekommen. Dieß Mal hingegen hatten wir fünf volle Stunden dazu nöthig gehabt, und in diesen fünf Stunden waren wir nicht eine einzige Minute lang außer Lebensgefahr gewesen.

Endlich näherten wir uns dem Gipfel, und schon waren nur noch einige wenige Absätze zu ersteigen übrig, die noch dazu weit weniger steil als die vorigen waren. Ich blickte nunmehr auf meine Gefährten; keiner hatte während des ganzen Marsches ein Zeichen von Furcht von sich gegeben, aber keiner gab auch jetzt ein Zeichen von Freude. Durch die lange Dauer unserer ängstlichen Lage hatte sich ihrer aller eine Art von Niedergeschlagenheit bemächtiget, so daß ihnen die bald zu hoffende Entschädigung, welche sie in dem Anblick des Mont-Perdû finden sollten, beynahe gleichgültig geworden war. Jetzt, nach Erklimmung so vieler steiler Abhänge, fast senkrechter Felsen und treuloser Eisberge, wo von jedem Fehltritt der Tod die unvermeidlichste Folge war, jetzt fühlten wir durchaus kein anderes Bedürfniß, und hatten keinen an-

dern

dern Wunsch, als nach einer kleinen Strecke, die eben genug wäre, um ohne vorher ängstlich zu überlegen, mit Sicherheit auftreten zu können; wir näherten uns dieser lang ersehnten Strecke, aber noch hatten wir sie nicht ganz erreicht, als der Schauplatz sich plötzlich vor uns verän=derte, und alles Vergangene vergessen war! Von der Höhe des Berges blickten wir jetzt mit stummen Erstaunen auf das majestätische Schauspiel, das vor uns lag; wir kannten es noch nicht, und hatten es zuvor nie gesehen, denn der schöne helle Tag zeigte es jetzt unter einer ganz andern Gestalt. Bey meiner ersten Reise war der düstere Vorhang vor demselben nur ein klein wenig vor uns ge=lüftet worden, und der Schleier, der damals die Gipfel der Berge einhüllte, hatte auch über diejenigen Theile der Ansicht, die nicht durch ihn bedeckt wurden, eine Art von Trauer verbreitet. Dieses Mal hingegen war nichts verschleiert, sondern alles von dem hellsten Licht der Sonne erleuchtet; in dem ganz aufgethauten See spiegelte sich der azurne Himmel; die Gletscher funkelten, und der Gipfel des Mont=Perdü strahlte in himmlischer Klarheit, und schien der Erde nicht mehr anzugehören. Vergebens würde ich suchen, diese magische Scene zu schildern; Worte und Farben reichten nicht dazu hin. Vergebens würde ich das Unerwartete, Erstaunen Erregende und Fantastische ihrer plötzlichen Erscheinung beschreiben, im Augenblick, wo der Vorhang aufgezogen, die Pforte gleich=sam geöffnet wird, und man endlich die Schwelle dieses gigantischen Gebäudes betritt. Die geflügeltsten Worte bleiben weit hinter einem Gefühl zurück, das schneller ist, als alle Gedanken; man glaubt seinen Augen nicht, man

sucht um sich her einen Punkt der Vergleichung, aber nirgends findet man ihn; man steht am Ende einer Welt, und eine andere liegt vor uns, die nach ganz verschiedenen Gesetzen regiert zu seyn scheint. Welch eine tiefe Ruhe in diesem unermeßlichen Umkreis, wo die Jahrhunderte mit leichterem Schritte als bey uns hier unten die Jahre entfliehn! Welch eine Stille herrscht auf diesen furchtbaren Höhen, wo ein jeder Ton ein Vorbote von einer großen und seltenen Naturerscheinung ist! Wie rein ist die Luft, wie heiter der Himmel! Alles fanden wir in harmonischem Einklang, Luft und Himmel, Erde und Wasser, alles schien die Gegenwart der Sonne zu fühlen, und in stummer Ehrfurcht ihre Strahlen aufzusuchen.

Wenn wir jetzt die erhabene Symmetrie des vor uns liegenden Bogens mit der schrecklichen Verwirrung verglichen, die wir damals in demselben erblickten, als dicke Wolken sich um die Stufen der Gebirge herumwälzten; so hatten wir Mühe, den Ort wieder zu erkennen, wo wir damals gewesen waren. Jetzt waren nicht mehr alle Blicke ausschließend auf die schwere Masse des Cylinders gerichtet; die reine, durchsichtige Luft hob jetzt den optischen Betrug auf, den damals die dazwischen liegenden Dünste verursacht hatten, und alle Theile dieses unermeßlichen Chaos hatten jetzt ihre bestimmte Einheit. Nie in meinem Leben war mir ein ähnliches Schauspiel vor die Augen getreten. Ich habe die Schweizer Alpen durchwandert; ich habe sie in meiner frühern Jugend gesehn, in diesem Alter, wo alles schöner und größer erscheint, als es in der Natur ist; allein nirgends war mir ein so erhabener, schauerlicher Anblick vorgekommen. Wenn man noch so oft die

Alpen erstiegen hat, so wird man doch immer diese Scene neu und majestätisch finden. Selbst vom Mont-Blanc muß man nach dem Mont-Perdü reisen: wenn man in dem Einen den ersten unter allen Granit-Bergen gesehen hat, so erblickt man im Andern den Ersten unter allen existirenden Kalkbergen.

Bey meiner ersten Reise hatte ich mich schon von der Unmöglichkeit überzeugt, durch die an einander hängende Reihe von Gletschern und fortlaufenden Felsenwänden einen Weg auf den Hauptgipfel des Berges zu finden; auch dieses Mal mußte ich bey der ersten Untersuchung jedem Gedanken daran entsagen. Ich wünschte daher wenigstens die Ufer des Sees genau zu untersuchen, und wo möglich bis an den engen Paß vorzudringen, durch den er auf der Westseite begrenzt wird. Ich hielt dieses für so leichter thunlich, weil mir der Paß weit weniger hoch zu seyn schien, als der Punkt, auf dem wir jetzt standen. Konnte ich ihn erreichen, so mußte mir nicht nur die eigene Lage seiner Gipfel in geologischer Rücksicht das höchste Interesse gewähren, sondern ich konnte auch hoffen, auf diesem Wege dem Cylinder näher zu kommen; vielleicht wäre es sogar möglich, ihn ganz zu umgehen, und auf der andern Seite weniger steile und abschüssige Felsenwände und irgendwo eine Möglichkeit zu finden, ihn zu ersteigen. Nach diesen Wahrscheinlichkeiten und Hoffnungen entwarfen wir den Plan, wie wir unsern Tag anwenden wollten. Wir eilten, von unserer Höhe herabzusteigen; allein wir ahneten die Schwierigkeiten nicht, die bey dem See auf uns warteten!

Der

Der Umkreis desselben hatte, seitdem er aufgethaut war, beträchtlich zugenommen, und jetzt war fast alles, was wir das erste Mal für seine Ufer gehalten hatten, mit Wasser bedeckt. Es reichte bis an den Fuß der Höhle, durch die wir hinabgestiegen waren, und wo wir nunmehr hinblickten, da hatte der, noch kurz vorher so schöne und jetzt so lästige See nichts als steile Felsenmauern und Eiswände zu Ufern. Nur in einiger Entfernung gegen Westen waren die Abhänge der Berge sanfter, und lange Schneedecken erhoben sich allmählich bis an den Fuß des Passes. Dieß war das Ziel, das wir erreichen wollten, allein gerade hierhin war es unmöglich zu kommen, denn der Weg war durch himmelhohe Felsen versperrt, die schnurgerade aus dem See selbst emporstiegen. Es war eben so wenig möglich, die Felsen zu erklettern, als sie zu umgehen; wenn der See nicht gefroren ist, so darf man nicht daran denken, auf diesem Wege fortzukommen. Vergebens war unser Hin- und Hersinnen, vergebens unser Verdruß; wir konnten die Unmöglichkeit nicht bezwingen, und mußten einen andern Weg einschlagen.

Wir wandten uns daher links, allein auch hier trat uns bald wieder der treulose See in den Weg, der bis an den Fuß einer ungeheuern Lauwine anschlug, die von den nördlichen Gebirgen herabgestürzt war. Ich weiß nicht, ob sie auch bey meiner ersten Reise schon da gelegen war; denn wir hatten damals auf dem Eis des Sees einen bequemen Weg gefunden, und waren daher nicht in den Fall gekommen, sie zu bemerken. Jetzt hingegen blieb uns nichts anders übrig, als entweder wieder zurück zu kehren, und man weiß, auf welch einem schrecklichen

Wege;

Wege; oder diesen steinharten und äußerst abschüssigen Schneeberg, von dem wir durch einen einzigen Fehltritt in den See hinabstürzen mußten, von seiner gefährlichsten Seite her zu übersteigen. Einer unserer Führer, eben der, welcher schon auf der Höhe den Schwindel bekommen hatte, machte auch wirklich einen solchen Fehltritt, und schoß sogleich in die Tiefe hinab, wie ein Blitz oder wie die Lauwine selbst hinabgestürzt war . . . Ein kleines Loch im Schnee, ein Steinchen, ein unbedeutendes Etwas hielt ihn noch zwey Schritte vom See auf; ohne diesen glücklichen Zufall hätte er unfehlbar umkommen müssen, denn wir wären nur mit Hülfe unserer Stricke im Stande gewesen, ihn wieder herauszuziehn, und diese hatte gerade er selbst zu tragen bekommen.

Mit der äußersten Mühe erreichten wir endlich den Gipfel dieses schrecklichen Vorgebirges, und beschäftigten uns nun mehrere Stunden theils mit Untersuchungen über die Structur dieser Gebirge, theils mit Aufsuchung von Mineralien und Versteinerungen. Hauptsächlich merkwürdig waren uns die versteinerten Schaalthiere, die wir in diesen unermeßlichen hohen Bergen in weit größerer Menge antrafen, als sie in irgend einem niedrigen liegenden Flötzgebirge vorhanden sind. Die Kürze der Zeit verstattete uns jedoch nicht, das ganze System dieser Gebirge zu untersuchen, und wir mußten uns mit einzelnen Bemerkungen, die einem zukünftigen Reisenden Aufschlüsse über das Ganze geben können, begnügen. Ich selbst hoffe einst noch die letzten Stufen dieser unermeßlichen Marke zu ersteigen, und dann alle meine Zweifel und Bedenklichkeiten vollends zu berichtigen. Allein jetzt

war

war es, ungeachtet unseres besten Willens unmöglich, noch irgend etwas zu unternehmen; denn auf allen Seiten war uns der Weg durch den See und die Gletscher versperrt. Wir schwebten auf einer kleinen Fläche in ungeheurer Höhe und konnten auf keiner Seite weiter vorwärts kommen. Die Gipfel aller Berge lagen dicht vor uns, und keinen konnten wir erreichen; jeder Rückweg mußte äußerst gefährlich seyn, und wir hatten dabey zu fürchten, daß er uns durch irgend einen Zufall, durch einen herabrollenden Felsen, durch einen Regenguß oder eine Lauwine von einem Augenblick zum andern ganz versperrt werden könnte. Vielleicht hätten wir durch den Paß von Fanlo einen bequemern Weg gefunden, um aber diesen Weg einzuschlagen, hätten wir schon des Morgens früh und zwar in den heißesten Tagen des Jahres hier seyn müssen. Auch sind zwischen dem Paß und dem Punkt, worauf wir uns jetzt befanden, mehrere Gletscher zu übersteigen, und wir wußten aus Erfahrung, wie gefährlich dieses zu Ende des Sommers ist. Auf jeden Fall hätten wir also die Nacht hier zubringen müssen, und doch fühlten wir schon jetzt sehr lebhaft, daß es kaum möglich ist, eine Herbstnacht auf dieser unermeßlichen Höhe auszuhalten. Es war erst drey Uhr des Nachmittags, und schon fing der Tag an sich zu neigen, und die Kälte wurde von Minute zu Minute empfindlicher. Es brauchte nur einen Blick auf die schreckliche Einöde, worin wir uns befanden, um uns von der Unmöglichkeit zu überzeugen, jetzt, wo alles, was Leben hat, sie verlassen hatte, darin zu übernachten. Man spricht so oft von Einöden, und mahlt dann immer Gegenden, über welche die Natur Bewegung und Leben ausgegossen hat. In den

dun-

dunkeln Wäldern, die sie bedecken, verfolgt der Wilde seine Beute, durch ihren brennenden Sand zieht das belastete Kameel, und an den Ufern ihrer Flüsse wälzt sich das Seekalb und mästen sich Pinguinen; hier aber waren wir die einzigen lebenden Zeugen von den Schrecknissen der Natur. Auf der einen Seite drohen die abgerissenen Gipfel der Felsen in jedem Augenblick herabzustürzen, auf der andern erheben sich unersteigliche Mauern von Eis, deren Glanz nichts weniger als erfreuend ist; zu ihren Füßen liegt ein See, der so tief ist, daß sein Wasser schwarz aussieht, und der keine andern Ufer als Schneeberge und steile Felsenwände hat. Die Sonne scheint hier wie auf Grabmähler; so wenig verbreitet ihr hellstes Licht Freude und Heiterkeit. Hier sprossen nirgends mehr Blumen hervor, und kein Gräschen erfreuet das Auge; während eines achtstündigen Marsches hatte ich keine Pflanze gefunden, als die vertrockneten Uiberbleibsel des Alpen-Röschens, und dieß geschah noch auf der andern Seite am Fuße des Gletschers. Jetzt aber war keine Spur von Leben mehr in diesen unwirthbaren Regionen zu finden. Selbst die Gemsen hatten sie verlassen, um grünere, noch nicht vom Herbst getroffene Wiesen aufzusuchen. In dem Wasser lebte nicht ein einziger Fisch, nicht einmal ein Wasser-Salamander, die ich doch sogar in Seen, die nur drey Monath im Jahr von Eise frey sind, häufig gefunden habe. Kein Vogel durchschnitt in seinem Fluge die Luft; überall herrschte die Stille des Todes! — Uiber zwey Stunden hatten wir in dieser grabesähnlichen Stille zugebracht, und würden sie verlassen haben, ohne irgend ein anderes Geschöpf außer uns selbst gesehen zu haben, wenn

sich

sich nicht vor uns zwey kleine Schmetterlinge hierher verirret gehabt hätten. Es waren jedoch keine von den gewöhnlichen Berg=Schmetterlingen; denn diese halten sich immer in den Thälern auf, wo sie den Nektar aus den Alpenpflanzen saugen, und ich habe nie gesehen, daß sich einige in solche unzugängliche und gefährlche Höhen gewagt hätten. Die beyden Schmetterlinge, die wir hier antrafen, waren Fremdlinge, Reisende, wie wir, und wahrscheinlich durch einen Windstoß hieher verschlagen worden. Der eine fiel vor unsern Augen in den See, und der andere flatterte ängstlich um seinen ertrunkenen Gefährten umher! Eine solche Einöde muß man selbst gesehen, muß das letzte Insect in ihr sterben gesehen haben, um sich einen Begriff von dem unaussprechlichen Werthe des Lebens in der Natur machen zu können!

Es war jedoch jetzt die höchste Zeit, diese Höhen zu verlassen, auf denen wir uns nun allzulange schon verweilt hatten. Wenn wir uns auf dem Port=de Pinede mit Untersuchung desselben nur ganz kurz aufhalten wollten; so war es schon fast nicht mehr möglich, vor eingebrochener Nacht auf die andere Seite dieses Berges hinabzukommen, und man kann sich leicht denken, daß uns vor dem Gedanken schaudern mußte, solche Wege, wie wir sie schon von meiner ersten Reise her aus Erfahrung kannten, bei Nachtzeit zurück zu legen. Wir berathschlagten daher sehr ernstlich, was wir thun wollten, und kamen darin überein, daß einer von unsern Führern sogleich vorausgehen, die Schäferhütte im Thale von Estaube so schnell als möglich zu erreichen suchen, und bey einbrechender Nacht ein großes Feuer daselbst anzün=

den

den sollte, damit wir uns nach dem Schein desselben beym Herabsteigen von dem Port richten könnten. Es kam nun darauf an, wem wir diesen Auftrug ertheilen sollten; ich konnte meinen Laurenz nicht entbehren, denn er war der einzige von den drey Führern, der die Felsenwände, welche das Thal von Berusse umkränzen, von der vorigen Reise her kannte. Zwey andere von meinen jetzigen Gefährten waren damals ebenfalls mit mir gewesen, und wir wußten im voraus, daß unsere vereinigten Kenntnisse kaum hinreichen würden, um uns aus diesem sonderbaren Labyrinth glücklich herauszufinden. Unser Führer von Bareges hatte von dieser höhern Region noch nichts weiter gesehen, als den eben zurückgelegten Weg, und es war ihm nicht übel zu nehmen, wenn er das Abentheuer, das ihn zwey Mal dem Tode nahe gebracht hatte, nicht noch ein Mal bestehen wollte. Auch Rondo kannte keinen andern als diesen Weg, und man konnte ihm nicht zumuthen, ihn noch ein Mal zu machen; allein der wackere Mann sah unsere Verlegenheit, und bot sich von freyen Stücken dazu an. Er glaubte sich auf die Tritte, die wir in das Eis eingehauen hatten, und auf die Fußeisen, deren Gebrauch ich ihn gelehrt hatte, verlassen zu können. Es war ihm jedoch beym Fortgehen sehr ängstlich zu Muthe, und er konnte, ungeachtet seiner sonstigen Furchtlosigkeit seine Besorgnisse nicht vor uns verbergen. Ich muß aber auch, ungeachtet meiner zwanzigjährigen Erfahrung im Bergsteigen, mit Wahrheit versichern, daß kein gefährlicheres Wagestück gedacht werden kann als diesen Gletscher, so wie er gegenwärtig beschaffen war, hinunter zu steigen.

Wenn jedoch Rondo zu Besorgnissen berechtiget war, so waren auch wir von unserer Seite es nicht weniger. Keiner unter uns hatte den Weg über die Felsenwände mehr als ein Mal gemacht, und es ist durchaus unmöglich, sich dergleichen Wege sogleich beym ersten Male fest ins Gedächtniß einzuprägen. Zum Unglück waren noch dazu Laurenz und ich verschiedener Meinung über denselben. Wir mußten nähmlich den Kranz um den Felsen aufsuchen, den man aus der Beschreibung der ersten Reise kennt; diesen glaubte nun er auf der Seite des Thales von Estaube zu finden, und ich hingegen wollte ihn in der Nähe des Mont-Perdû suchen. Er führte mich an senkrecht abgeschnittene Wände, vor denen der kühnste Muth zurückschaudern mußte, und ich brachte sie wieder an Abgründe, die nicht weniger furchtbar waren. So durchliefen wir zwey Mal den ganzen Rand des schrecklichen Balcons, der das Thal von Berusse beherrscht; und sahen uns vergebens auf allen Seiten nach einem Ausweg um. Unsere Besorgnisse nahmen immer mehr zu, und wir waren wirklich nahe daran, allen Muth zu verlieren. Wenn man aber bedenkt, daß zwey Männer, die sich schon so oft in ihrem Leben in ähnlichen Lagen befunden hatten, und denen es beyden im höchsten Grade daran gelegen war, den Weg, den sie gingen, aufs genaueste zu beobachten, daß diese dennoch jetzt, so ganz verschiedener Meinung über denselben seyn konnten; so wird man sich überzeugen, daß man nach Beschreibungen, die bloß auf den ersten Anblick und auf eine einzige oft sogar flüchtige Durchreise hier entworfen sind, unmöglich irgend ein Gebirge kennen lernen kann.

Es zeigte sich endlich, daß ich Recht gehabt hatte, und wir freuten uns ausnehmend, als wir den gefährlichen Kranz wieder fanden, den wir schon ein Mal betreten hatten. Er zieht sich um einen Felsen herum, dessen unermeßliches Fußgestell senkrecht im See steht; aus den Höhlen desselben stürzen ohne Unterlaß Wasserströme hervor, und eine von diesen Höhlen bekam in unserer Gegenwart einen Riß; dieß war der einzige Ton, der hier in dieser Abgeschiedenheit von aller lebenden Schöpfung unser Ohr erreichte, und dieser Ton war ein furchtbarer Donnerschlag, der uns auf einige Augenblicke mit Schrecken und Entsetzen erfüllte.

Jetzt war jedoch unsere Wißbegierde beynahe erschöpft, oder sie unterlag vielmehr unter den Schrecknissen, die uns auf allen Seiten umringten. Wir stiegen, so schnell wir konnten, über die bald mehr bald minder steilen Felsen hinunter, und gelangten an den Fuß des Ports, ohne daß wir durch irgend einen Gegenstand aus der düstern Abspannung, die eine gewöhnliche Folge heftiger erschütternder Eindrücke ist, wären zurückgebracht worden. Nach einem Marsch von einigen Stunden erreichten wir ungefähr in der Mitte des Ports die flache Stelle, worauf die Spanier im Kriege einen Posten und ein Wachhaus gehabt hatten. Hier stießen wir auf eine Menge Gegenstände, die einer genauern Untersuchung höchst werth gewesen wären; weil aber der Abend stark anfing einzubrechen, so blieb mir nur sehr wenig Zeit für meine Beobachtungen übrig. Zwey Stunden verschwanden jedoch, ehe wir es bemerkten, und als wir die Höhe des Berges erreichten, so fing es in der Tiefe schon an dunkel zu werden. Es

war ein prächtiger Anblick, wie aus den Thälern die Nacht sich langsam zu uns empor hob, während die Spitzen der Berge noch durch die letzten Strahlen der Sonne geröthet wurden. Uiberall bringt die Dämmerung ernsthafte, rührende Eindrücke hervor, auf den Gipfeln der hohen Berge aber gewährt sie einen äußerst feyerlichen erhabenen Anblick. Am Abend eines so mühsam durchlebten Tages sahen wir mit Vergnügen die Natur sich mit den Schatten der Nacht umhüllen, die uns zur Ruhe einluden; dennoch widmeten wir von dem kriegerischen Gebäude aus, das der Friede jetzt der Zerstörung Preis gibt, noch einige Minuten dem Genuß dieses erhabenen Anblicks!

Allein vergebens sahen wir uns in dem Thale von Estaube überall nach einem Feuer um, und ich war jetzt mehr als jemals wegen des Schicksals des wackern Rondo besorgt. Wir riefen ihn mit der angestrengtesten Kraft zu wiederhohlten Malen. In der Ebene wäre es lächerlich, wenn man in einer Entfernung von anderthalb bis zwey Stunden gehört zu werden hoffen wollte; in den Bergen hingegen verhält es sich ganz anders, denn hier nähern sich die Entfernungen nicht nur für das Auge, sondern auch für das Gehör. Rondo, der glücklich bey der Schäferhütte angelangt war, hörte uns auch wirklich und gab uns dadurch eine Antwort, daß er sogleich ein ungeheures Feuer anzündete. Dieß war der Pharus, auf den wir jetzt hinsteuerten; allein er zeigte uns nur das Ziel und erleuchtete leider nicht unsern Weg. Wir waren noch nicht zehn Minuten fortgegangen, als die Nacht anbrach; dieß würde jeden in Verlegenheit setzen, der auch schon

zum

zum zwanzigsten Mal den Port überstiege, und wir hatten ihn erst ein einziges Mal passirt. Allein die Gewohnheit, Berge zu steigen, durch die man, wie durch eine Art von Instinkt, auch auf dem härtesten Boden die leisesten Spuren eines menschlichen Fußtrittes entdecket, kam uns auch hier vortreflich zu Statten. So lange es nur noch möglich war, die Gegenstände einiger Maßen zu unterscheiden, kamen wir selten von der rechten Spur ab, und fanden uns auch immer bald wieder zurecht; die Dunkelheit nahm aber immer mehr zu, je weiter wir uns aus der Region des Schnees, der uns noch eine gute Strecke nachleuchtete, entfernten. Schon auf der Hälfte des Weges konnten wir nicht das Geringste mehr unterscheiden; einmal waren wir schon über funfzig Schritte von dem wahren Wege abgekommen, und gingen, ohne eine Hand breit vor uns zu sehen, an dem Rand eines schrecklichen Abgrundes hin, als wir mit unaussprechlicher Freude Rondo in der Ferne rufen hörten, und durch diesen Ton wieder auf den rechten Weg zurück geführt wurden. Nachdem wir anderthalb Stunden in der tiefsten Dunkelheit gegangen waren, kamen wir endlich glücklich wieder bey der Hütte an. Ein Marsch von 15 Stunden war die geringste Beschwerlichkeit dieser Reise gewesen, und ich faßte sogleich den ernstlichen Vorsatz, nie mehr diese Regionen in einer so weit vorgerückten Jahreszeit zu besuchen. Die Höhe des Mont-Perdü beträgt 10,578 Pariser Fuß über dem Meere.

Aus: Kleine Abentheuer zu Wasser und zu Lande. Herausgegeben von Chr. Weyland. 1ster Th. Hof, 1802.

Nachricht von einer dritten Reise auf den Mont-Perdú.

Vorgelesen in der öffentlichen Sitzung der phys. math. Klasse des National-Inst. vom Herrn Ramond.

(Aus den Ann. du Mus. nat. d'hist. nat. XIII.)

Herr Ramond hatte schon ehemals die Ersteigung des Mont-Perdú versucht, allein in einer geringen Entfernung von dem Gipfel hinderten Eismassen und steile Wände alle Mal das weitere Fortkommen. Es war ihm indessen die Ersteigung dieses, wahrscheinlich höchsten, Berges der Pyrenäen, so wohl wegen einer Messung seiner Höhe mittelst des Barometers, als auch um die Natur und Anordnung der Felsmassen, woraus der Gipfel gebildet ist, zu erforschen, überaus wichtig, weil in letzterer Rücksicht eines der sonderbarsten geologischen Phänomene, die man beobachtet hat, außer allen Zweifel gesetzt werden konnte.

Von allen Seiten bot bloß die östliche noch die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges dar. Hier findet sich ein enger Paß, über welchen zuweilen entschlossene Bergreisende gehen, um auf dem kürzesten Wege aus dem Thale Bevousse in das Thal Fanlo zu kommen. Er führt

den

den Nahmen Col de Niscle. Herr Ramond schickte deshalb zwey von seinen Begleitern voraus, um zu erforschen, ob sich hinter diesem Passe etwa ein vor demselben nicht wahrzunehmendes Hinderniß fände. Vier Taze nachher folgte er ihnen selbst, und war so glücklich, den rechten Weg zur Besteigung dieses Berges wirklich zu entdecken.

Herr Ramond nahm seine erste Station auf dem Port de Pinede. In den Pyrenäen nennt man Ports diejenigen Pässe, wodurch ein Thal mit dem andern in Verbindung steht. Das eben genannte befindet sich auf der Grenze von Spanien und ist von beträchtlicher Höhe. Die barometrische Beobachtung gibt ihm 2516 Meter oder 1291 Toisen, welches 98 Meter mehr sind als die Höhe des Passes vom großen St. Bernhard; indessen ist dieser Paß von Pinede noch nicht der höchste in diesem Theile der Pyrenäen. Man erblickt von demselben den Col de Niscle an seiner Vorderseite; man ist aber noch durch die steilen Abhänge des Thales von Beousse davon getrennt. Die Reisenden stiegen also niederwärts und nahmen ihren Weg schief gegen die Felsenwände, welche den See des Mont-Perdü und seine Terrasse unterstützen, wo sie denn bey der Stelle ankamen, an welcher der herabstürzende Strom einen fürchterlichen Wasserfall bis in den Grund des Thales, bildet. Hier brachten sie die Nacht unter freyem Himmel im Nebel der obern Cascaden zu. Uiber ihren Häuptern schwebte der Mont-Perdü, unter ihren Füßen öffnete sich ein Abgrund, und von allen Seiten umgab sie das Rollen des Donners.

Die erste Unternehmung am nächsten Morgen war ein Versuch, den Strom zu durchwaden, der sich aus dem

See herabstürzt; dieser war wegen der Tiefe, der großen Schnelligkeit, und besonders wegen der Kälte des Wassers, nicht wenig beschwerlich. Das Thermometer stand im Wasser nicht höher als 2° über dem Gefrierpunkte. Von hier bis auf den Col de Niscle zeigte sich keine weitere Schwierigkeit, als welche mit der großen Steilheit der Abhange verbunden ist. Die Höhe dieses Passes ist genau dieselbe, wie die vom Port de Pinede, und etwas geringer als die des Sees.

An der Westseite dieses Passes zeigen sich die letzten Absätze des Mont-Perdú, und erheben sich auf ein Mal mit einer solchen Majestät, daß dadurch die Nähe des Gipfels auf eine würdige Art angekündigt wird. Vier bis fünf über einander gethürmte Terrassen bilden eben so viel Stockwerke, deren Abstufungen zum Theile mit ewigem Schnee und Trümmern belegt sind, welche den Zugang zu diesen sonst unersteiglichen Felsenwänden etwas möglich machen. Die erstern von diesen Trümmern bestanden aus großen Sandblöcken, die mit Schalthieren angefüllt waren; zunächst derselben zeigten sich Bruchstücke eines kalkartigen Schiefers, der stark mit Thon verunreinigt und von kleinen Polypen durchsäet war, wovon Hr. R. keine ähnlichen kannte, und die ihm ein neues Geschlecht zu machen schienen. Höher hinauf wurden der Trümmer immer weniger, und der größte Theil gehörte einem dichten Kalksteine zu, der schwärzlich aussah und einen besondern widrigen Geruch hatte. Die Zertretung desselben unter den Füßen war hinlänglich, um die Luft mit einem faden und ekeln Geruch zu erfüllen, und es war mir nicht mög-

lich

lich, ihn mit dem von zerriebenen hepatischen oder bituminösen Steinen zu vergleichen.

Es gehörte mehr als eine Stunde dazu, um über diese unermeßlichen Ruinen hinweg zu kommen, und daher dieser Theil der Reise desto ermüdender, da es viele Anstrengung erforderte, die Rauhheit sowohl, als die beständige Nachgiebigkeit des Bodens an diesen steilen Abhängen, wo man jeden Augenblick in den Abgrund stürzen konnte, — zu überwinden.

Endlich erreichten sie die oberste Terrasse und befanden sich auf einer Kette dichter Felsen, welche Anfangs einen schmalen Kamm bildet, ungefähr wie der First eines Daches; allein allmählich erweitert sie sich, und führt in gleicher Ebene zu einem Thale, oder dem Anfange der Gletscher, womit dieser Pik umgeben ist. Hier befinden sich die letzten Felsen, die man zu Tage bemerken kann, alles übrige ist von Schnee und Eis bedeckt. Hier zeigten sich auch die mit Kiesel durchzogenen kalkartigen Bänke wieder, die Hr. R. am Pinede-Paß beobachtet hatte. Ihre Stellung war beynahe vertical, und in einer mit der Kette parallelen Richtung. Sie sind mit Blättchen von einem andern, sehr mit Sand überladenen Kalksteine vergesellschaftet, der eine solche Menge Linsen- oder Pfennigsteine (lenticulaires numismales) enthielt, daß sie oft ganz daraus gebildet zu seyn schien. Am Ende dieser Terrasse konnte man nun auch an die Gletscher kommen, welches ihre untern jähen Abhänge bisher nicht zugelassen hatten. Hier an ihrem Ursprunge waren sie am wenigsten steil. Der Uibergang war indessen unangenehm und gefährlich; bald war ihre Fläche glatt und so hart, daß sie den Eis-

spor-

spornen widerstand, bald versank man in frischen Schnee, der gegen Ende des Messidor gefallen war. Unter diesem Schnee entdeckte man Risse, welche alle Augenblicke mit Gefahr des Versinkens drohten. Andere solche Risse waren oberhalb sichtbar, und hielten die Reise auf. Die letzte Spalte, 200 Meter unter dem Gipfel, hätte beynahe den Weg völlig versperrt; es erstreckte sich dieselbe schräg vom Ursprunge des Gletschers bis an die Abschüsse des Thales von Beousse. Es war kein Mittel übrig, als darüber weg zu setzen, und dieß mußte durch Sprünge von unten nach oben geschehen. Es gelang dieses, und nun zeigte sich weiter kein Hinderniß. Die Tiefe dieser Spalte betrug, so weit sie sichtbar war, 13 Meter oder 40 Fuß, und da die Stelle, wo sie übersprungen wurde, mit dem Berge gleiche Wölbung hatte, so war daraus abzunehmen, daß der Gletscher hier seine geringste Dicke hatte.

Von jetzt an war auch der Gipfel zu sehen, den bisher die Lage der bestiegenen Abhänge immer versteckt gehalten hatte. Er zeigte sich in Gestalt eines stumpfen Kegels, der über und über den Glanz des unbeflecktesten Schnees zurück warf. Die Sonne funkelte im reinsten Lichte, indessen war ihre Scheibe kaum strahlend, und der Himmel schien in einem schwarzen Blau zugleich so stark grün gefärbt zu seyn, daß die Begleiter selbst über diesen sonderbaren Anblick betroffen zu seyn schienen. Die schwarzblaue Ansicht hat man auf allen hohen Bergen beobachtet, aber von der grünen Farbe hat man noch kein Beyspiel, und Hr. R. weiß diese sonderbare optische Täuschung nicht zu erklären.

Um ein Viertel nach 11 Uhr erreichte Hr. R. den Gipfel und hatte das Vergnügen, endlich alle Pyrenäen unter seinen Füßen zu erblicken. Er stellte sogleich seine Instrumente auf, welche Operation aber durch einen heftigen Ost=Süd=Ostwind sehr erschwert wurde, und der auch selbst auf die Resultate einigen Einfluß gehabt hat. Zu Mittage wurde der Barometer= und Thermometer=Stand bemerkt. Die correspondirenden Beobachtungen wurden zu Tarbes angestellt. Daselbst war der Barometer=Stand nach allen angebrachten Verbesserungen, 27 Zoll, 1,47 Lin. und der des Reaum. Thermometers 20°,5; auf dem Gipfel des Pik hingegen stand das Barometer auf 18 Zoll 11,14 Linien und das Thermometer auf 5°,5 über dem Eispunkte. Hieraus findet sich die Höhe ungefähr 72 Meter oder 37 Toisen geringer als sie die trigonometrische Messung gibt. Es scheint aber diese Verschiedenheit auf Rechnung des stürmischen Wetters kommen zu müssen. Eine Menge von 600 ähnlichen in allen Höhen von Hrn. R. gemachten Beobachtungen über den Einfluß der verschiedenen Modificationen der Atmosphäre auf die barometrischen Messungen, scheint jene Schätzung zu begründen.

Der Pik ist bis auf die oberste Spitze mit Schnee bedeckt, und nordwärts zeigt sich keine Lücke in demselben. Er bildet sich zu einem ungeheuren Gletscher, der sich in einzelnen Absätzen bis zum See herunter erstreckt, und eine senkrechte Höhe von ungefähr 800 Metern hat. An der Südseite hingegen ist dieser Pik von Schnee entblößt, welches aber mehr dem steilen Abhange als der größern Wärme zuzuschreiben ist. Es kann sich hier kein Schnee erhalten, sondern er gleitet beständig auf einen Absatz,

der

der 6 bis 700 Fuß tiefer liegt, herab, wo er einen Gletscher bildet, der mächtig genug ist, nicht allein den unmittelbaren, sondern auch den zurückgeworfenen Strahlen der Sonne zu widerstehen.

Auf dem ganzen von Schnee entblößten Theil des Gipfels war nicht eine einzige feste Schicht zu finden; alles sahe einem Haufen Trümmer ähnlich, welche die Zeit zerstört, der Schnee zerfressen, der Wind durch einander geworfen, und der Blitz zerschmettert hatte. Von den Wirkungen des letztern zeigten sich besonders viele deutliche Spuren. Alle die Trümmer gehörten zu einem derben, stinkenden Kalksteine, der mit Muschelsteinen abwechselte. Hr. R. untersuchte ihn mit der Sorgfalt, die der Wichtigkeit seines Vorkommens angemessen war. Er enthielt eine geringe Menge feinen Sand, Kohle und etwas Eisen, nebst einem stinkenden aashaften Stoffe, der auf ein Bitumen von thierischem Ursprung hinzudeuten schien.

Diese letztere Vermuthung rechtfertigt sich unstreitig durch die fürchterliche Zerstörung der Seegeschöpfe, welche die Bildung dieser Gebirge begleitet haben, auch scheint dieser widrige Geruch ausschließlich den hier vorkommenden Marmor-Schichten eigen zu seyn. Man bemerkt ihn selbst, wenn man den Sandstein zerbricht, wo der kohlensaure Kalk den geringsten Bestandtheil ausmacht, so wie man hinwiederum den Sand bis in den Marmor hinein erkennt, wo man ihn am wenigsten vermuthen sollte. Alle diese Massen bestehen aus verschiedenen Mischungen ähnlicher Stoffe. Sand, kohlensaurer stinkender Kalk, Thon, Muscheln, sind in allen Verhältnissen,

nach

nach Maßgabe des zufälligen Einflusses der allgemeinen Ursachen, durch einander gemengt.

Von der Höhe des Mont-Perdü überschaut das Auge auf ein Mal das ganze System der ähnlichen Gebirge. Es ist eine lange Folge von Gipfeln mit aufgerichteten Schichten, die allein in Einer Linie liegen, und die den unermeßlichen Horizont des Beobachters in zwey verschiedene Theile zerlegen, die eben so verschieden in ihrem Niveau als bestimmt in der Form der Berge sind, welche daraus hervorstechen.

Nordwärts erheben sich die Urgebirge, deren zugespitzte und zerrissene Gipfel sich dicht in einander drängen und eine breite Kette bilden, deren Erhebung die Aussicht nach den Ebenen Frankreichs gänzlich unterbricht.

Südwärts ist der Anblick ganz verschieden: alles senkt sich da allenthalben und mit einem Male. Es ist ein Abgrund von 1000 bis 1100 Metern, wovon der Boden wieder den Gipfel der höchsten Gebirge auf dieser Seite von Spanien ausmacht. Keines derselben erreicht eine senkrechte Höhe von 2500 Metern, und sie arten alsbald in niedrige und zugerundete Hügel aus, jenseits deren sich die unermeßliche Aussicht nach den Ebenen von Arragonien öffnet.

Was aber vorzüglich die Aufmerksamkeit des Hrn. Ramond an sich zog, war der Anblick jener südlichen Pyrenaen-Kette, nach welcher sich seine Blicke wie von den Wolken herab senkten. Diese Kette schien ihm genau in zwey bestimmte Abtheilungen zerlegt zu seyn. Die nächste Ebene bot seinem Blicke jene langen Rücken, und

jene

jene ausgewaschene Thäler dar, die gewöhnlich die Abhänge von Kalk an dem Saume der großen Ketten bilden. Die Kette hingegen, welche an den Mont-Perdû stößt und ihm zur Basis dient, behält den befremdenden Anblick, wodurch sich alles, was zu diesem sonderbaren Berge gehört, auszeichnet. Es ist ein langer und weiter Platz, (plateau) dessen Oberfläche, von dieser Höhe gesehen, beynahe wagrecht erscheint. Bloß einige aufgeworfene Stellen bilden zerstreute Hügel darauf, welche sich nicht hoch erheben, und die breiten und tiefen Thäler von einander trennen. Aber in der Mitte dieser oberflächlichen von alten Strömen gebildeten Ungleichheiten öffnen sich 4 enorme Risse mit vollkommen verticalen Wänden. Sie gehen, indem sie sich immer weiter ausbreiten, vom Fuße des Pik aus, und verlängern sich bis zu den Grenzen des großen Platzes, woselbst sie sich gleichförmig zwischen die Hügel und Thäler verbreiten, und sie selbst bis auf den Grund zertheilen. Sie ziehen hier auch die Gewässer an sich und umschließen dicke Waldungen, die man in ihren Gründen entdeckt. Diese äußerst netten Spalten haben ihre hervorspringenden und eingezogenen Winkel so gut erhalten, daß man glauben sollte, sie wären so eben erst entstanden; alle einander gegenüber liegenden Theile: die Erhebungen und Senkungen, die Krümmungen der Wände und die wellenförmige Gestalt der obern Theile entsprechen einander so vollkommen, daß man meint, ihre Ränder erwarteten nur eine neue entgegen gesetzt wirkende Kraft, um diese Theile wieder so an einander zu fügen, daß sie wieder ein völliges Ganzes machten. Es würde eine vergebliche Mühe seyn, diese Spalten zu verfolgen,

wenn

wenn man sie nicht von der Höhe herab gesehen hätte; ihre Weite, Tiefe und riesenmäßige Größe in allen Verhältnissen würden es unmöglich machen, ihren Ursprung und ihre Natur zu erforschen. Hr. Ramond hat sie untersucht. Um ihnen beyzukommen, muß man ihre Mündung im Thale von Broto und von Fanlo aufsuchen. Es sind dieses geräumige und majestätische Thäler, bedeckt mit Waldungen, die so alt als die Welt und bloß einigen Hirten bekannt sind, welche ihre wandernden Heerden immer weiter und weiter hinein treiben. Hr. R. setzte seinen Weg zwey Tage lang in einem derselben fort, welches das Thal von Ordesa genannt wird; nie hat er etwas Auffallenderes und Außerordentlicheres gesehen. Der Boden ist eine Folge von völlig wagrechten Stufen durch Sandbänke gebildet, zwischen welchen man den rothen Sand bemerkt, den die Geologen für eine der ältesten Steinarten halten. Der Strom stürzt hier in so regelmäßigen Cascaden herab, daß der lange Absatz, den er durchläuft, ein Werk der Kunst zu seyn scheint. Auf jeder Seite erheben sich, so weit das Auge nur reicht, die Wände dieses ungeheuern Spaltes, die in Stockwerke von erstaunlicher Höhe abgetheilt sind, und wo sowohl die senkrechte Stellung als der Stoff, die Farbe, die Verbindungen einen Bau von Menschenhänden so täuschend zu erkennen geben, daß man glauben sollte, man sähe die Ruinen eines ungeheuern Gebäudes vor sich. Von dem Grunde dieses Spaltes kletterte Hr. R. auf den großen Platz, dessen oben erwähnt worden, dessen Höhe über der Meeresfläche 2430 Meter oder 1200 Toisen beträgt; die Tiefe des Spaltes aber ist in ihrer Mitte

900 Meter oder 460 Toisen, an der Mündung aber 1257 Meter oder 645 Toisen. In dieser enormen Masse ist alles secundär oder von späterer Bildung. Der Sandstein, der stinkende Muschelkalk machen die Bestandtheile davon aus, und unter der Menge der darin eingeschlossenen Seegeschöpfe sind die Pfennigsteine (numismales) diejenigen, welche man allenthalben in einer so ungeheuern Menge antrifft, daß sie selbst einen Geist, der an die großen Zerstörungen der Natur auch noch so sehr gewöhnt ist, in Erstaunen setzen.

Der große Platz selbst ist eine traurige Einöde. Schon zu hoch, als daß noch Bäume darauf wachsen könnten, verstattet er wegen der Beweglichkeit der Trümmer, womit er bedeckt ist, nicht einmal kleinen Pflanzen das Wachsthum. Dieß ist selbst auf den beträchtlichsten Höhen des Mont-Perdü nicht so schlimm, denn bis auf seine höchsten Stockwerke hinauf fand Hr. R. seltene und prachtvolle Pflanzen. Ja einige Meter unter seinem Gipfel hat Hr. R. noch Cerastium alpinum, und Aretia alpina in voller Blüthe gesammelt. Die letztere fand er nie so lebhaft und so schön als in dieser Höhe, welche vielleicht unter allen, wo man noch vollkommene Pflanzen in dieser Breite beobachtet hat, die größte ist. Uibrigens sind dieses die letzten organischen Wesen, die Hr. R. auf dem Gipfel des Mont-Perdü angetroffen hat. Er verweilte mit seinen Gefährten 2 Stunden auf demselben, und allenthalben, wo er seine Blicke auf einige Entfernung hin richtete, konnte er nichts Lebendiges wahrnehmen, als einen Adler, der über ihnen gerade gegen den Wind, mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit flog, so daß er in weniger als einer Minute aus

dem

dem Gesichte war. Gegen diesen stürmischen Wind, über welchen ein Adler so leicht triumphirte, mußten unsere Reisenden mit großer Anstrengung kämpfen, und erlitten einen beträchtlichen Frost von demselben. Kein Wind vermindert die empfindbare Wärme so sehr, als der von Süden kommende, wenn man in den höhern Gegenden der Atmosphäre seinem Einflusse ausgesetzt ist. Diese Eigenschaft hat er von seiner Trockenheit und Schnelligkeit, wodurch die Ausdünstung derjenigen Körper, die dazu geschickt sind, erregt und beschleunigt wird. Sie waren ganz erstarrt, obgleich das Thermometer nicht eben sehr tief stand. Indessen war diese Unbequemlichkeit die einzige, die Hr. R. empfand, er athmete mit seinen Gefährten diese schon sehr leichte Luft ohne Beschwerde, die Andern zum Athmen vielleicht nicht hinreichend gewesen wäre; denn er sah mehr als ein Mal lebhafte Personen, die auf weit geringern Höhen still zu stehen genöthigt waren, und auf dem Riesenpasse (Col de géant) wo die Luft nicht dünner als hier war, empfand Saussure eine Athemlosigkeit und einen Anfang von Uibelseyn, so bald er sich ein wenig starker als gewöhnlich bewegte. Nichts von diesem zeigte sich hier. Bloß der Puls zeigte eine Veränderung, die unabhängig von der Bewegung des Gehens war, und die durch die Ruhe nicht beseitigt werden konnte. Die ganze Zeit über, wo die Reisenden sich auf dem Gipfel befanden, blieb er klein, trocken, gespannt, und im Verhältnisse von 5 zu 4 beschleunigt. Dieses nervöse Fieber war ein sicherer Vorbote des Uibelseyns, welches sich bey einer noch größern Höhe eingefunden haben würde. Hier thut es gerade die entgegen

gesetzte Wirkung, denn es schien sowohl die Körper- als Geisteskräfte des Hrn. R. zu unterstützen, indem jene Gewandheit der Glieder, jene Feinheit der Sinne, und jene Schnellkraft des Geistes, welche alle Ermüdung und Furcht vor Gefahren verscheucht, das Werk desselben war; auch liegt wohl hier einzig die Erklärung des Geheimnisses vom Enthusiasm, welches aus den Erzählungen aller derer hervorsticht, die sich in mehr als gewöhnliche Höhen erhoben hatten. Manches davon muß man auch auf die Macht des Orts selbst, den majestätischen Anblick so neuer und auffallender Gegenstände, und auf das tiefe Schweigen der ganzen Natur rechnen.

Halb im Scherze könnte man wohl sagen: es sey ihm an diesem grausenvollen Orte gelb vor den Augen geworden, und diese Farbe habe sich mit dem Blau zu Grün vermischt.

Der

Der hohe Pico auf der Insel Teneriffa.

Der Ritter, Edmund Scory *) bemerkt, daß dieses große Gebirge von Teyda, welches gewöhnlich der Pico von Teneriffa genannt wird, sowohl in der Nähe als Ferne Erstaunen erregt. Es dehnt seinen Fuß bis Garrachico, einer Seestadt nicht weit von Oratava, aus. Von Garrachico sind anderthalb Tagereisen bis zur Spitze. Obgleich der Gipfel des Pico von unten so spitz als ein Zuckerhut zu seyn scheint, dem der Berg sehr ähnlich ist; so ist er dennoch eine Fläche, ungefähr ein Morgen Landes breit. In der Mitte ist eine Kluft, aus welcher mit einem schrecklichen Geräusche, Flammen, Rauch und große Steine geschleudert werden. Nur 7 englische Meilen kann man mit Eseln und Maulthieren auf diesen Berg reisen, den übrigen Theil des Weges muß man zu Fuße machen, und mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit hinaufklettern. Der Weg hinauf, zehn Meilen hoch von dem Fuße an gerechnet, ist mit den schönsten Bäumen aller Art, geschmückt. Der Boden wird von Bächen gewässert, die aus den Quellen her=

*) Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande ꝛc. 2ter Band, Leipzig, 1748. 4. Mit einer in Kupfer gestochenen Ansicht des Pico.

herabfließen, und wenn sie sich endlich vereinigen, in breiten Strömen, besonders wenn sie durch anhaltende Regen im Winter anschwellen, in die See sich ergießen. In der Mitte des Berges ist es unausstehlich kalt; daher kann man nur bey Tage die Reise auf denselben, und zwar bloß auf der südlichen Seite, machen. Diese Gegend endigt sich zwey Meilen vom Gipfel, wo die Hitze eben so stark ist, als am Fuße. Man muß daher nach eben der Regel in diesen Gegenden sich an der Nordseite halten, und nur bey Nacht reisen. Die bequemste Jahrszeit zu dieser Reise ist in der Mitte des Sommers, weil man alsdann die vom Schnee entstandenen Ströme vermeidet. Und wenn man die Spitze um zwey Uhr des Morgens erreicht hat, so kann man einige Stunden auf derselben bleiben; nicht aber nach Sonnen-Untergang, denn kurz vor demselben kömmt aus Osten ein solcher Strom von Hitze, der mit dem Broden aus einem heißen Ofen verglichen werden kann.

Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß von dem Gipfel des Pico die Sonne kurz nachher, wenn sie über den Horizont gekommen ist, viel kleiner erscheint, als wenn sie unter demselben gesehen wird, und daß sie sich um ihren Mittelpunkt zu drehen scheint. Der Himmel ist sehr klar, heiter und rein. Es regnet nahe bey dem Gipfel nie, und weht auch nie. Obgleich die Insel Teneriffa voll spitziger schroffer Felsen, deren Zahl sich auf 20,000 beläuft, ist, so scheint sie doch von diesem Standpunkte betrachtet, eine Ebene zu seyn, die durch Grenzen von Schnee abgetheilt ist, welche aber bloß die weißen Wol-

Wolken sind, die sich in einer weiten Entfernung unter einem Haufen befinden.

Der ganz obere Theil des Berges ist wüste und kahl, kein Baum, kein Strauch wächst in dieser Höhe. An der südlichen Seite des Pico fließen Ströme von Schwefel heraus, in die Schnee-Gegend, welche an verschiedenen Orten mit Schwefel, wie mit Adern, durchzogen ist. Das Feuer aus der oben genannten Kluft in der Spitze bricht nicht selten des Sommers aus; und wenn man einen Stein hinabwirft, so klingt es, wie ein Gefäß, welches hohl und von Erz gemacht ist, und mit der größten Stärke von einem ungeheuern Gewichte geschlagen wird. Die Spanier nennen diese Kluft aus Scherz den Teufels-Kessel, worin alle Speisen der Hölle gekocht würden.

Im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts, machten einige englische Kaufleute eine Reise auf den Pico, welche die Königl. Societät der Wissenschaften in ihren Memoiren beschrieben hat. *)

Nachdem die Reisenden sich einen guten Wegweiser, einige Bedienten und Pferde zur Fortschaffung der Lebensmittel angeschafft hatten, so reiseten sie von Oratava, einer auf der nördlichen Küste der Insel Teneriffa zwey englische Meilen von der See gelegenen Stadt, ab. Von Mitternacht an, wo sie aufbrachen, bis des Morgens um acht Uhr, wo sie den Gipfel des ersten Berges gegen den Pico hin erstiegen hatten, gingen die Reisenden beständig

*) Kleine Abentheuer zu Wasser und zu Lande. Herausgegeben von Christian Weyland. 1ster Theil. Hof, 1802.

in einem Zuge fort; hier aber ließen sie sich unter einer hohen schattigen Fichte nieder, frühstückten, aßen zu Mittag und ruhten aus bis Nachmittags um zwey Uhr. Dann gingen sie weiter, und kamen auf einen durch den heißen Sand höchst beschwerlichen Weg über mehrere ziemlich hohe Berge, die aber alle nackend, und nicht wie die in der vorigen Nacht durchreis'te Gegend mit Waldungen bedeckt waren; sie hatten daher eine schreckliche Hitze auszustehen. Endlich gelangten sie am Fuße des Pico an, wo sie einige ungeheure große Felsenstücke liegen fanden, die von einem obern Theil des Berges herabgefallen zu seyn schienen.

Ungefähr um sechs Uhr des Abends fingen die Reisenden an den Pico selbst zu ersteigen. Aber kaum hatten sie eine Meile zurückgelegt, so wurde der Weg so schlecht, daß ihre Pferde nicht mehr fort konnten; sie mußten sie daher mit den Bedienten zurücklassen. Auf diesem kurzen Marsch von einer einzigen Meile wurden einige von den Reisenden krank; sie bekamen Durchlauf, Erbrechen und ein förmliches Fieber. Die Haare der Pferde standen wie Borsten in die Höhe. Noch größer aber war das Erstaunen der Reisenden, als sie nach ihrem Weine langten, der in kleinen Fässern auf ein Pferd geladen war, und ihn, ungeachtet die Temperatur der Luft sehr gemäßigt war, so außerordentlich kalt fanden, daß sie ihn, ohne vorher ein Feuer anzumachen und ihn zu wärmen, unmöglich trinken konnten. Als die Sonne untergegangen war, so erhob sich ein heftiger Wind, und es wurde nunmehr so kalt, daß die Gesellschaft außerhalb der hervorragenden Felsenstücke, die eine Art von Höhle bildeten, worin sie die

Nacht

Nacht zubrachte, ununterbrochen große Feuer unterhalten mußte, um es nur einiger Maßen ausdauern zu können.

Gegen vier Uhr des Morgens brach die Gesellschaft wieder auf, und war ungefähr eine Meile aufwärts gestiegen, als es einem derselben so übel wurde, daß er durchaus nicht im Stande war, weiter zu gehen. Die Uibrigen setzten jedoch ihren Weg fort bis zu dem so genannten Zuckerhute oder eigentlichen Fuße des Pico; hier zogen sie, weil man nunmehr in einem weißen, lockern Sande gehen muß, andere Schuhe an, deren Sohlen um einen Finger breiter als das Oberleder waren, um sich das Gehen im Sande dadurch zu erleichtern. Die Reisenden mußten nun eine gute Meile immer gerade aufwärts steigen, bis sie endlich den höchsten Gipfel des Berges erreichten. Auf demselben fanden sie zwar keinen so starken Rauch, als sie noch etwas weiter unten vermuthet hatten; dagegen aber stiegen beständig heiße, schweflichte Dünste aus dem Berge empor, die der Gesellschaft sehr beschwerlich fielen, und wodurch die Haut im Gesichte fast ganz wund gebissen wurde.

Die Reisenden bemerkten auf dieser letztern Strecke keine besonders auffallende Veränderung der Luft, und auch der Wind war sehr gelinde; als sie aber die Höhe erstiegen hatten, umtobte er sie mit solchem Ungestüm, daß sie kaum im Stande waren, so lange aufrecht zu stehen, bis sie auf des Königs Gesundheit getrunken hatten. Dieß geschah jedoch mit aller Feyerlichkeit, und jeder von der Gesellschaft brannte dabey ein paar Pistolen los. Hierauf wurde an diesem merkwürdigen Orte gefrühstückt, wobey die Reisenden zu ihrem nicht geringen Erstaunen

fan=

fanden, daß ihr mitgenommener Branntwein alle seine Stärke verloren hatte, der Wein hingegen geistiger und feuriger geworden war, als zuvor. Der Gipfel, worauf die Gesellschaft sich befand, ist nicht breit und eigentlich nur der Rand einer Vertiefung, die den Nahmen Caldera führt. Sie mag oben ungefähr einen Flintenschuß weit und gegen 80 Ellen tief seyn; sie ist kegelförmig ausgehöhlt, und inwendig wie eine umgekehrte Glocke gestaltet. Ihre ganze Oberfläche ist mit einer Menge kleiner Steinchen bedeckt, die mit Sand und Schwefel vermischt sind, und zwischen welchen, wenn man mit einem Stocke hineinstößt, Rauch und Hitze hervorströmen. Dieß geschieht mit einem gewaltigen Krachen und Lärmen, und man muß sich dabey sehr in Acht nehmen; denn die Reisenden wären, als sie einige von diesen Steinen wegräumten, durch die plötzliche Ausströmung der schweflichten Dünste beynahe erstickt worden. Die Steine sind über dieß so heiß, daß man kaum im Stande ist, sie in die Hände zu nehmen. Die meisten von der Gesellschaft stiegen nicht über vier bis fünf Lachter tief in die Caldera hinab, denn es ist äußerst beschwerlich, weil der Boden bey jedem Schritte unter den Füßen nachglitscht; einige kamen jedoch bis auf den Boden der Höhlung. Sie fanden hier übrigens keine merkwürdigen Producte weiter, als eine Art von einem durchsichtigen Schwefel, der wie Salz auf den Steinen lag.

Von dem Gipfel dieses berühmten Berges konnten die Reisenden die Inseln Groß-Canaria sehen, die 14 Seemeilen, Palma, die 18 und Gomora, die 7 davon entfernt ist; das Meer, das diese Entfernung ausfüllte,

kam

kam der Gesellschaft nicht breiter vor als die Themse bey London. Sie erblickte auch die Insel Hierro, die 20 Seemeilen davon liegt, und jenseits derselben verlor sich ihr Auge in der grenzenlosen Weite des Meeres. Sobald die Sonne aufgegangen war, wurde durch den Schatten des Pico nicht nur die ganze Insel und Groß-Canaria bedeckt, sondern auch die See bis an den Horizont hin, wo die Spitze desselben oder der Zuckerhut sich zu dem großen Erstaunen der Reisenden wieder förmlich in die Höhe zu richten, und seinen Schatten in die Leere der Luft zu werfen schien. Aber noch war die Sonne nicht weit heraufgezogen, so sammelten sich Wolken und stiegen so schnell in die Höhe, daß ihnen der Anblick der See und der ganzen Insel dadurch entzogen wurde; sie konnten nur noch die Spitzen der zunächst unter ihnen liegenden Berge erblicken, die durch sie hindurch zu stehen schienen. Ob dergleichen Wolken immer auf dem Pico liegen, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, aber in einiger Entfernung unten in der Tiefe scheinen sie wenigstens manchmal ganz um ihn herum zu hängen, oder gleichsam sich um ihn zu wickeln. Dieß geschieht gewöhnlich bey starken Nord-West-Winden; die Einwohner sagen dann: der Berg habe einen Kragen um, und immer ist es der gewisseste Vorbote eines baldigen und heftigen Sturmes.

Einer aus der Gesellschaft machte zwey Jahre später die nähmliche Reise noch ein Mal, und kam vor Tages Anbruch auf den Gipfel des Pico; hier kroch er, um sich gegen die Kälte zu schützen, unter ein großes ausgehöhltes Felsstück. In kurzer Zeit war er aber durchaus naß, und nun erst merkte er, daß aus den Felsen über ihm beständig

Was-

Wasser, wie feiner Regen, herunter tröpfelte. Auch die gegenwärtigen Reisenden fanden mehrere treffliche und reiche Quellen, die auf den Gipfeln der andern Berge entsprangen, und in großen Güssen bis in die Gegend der hohen Fichten, deren schon oben erwähnt worden ist, hinabströmten.

Nachdem die Reisenden einige Zeit auf dem Gipfel verweilt hatten, so stiegen sie auf dem nähmlichen sandigen Wege wieder hinab bis an den Fuß des Zuckerhutes; da dieser sehr steil, ja an manchen Orten fast senkrecht ist, so war der Weg bald zurück gelegt. Hier kamen sie an eine Höhle, die ungefähr zehn Ellen tief, und funfzehn breit ist; sie hat die Form von einem runden Kirchdache, und oben ist eine fast acht Ellen breite Oeffnung in derselben.

Durch diese ließ die Gesellschaft sich vermittelst eines Seiles hinab, das an dem einen Ende von den Bedienten gehalten wurde, während die Reisenden sich das andere Ende um den Leib herum fest banden, und sich dann so lange hin und her schwangen, bis sie über eine Schneebank kamen, auf die sie sich herab lassen konnten. Dieses Hin- und Herschwingen war durchaus nöthig, weil sich in der Mitte der Höhle, gerade unter der Oeffnung, ein rundes Loch voll Wasser befindet, das einem Ziehbrunnen ähnlich sieht, eine Elle tiefer liegt als der Schnee, aber gerade so groß als die obere Oeffnung, und ungefähr sechs Klaftern tief ist. Die Gesellschaft hielt das Wasser in demselben nicht für Quellwasser, sondern bloß für geschmolzenen Schnee, der in die Höhle gewehr war; vielleicht mogte es auch durch die Felsen hinein getröpfelt

seyn.

seyn. Die Wände der Höhle sind mit Eis bedeckt, und hängen große Eiszapfen daran herab. Auch war es so schrecklich kalt in derselben, daß man es unmöglich lange darin aushalten kann, sondern sich bald wieder hinauf ziehen lassen muß.

Die Reisenden stiegen nun die Berge auf eben dem Wege immer weiter hinab, auf denen sie den Tag vorher hinauf gekommen waren, und ungefähr um fünf Uhr des Abends langten sie wieder zu Oratava, von wo sie ausgegangen waren, zwar gesund aber mit so rothen und schmerzhaft brennenden Gesichtern an, daß sie, um sie abzukühlen, sie mit Firniß waschen mußten.

Die ganze perpendiculäre Höhe des Pico wird gemeiniglich auf zwey und eine halbe englische Meile, oder 2000 Toisen über der Meeresfläche, gerechnet.

Herr von Lamanon, Mitglied der Turiner Akademie, Correspondent der Akademie der Wissenschaften zu Paris, welcher La Peyrouse auf seiner Entdeckungsreise als Geolog begleitete, maß die Höhe des Pico mit einem Barometer, welcher auf dem Gipfel des Berges auf 18 Zoll, $4\frac{3}{10}$ Linien fiel. Nach der zu Sainte-Croix auf Teneriffa, in dem nähmlichen Augenblick angestellten Beobachtung, stand er auf 28 Zoll 3 Linien. Der Thermometer, welcher $24\frac{1}{2}$ Grad zu St. Croix zeigte, blieb beständig bey 9 Grad auf der Spitze des Pico. *)

Auf

---

*) La Peyrousens Entdeckungsreise in den Jahren 1785—1788. Aus dem Französischen mit Anmerk. von C. L. S. 1ster Bd. Leipzig, 1799.

Auf dem ganzen Pico sieht man kein Gräschen, und keinen andern Baum oder Staude, als Fichten; nur in dem weißen Sande, so weit derselbe reicht, wächst eine Art von Ginster, und auf der Seite, wo die Gesellschaft die Nacht zubrachte, eine Art von Retama, deren Stamm bis acht Schuh hoch, und unten ungefähr einen halben Schuh dick wird; wenn er aus der Erde kommt, so sieht er aus, wie ein Busch von Binzen. Oben auf diesen Stämmen erscheinen kleine Büschel rother Beeren, aus denen man durchs Auspressen einen milchartigen Saft bekommt, der ein starkes Gift ist; wenn ein Tropfen davon auf ein Pferd oder ein anderes Thier fällt, so frißt er sogleich alle Haare von der Haut weg. Dieser Strauch leistete den Reisenden indessen gute Dienste, weil er der einzige war, den sie antrafen, und mit dessen Holze sie Feuer anmachen konnten. Man findet ihn überall auf der ganzen Insel, und er ist wahrscheinlich eine Art von Euphorbium.

Den Berg Pico auf Teneriffa erblickte Adanson *) in einer beynahe 40 Meilen weiten Entfernung nordostwärts in Gestalt einer Pyramide, oder vielmehr eines abgestumpften Kegels, dessen Seiten mit vielen Spitzen besetzt waren. Er schien ihm in einem Winkel von mehr als 5 Grad erhaben zu seyn. Der Berg sah in dieser Entfernung vielmehr einer weißen Wolke, als einem Berge ähnlich. Bloß aus der Unveränderlichkeit seines Standes mußte Adanson urtheilen, daß es dieser Berg, und nicht ein

*) Adanson Voyage au Senegal.

ein bewegliches Gewölke war. Bald wurde er ihn über, bald unter den Wolken gewahr, nachdem diese mehr oder weniger von dem Schiffe entfernt schwebten. Je mehr dasselbe sich dem Pico von der Süd-West-seite näherte, um so mehr schien er mit den benachbarten Bergen von gleicher Höhe zu seyn. Als der Verfasser noch vier Meilen davon entfernt war, konnte er ihn gar nicht mehr von den andern unterscheiden. Das äußere sowohl, als das innere Ansehen der Berge auf Teneriffa, die Lava, woraus sie durchgängig zu bestehen scheinen, und alle die verbrannten Steine, welche sich bis in die See ausbreiten, lassen Adanson nicht zweifeln, daß jeder Berg auf der Insel einem besondern Feuerschlunde seinen Ursprung zu danken habe, der endlich verloschen ist, nachdem er vorher den ganzen Berg durchglüht hat. Von Zeit zu Zeit werden die Flammen des Pico sichtbar, und man zählte diesen Berg sonst zu den Feuer speyenden Bergen.

Der See-Lieutenant Rye, reisete in Gesellschaft des Botanikers Bourton im Jahre 1791 auf den Berg Pico *), von welcher Reise ich hier einen Auszug liefere.

„Die Reise-Gesellschaft war mit ihren Führern und Mauleseln etwas mehr als zwey Meilen von der Stadt Oratava entfernt, als der Tag anbrach, und unsern Reisenden sehr verschiedene Scenen darstellte. — Steile Abgründe, weite den Rachen aufsperrende Schlünde, und große

*) J. W. „Archenholz, Minerva November 1793. darin: Reise des englischen See-Lieutenants Rye auf den Berg Pico auf der Insel Teneriffa.

große herabhängende Felsen, drohen dem Wanderer Vernichtung, und bieten sich seinem Auge dar. Keine Gewächse zeigten sich dem starrenden Auge als Farren= Haide= und Pfriemen=Kraut. Die Führer boten den beyden Reisenden zu wiederholten Malen ihre Pferde an, welches Anerbieten sie aber nicht annahmen, da die Bewegung sie in einer gemäßigten Wärme erhielt, die jetzt, da alles um sie herum erstarrt war, schon anfing Bedürfniß zu werden. Ungefähr um zehn Uhr erreichten sie die Ebenen, worin so viele Reisenden ihr Leben verloren haben. Hier ruhte die Gesellschaft ein wenig, um den Pico in seinem erhabensten Gesichtspunkte zu betrachten. Die ihn umgebenden Ebenen waren mit Lava bedeckt, und es verdient bemerkt zu werden, daß diese Ebenen sich sieben bis zehn Meilen erstreckten. Unter der Lava waren große Felsstücke zerstreuet, die offenbar von dem Gipfel des Pico herabgeschleudert wurden. Eins dieser Felsstücke hatte einen Umfang zwischen 60 und 70 Fuß. Seine Gestalt war fast kegelförmig. Einige dieser Stücke sahen aus, wie durchräucherte Schornsteine, andere waren schwarz, und glänzten wie Ebenholz. Einige waren noch unversehrt, die meisten aber beym Herabfallen zertrümmert, und die getrennten Theile lagen in einer beträchtlichen Entfernung von einander. Rye sammelte mit seinem Gefährten einige kleine Stücke, die abgesprungen waren; und sie fanden, daß sie viel brennbare Materie enthielten, und so hart als Feuersteine waren. Die weiteste Entfernung, wohin die Felsstücke von Pico geworfen wurden, mogte ungefähr 35 bis 40 englische Meilen betragen.

Unter

Unter einem dieser Felsen ruhte die Gesellschaft ein wenig aus, um die Maulthiere zu füttern, und sich selber durch Erfrischungen zu stärken. Sobald sie darauf wieder in die Ebene kam, spürte sie einen plötzlichen Uibergang von der Kälte zur Hitze, und das Athemhohlen fing an sehr beschwerlich zu werden. Die Schuhe wurden mit einem gewissen gelben Staube bedeckt, und Augen und Nase litten von einer unangenehmen, beißenden und schmerzhaften Empfindung, welches eine Folge von den schweflichten Theilen war, womit die Luft geschwängert war.

„Beyde Reisenden spühlten sich den Mund mit Wein aus, und schnupften denselben auch in die Nase hinauf, worauf sich die vorigen unangenehmen Gefühle und ein kleiner Schmerz in den Schläfen augenblicklich verloren, aber bald wieder zurückkehrten. Rye's Taschentuch, welches von weißer Baumwolle war, roch wie Schwefel, und da er es aus einander breitete, bemerkte er, daß der Schwefel durch jede Falte gedrungen war. Zu Mittag kamen unsere Wanderer an die erste Felsenlage; indem sie sich derselben näherten, konnten sie die Abtheilung, die ungefähr in der Mitte des Weges ist, und von der Zurückweichung der zweyten Felsenlage veranlaßt wird, nicht bemerken. Uiber dieser ist das Zuckerbrod ein Felsen, der in Rücksicht seiner Höhe, wenn er aus den Ebenen gesehen wird, den Reisenden sehr täuscht. Ehe sie diesen Felsen erreichten, fanden sie ziemliche Schwierigkeit, indem sie einen steilen Weg hinaufsteigen mußten, der mit Lava und großen Stücken Bimsstein bedeckt war; diese gleiteten unter den Füßen immer hinab.

Die

Die erste Felsenlage heißt: der Ruhepunkt der Engländer. Man rechnet sie eine Tagereise weit von Oratava, und hier schlagen Reisende immer ihre Zelter auf. Auch die gegenwärtigen Reisenden banden hier ihre Maulesel am Fuße dieser Felsen an, und wollten ihre Schuhe umtauschen, die beynahe ganz zerrissen waren; den Führern schien dieß aber sehr zu mißfallen, so daß erstere es unterließen. Nachdem sie einige Erfrischungen zu sich genommen hatten, machten sie sich wieder auf den Weg, und erreichten, nachdem sie oft hatten ausruhen müssen, endlich die schon erwähnte Abstufung, fanden sich aber sehr betrogen; indem sie eine andere Höhe von Felsen bemerkten, die eben so schwer zu ersteigen war, als die, welche sie bereits erstiegen hatten. Die Gesellschaft hatte geglaubt, bloß den Zuckerbrod-Felsen ersteigen zu müssen, welches in der Entfernung kein sehr schweres Unternehmen zu seyn schien; zu ihrem nicht geringen Verdrusse fand sie aber, daß die Führer sie in Ansehung ihrer Schuhe getäuscht hatten; sie waren jetzt so zerrissen, daß die Füße durchschienen, und ein jeder Schritt, den sie thaten, war mit Schmerz verbunden. „Die Führer lachten aber bloß bey unserm Uibel," schreibt Hr. Rye, „und führten uns zur Eishöhle. Hier setzten wir uns nieder, um über unsere Lage nachzudenken, diese war unangenehm genug; wir waren in der Mitte eines durch große Felsen gebildeten Abgrundes, die auf einander gethürmt, und alle so weit von einander getrennt waren, daß, wenn wir nur einen falschen Tritt gethan hätten, ein Fall zwischen sie unvermeidlich, und die Folge davon, der Bruch eines Gliedes, oder gar der Verlust des Lebens gewe-

gewesen wäre. Nachdem wir uns nun ausgeruhet hatten, wollten wir unsere Reise fortsetzen; aber unsere Führer schienen jetzt entschlossen zu seyn, nicht weiter zu gehen. Sie zeigten auf den Gipfel, bließen ihre Finger, warfen sich über einander, und streckten sich darauf längs dem Felsen aus, als wenn sie uns zu verstehen geben wollten, daß ein unvermeidlicher Tod die Folge unserer Verwegenheit und unsers Eigensinnes seyn würde. Wir lachten Anfangs über diesen Gedanken, da wir uns aber nur zu deutlich überzeugten, daß es Ernst bey unsern Führern war, so nahmen wir unsere Zuflucht zu Drohungen. Ich zog meinen Hirschfänger heraus; der Anblick desselben hatte eine augenblickliche und wundervolle Wirkung. Beyde Führer rafften sich in einem Augenblicke zusammen, und gingen rasch vor uns her.“

„Nachdem wir uns oft ausgeruht hatten, erreichten wir endlich mit vieler Anstrengung den Gipfel der zweyten Felsenlage. Von hier aus sahen wir wieder den Zukkerbrod-Felsen, den wir nicht gesehen, seitdem wir die Ebenen verlassen hatten. Indem wir diese Felsen hinauf stiegen, spürten wir keine von den unangenehmen Empfindungen, welche uns in den Ebenen beschwert hatten, ein deutlicher Beweis, daß der mit schwefelartigen Theilen geschwängerte Staub sie verursacht hatte.“

„Der Wind wehete sehr kalt in plötzlichen Stößen. Nach einer langen Ruhe, eilten wir wieder mit neuen Kräften vorwärts; wir sahen das Ziel unserer Reise nicht mehr fern. Kaum hatten wir aber die Felsen verlassen, als wir bis zu den Knieen in Lava sanken; ein überaus heftiger und schneidender Wind überfiel uns, und wir

sahen

sahen uns genöthigt, auch unsere Arme der Sicherheit wegen in die Lava zu stecken. Auf diese Art fuhren wir fort, bey vielen Bewegungen rückwärts, den Berg hinan zu steigen. Zuweilen fanden wir uns, nachdem wir mehrere Minuten lang gekämpft hatten, um einige Schritte vorwärts zu gewinnen, in einem Augenblicke mit einer Menge Schutt hinunter geworfen, und fast vom Staube erstickt."

„Es war ungefähr halb drey Uhr, als wir in einen Hohlweg zwischen den Felsen kamen, der wahrscheinlich von dem Herabflusse eines Lavastroms entstanden war. Wir stiegen sogleich in den Krater hinab, obgleich wir beynahe von den Rauchwolken erstickt wären, die von verschiedenen Seiten hervorbrachen. Unser Führer kehrte viele große calcinirte Steine um, und machte uns auf verschiedene Schwefelstücke aufmerksam, die in einem kochenden Zustande erschienen. An einer Stelle setzten wir uns nieder, um einige Stücke Schwefel aufzulesen, indem wir dieses für besser hielten, als uns über sie hin zu neigen; aber eine plötzliche und heftige Erstarrung ergriff uns an der Seite, die den Erdboden am nächsten war. In einem Augenblicke rafften wir uns auf, und eilten auf den Gipfel des Pico.

Die Kälte war nun so außerordentlich stark und schneidend, daß uns das Blut aus den Schweißlöchern hervorkam; aber wir fühlten nicht mehr die Schwierigkeit des Athemhohlens, die wir von da an, da wir die Felsen verließen, und besonders so lange wir im Krater waren, erfahren hatten."

„Wir

„Wir hatten nun zu unserm großen Vergnügen das Ziel unserer Hoffnungen erreicht. Wir standen auf dem Gipfel des Pico von Teneriffa, auf einer der Einbildungskraft fürchterlichen Höhe. Rye hatte einen physikalischen Apparat bey sich, um Versuche auf derselben anzustellen, „um aber," schreibt er, „die Neugierde der Leser, welche auf dieses ungeheure Werk der Natur gerichtet ist, einiger Maßen zu befriedigen, so liefere ich hier einen Auszug aus dem Werke eines berühmten Reisenden, des Mr. Cox über diesen Berg."

„Wenn wir," sagt derselbe, „neuere Nachrichten zu Rathe ziehen, so erhellet, daß der Pico von Teneriffa und der Aetna oft für die höchsten Berge der Erde gehalten wurden. Den erstern schätzen einige Naturforscher auf 3000 Toisen oder 19,200 englische Fuß über den Meeresspiegel erhaben; nach Feuille aber wird diese Höhe auf 2070 Toisen oder 13,248 Fuß zurückgebracht. Der Aetna hingegen erhebt sich, nach den genauen Berechnungen des Hrn. von Saussüre, bloß 1672 Toisen, oder 10,700$\frac{4}{5}$ Fuß über das Meer."

So viel von der Höhe des Pico auf Teneriffa. Auf seinem Gipfel blieben wir anderthalb Stunden, und sammelten verschiedene Stücken Schwefel, mehrere mannichfaltig calcinirte Steine und auch etwas sehr guten Salpeter.

Der Krater ist beynahe zirkelförmig; die Tiefe beträgt zwischen 40—50, und der oberste Durchmesser zwischen 70 und 100 Schritte. Er ist mit steilen und rauhen Felsen umgeben; und seine Oberfläche auf dem Boden ist gänzlich mit Salpeter bedeckt. Wird dieser Salpeter

abgenommen, so zeigt sich Schwefel. Der Boden ist voller Ritzen und Spalten, woraus, wenn man nur mit einem Stock hineinfährt, eine Rauchsäule emporsteigt. Es war so heiß, daß wir beständig unsere Füße bewegen mußten, sonst wären wir gewiß verbrannt. Das sausende und kochende Geräusch, das wir hörten, glich dem Schalle eines ungeheuern siedenden Kessels.

Wir stiegen nun noch ein Mal auf die äußerste Spitze des Berges, und sahen auf diesem erhabenen Standpunkte die große Insel Canaria, die als ein Theil von Teneriffa erschien; nach den andern Inseln ward die Aussicht durch die Wolken unterbrochen.

Wir kamen, nachdem wir auf unserm Rückwege hinab oft wegen eines brennenden Durstes zum Schnee unsere Zuflucht hatten nehmen müssen, erst um 12 Uhr des Nachts nach Oratava zurück.

Der

Der Tödi,

im Kanton Glarus in der Schweiz.

Niemand hat diesen Berg erstiegen, Niemand kann sich rühmen, über die Hälfte seiner Höhe gegangen zu seyn; er hat weder Weg noch Steg; ist unwirthbar überall, kaum die Gemsen mögen sich in seine höhern Eisgefilde hinaufwagen! — Dennoch machte ein neuerer Reisender, Herr Magister Zschokke, in Gesellschaft eines Freundes den Versuch, den Tödi zu ersteigen. „Was soll ich" — schreibt Hr. Zschokke*), „von den Gegenden sagen, die sich uns entfalteten? Felsen und öde Durchsichten überall; zur Rechten und zur Linken Schneegebirge, die ihre Gestalten, nun wir ihnen so nahe standen, ganz verwandelt hatten. Die Umrisse der Felsenformen, mit welchen man sich in der Ferne die einzelnen Berge zu merken pflegt, sind hier in unermeßliche Weiten ausgedehnt, so daß man dieselben Gebirge nicht wieder erkennt. Der Selbstsanft und Tödi, denn dafür hielt ich die nächsten, über alle hinwegragenden

*) Gemählde entworfen auf einer Wanderung durch den Kanton Glarus von Herrn Magister Zschokke in dem Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Jahrg. 1796. 1ster Bd. Berlin. gr. 8.

Eisgebirge, ruhten mit-winterlicher Stille zu unsern Seiten, nirgends lächelte die Natur aus einem grünenden Gesträuche. Wir bemühten uns, an das nächste Schneefeld zu gelangen.“

„Rings umher, so weit mein Auge flog, umringten mich traurige hügelichte Eisfluren in den Thälern der Gletscher, schwarze vorhangende Felsenklumpen, dunkle Schlüfte. Der Wind pfiff durch die Gebirgsspalten ein schauerliches Lied: ein Giesbach, der sich aus dem Gewässer des Schnees zusammen gezogen hatte, wälzte sich über den Zahn der Klippen, und trillerte seinen schrecklichen Accord dazu.“

„Die Sonne strahlte hell über diesen Wald von Bergspitzen, der sich in die entlegenste Ferne verlor; aber December-Frost hauchte unser jugendliches Feuer aus. Man sahe den Athem wehen. Mit gelblichem Grün leuchteten die verwitterten Schneefluren uns entgegen.“

„Bald schwebten wir über Untiefen, deren Gründe die ewige Nacht beherbergen, bald bogen sich ausgehöhlte Felsengewölbe über uns zusammen. Mir war's, als wandelte ich unter den Ruinen eines ausgestorbenen Weltkörpers, welchen der Fluch seines Schöpfers durch die Ewigkeit führt.“

„Wir standen endlich am Ziele. Neben uns hingen ungeheure Schneelasten oder Eiswände. Zwischen den Bergen zog eine stundenlange gefrorne Schluft sich hin, angefüllt mit entsetzlichen aufragenden Eisschollen und Steintrümmern, und vor uns der colossalische Tödi, von seinen höchsten gespaltenen Firsten bis zu uns, aus ver-

härtetem Schnee, Eisklippen und Felsen zusammen gethürmt."

„Ein unwillkührliches Schrecken ergriff mich in dieser schauerlichen Wüsteney, die einsam und verbannt vom allgütigen Auge der Natur in ungeheuern Bruchstücken seit Ewigkeiten da liegt; wo sogar das vegetabilische Leben der Pflanzen aufhört; wo Niemand gewandelt hat, als selten nur die vermessene Neugierde eines Sterblichen."

„Ich mußte selbst meinen Plan verlachen, die Krone des Tödi zu erklimmen: denn erst jetzt befanden wir uns am Fuße des Giganten, der mit seinem Haupte den Himmel spaltet, und von dessen Eismantel, der ihn umhüllt, wir nur den Saum betraten."

„Der Tödiberg gilt für eines der höchsten Gebirge Helvetiens und des Erdballs. In den langen Tagen des Sommers hat er beynahe keine Nacht. Seine Spitze sieht dann die Sonne noch in der Nacht um 10 Uhr, wenn jede andere europäische Gegend längst hinter Bergen und Meeren verloren ist; und Morgens um drei Uhr funkelt seine silberne Firne schon im hellen Lichte."

„Man rechnet seine Höhe gewöhnlich 3000 Klaftern. Nach Gruner *) ist der Tödi von seinem Fuße bis zum obersten Gipfel 8,362 Schuh hoch; sein Fuß über Glarus erhaben 1,072 Schuh; und Glarus höher als das Meer 2,972 Schuh. Folglich ragt er 12,406 Schuh hoch über die Meeresfläche hinaus."

„Es ist der Mühe werth, ein Mal in seinem Leben sich

---

*) Gruner's Eisgebirge des Schweizerlandes. 2ter Theil. S. 147.

sich solches Schauspiel zu geben, aber zwey Mal ist schon zu viel. Die Aussichten sind öde Schneefelder, Eisthürme und Bergspitzen in grausamer Verwüstung unter und über einander gewürfelt. Die Angst ist dort Wegeweiserinn; und die Gefahr schleicht mit ihrer hypochondrischen Unterhaltung der schaudernden Neugierde zur Seite."

„Wir hatten lange da gestanden und uns hinauf geträumet zum Tödi, der in grauenvoller Majestät und einsam über die Unterwelt empor ragt; jetzt wandten wir uns um, — aber mit welchem Erstaunen!"

„Als wäre die Erde unter uns in die grauen Fluthen eines unabsehlichen Oceans hinabgesunken, so lag die Tiefe da, verschlungen von Gewölken, aus welchen die Spitzen niederer Felsen hin und wieder uns zur Seite herausstrebten."

„Ich war halb versteinert, theils wegen des unbegreiflichen Zaubers und der Schnelligkeit, mit welcher diese Verwandlung vorgegangen war, theils wegen des ungewöhnlichen Anblicks. Noch vor sechs bis zehn Minuten hatten wir nur einzelne Wölkchen an den Felsen hangen gesehen, und jetzt war von den Nebeln das ganze Tiefenbild hinweggeschwemmt."

„Die Einsamkeit wurde nun noch zehn Mal, hundert Mal furchtbarer. Es war mir, als sträubten sich meine Haare vor Entsetzen aufwärts."

„Man denke, ich, der ich an diesem Morgen noch im warmen Sommer, im Schatten grüner Büsche gewandert war, stand jetzt im tiefen Winter, und klapperte mit den Zähnen; stand abgeschieden von der Welt der Lebendigen, als gehörte ich nicht mehr zu ihr; stand neben den todten

Eis=

Eisklumpen, die im vieltausendjährigen Schein der Sonne eher wachsen als abschmelzen; sah unter meinen Füßen eine Fluth von Gewölken um den Felsen treiben, von dem wir, wie von einer wüsten Insel, in das unergründliche Leere hinunter schaueten. Die Nachbarschaft der heraus-strebenden Felsklippen war mehr gräßlich, als freundlich: denn sie erinnerte uns an eben so viele Klüfte und Irr-gänge, welche wir nun unten wieder zu durchkriechen hatten. Das Aergste von allem war endlich die Gefahr selbst, in den Nebeln bergab zu steigen, welche uns tückisch jeden Abgrund verdecken, und uns entweder in das Grab der Felsen, oder in eine weite Verwirrung vom Heimwege führen konnten."

„Die Kälte erstarrte uns, wir mußten es wagen, von der Aegide der allwaltenden Vorsehung gedeckt, in die Schlünde hinunter zu steigen, wenn wir nicht die An-kunft der Nacht erwarten wollten."

„Ein enger Pfad drängte sich durch die Trümmern, und sank immer tiefer hinab. Der Schatten des Tödi warf sich über die stumme Einöde. In verworrenen düstern Gestalten stiegen die Gebirge hinter mir auf, und neue Gebirge traten unter mir hervor, mich in ihre Wildnisse aufzunehmen. Bald waren wir von ihren Nebeln um-schlungen."

„Die Angst hat hundert Augen und Fühlhörner, aber nur einen Gegenstand: ein verdoppeltes Gehör, den Flügelschlag der Mücken zu behorchen, aber keine Zunge und kein Gedächtniß. Daher weiß ich nichts von unserm Hinabrutschen und Klettern zu sagen, als daß wir es in der tiefsten Stille thaten, bald Rechts und Links, bald

wieder

wieder Rechts trippelten; und es endlich mit vielem Glücke so weit brachten, die Wolken über unsern Häuptern, uns aber in einer abscheulichen unbekannten Gegend zu sehen."

„Um uns herum lag und wogte ein ungeheures Felsen- und Wolkengebirge: vor uns trennte ein entsetzlicher Riß die Berge. Schwindelnd tauchte sich mein Auge in die Tiefe unter: ich glaubte in das Herz des Erdballs zu sehen, wo die Elemente geheimnißvoll zusammengähren und Metalle zeugen."

Nach einer halben Stunde, oder länger, standen wir zu unserer größten Freude mit geraden Füßen auf einem geraden Wege: es galt uns gleich viel, wohin er uns bringen würde. Ein Pferdehändler, der von Disentis kam, und in das Glarnerthal verlangte, begegnete uns: wir drehten um, leisteten ihm Gesellschaft, und wandelten über die Bandtenbrücke heim."

Berge am Vorgebirge der guten Hoffnung. *)

Nebst einer Abbildung.

Die drey vorzüglichsten Berge am Cap sind: der Tafelberg, Teufelsberg und Löwenberg. Der Tafelberg zeigt sich, wenn man ihn aus der See von Süden her ansieht, in der Mitte als den breitesten und höchsten, und mit einer platten Krone, daher der Name Tafelberg. Die zwey andern sind kleiner und spitzer. Der Löwenberg liegt in Osten, und der Teufelsberg in Westen des Tafelberges. Allein sie zeigen sich so dicht an einander, als ob sie einen einzelnen Berg ausmachten, der unten einen gemeinschaftlichen Fuß, und oben drey abgesonderte Spitzen hat. Und de la Caille, der diese Berge genau in Augenschein genommen hat, bemerkt, daß in der That der Teufelsberg nicht vom Tafelberg getrennt, sondern durchaus einerley Berg, und nur ein sehr kleines Stück Erdreich, welches die Scheidung macht, zwischen beyden ist. Er macht zugleich die Bemerkung: daß diese drey

*) Neue kurzgefaßte Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung. Aus dem Holländischen. Leipzig, 1779.

drey Berge aus Schichten von Felsen bestehen, die ganz deutlich zu Tage liegen.

Der Tafelberg ist sehr hoch, und scheint in der Entfernung, als wenn er über die Kapstadt und das Kastell derselben herüber hinge, obgleich die Stadt über eine Meile vom Fuße des Berges entfernt ist. Die Höhe dieses Berges beträgt, nach de la Caille, über 3350 rheinländische Fuß; den abhängigen Theil dieses Berges an der westlichen Seite, der weit niedriger als die Mitte ist, fand er 3353 rheinl. Fuß. Die Spitze des Teufelsbergs beträgt nach demselben 3100, und die des Löwenberges nur 2585 Fuß über die Meeresfläche.

Obgleich der Tafelberg sehr steil ist, so läßt er sich doch leicht ersteigen. De la Caille erreichte von der Kapstadt aus, in weniger als 3 Stunden den Gipfel desselben. Er ging durch eine große Schlucht, die ungefähr in der Mitte des Berges etwas westlich liegt. Der Fuß des Berges besteht bis zu einem Drittheil seiner Höhe aus einem steinigen, mit Pflanzen und Gesträuchen bedeckten Boden. Der übrige Theil desselben sind lauter Steine, die bis zu seinem Gipfel in senkrechten Schichten auf einander gethürmt sind. Die gedachte Schlucht ist sehr tief, und nimmt ungefähr auf zwey Fünftheile des Berges ihren Anfang. Ihre Breite beträgt 50 bis 60 Schritt, und wird, so wie man sich dem Gipfel nähert, immer enger, bis sie endlich nur 5 bis 6 Schritte breit ist; sie ist gleichfalls ihrer ganzen Länge nach mit Steinen, Erde und Gesträuchen bedeckt. Der oberste Gipfel des Tafelberges ist sehr mit Gras bewachsen, und gleicht an mehreren Stellen einer Weide. Die Flächen sind durch

Flä=

Flächen von einander getrennt, deren mehrere platt und horizontal sind, aber die meisten derselben laufen spitz zu und bilden einen Rücken. Der Rand des Berges, der nach dem Kap kehret, ist nicht, wie es scheint, ganz gerade, sondern bildet gleichsam einen Bogen, dessen Höhe nach dem Kap gerichtet ist. Auf dem platten Theil der Spitze liegen so hohe Lagen von Steinen, daß man hinter denselben nicht das Kap, und von diesem ab den Gipfel des Berges nicht sehen kann.

In den Höhlungen der Felsen befindet sich Wasser; und am östlichen Theil, wo man die Aussicht nach der Falsbay hat, ist eine sehr starke Quelle, aus welcher sich ein ziemlich großer Bach ergießt. Die Aussicht auf diesen Bergen ist nach allen Seiten sehr weit, der östliche ausgenommen, denn hier wird sie durch eine 15 bis 18 Meilen lange Kette von Bergen beschränkt. Man erblickt nach Süden von allen Seiten die See; aber ihren Endpunkt sieht man nur 22 Grad von Norden nach Westen.

Der Teufelsberg wird bloß durch eine Aushöhlung von geringer Tiefe vom Tafelberge getrennt, und sein Gipfel ist nur 31 Toisen niedriger, als der des Tafelbergs; sein Fuß ist etwas über eine Viertel-Meile von der See entfernt.

Der Löwenberg ist gleichfalls bloß durch eine kleine Kluft von dem Tafelberge getrennt, und bedeckt beynahe die ganze westliche Seite der Stadt bis nach Norden hin. Er scheint seine Benennung von der Gestalt bekommen zu haben, die er den Schiffen in der See zeigt, nähmlich die eines liegenden, und auf Raub lauernden Löwen. Der nördliche Theil des Berges, der nach der Seeseite steil

her-

herabläuft, heißt der Schweif oder Hintere des Löwen. Hier war es, wo van Goes im Jahre 1680, damals holländischer Gouverneur von Indien, ein Monument erbaute, welches aber jetzt nicht mehr da ist. Der Gipfel des Berges, welcher den Kopf des Löwen vorstellt, ist ganz unzugänglich, und es kostet schon viele Mühe, bis zur Höhe von 1100 Fuß auf den Schweif oder das Kreuz des Löwen zu kommen.

Der Brocken. *)

Unter den deutschen Bergen behauptet der Brocken als der erhabenste Granitfelsen Deutschlands den ersten Rang, und sein Anblick hat etwas Erhabenes und Großes. Dieser Berg wird daher von Reisenden aus allen Gegenden und von allen Ständen häufig besucht. Wir wählen daher hier die Erzählung eines Reisenden, der den Gipfel dieses Riesen im Junius 1794 bestieg, und wollen zugleich die Bemerkungen anderer Naturforscher, welche früher diesen Berg bestiegen, hinzufügen.

Unser

---

*) 1) Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Jahrg. 1796. 2ter Band. Berlin, 1796. darin: Sammlung ungedruckter Briefe, über den Harz und die Hessischen Lande. 2) Beschäftigungen der Berlinischen Gesellschaft Naturforschender Freunde. 4. Bd. Berlin, 1779. Mit 2 Abbildungen. Darin: Silberschlags physikal.-mathemath. Beschreibung des Brocken.

Unser Reisender nahm seinen Weg von dem Dorfe Schierke aus. Dieser Weg ist überaus höckerig, und mitunter ziemlich steil. Nur gut, daß man in Schierke schon die Hälfte der ganzen Berghöhe unter sich hat.

Von dort aus anders als zu Fuße reisen, daran ist kaum zu denken; denn man windet sich zwischen zahllos umher gestreueten Granitmassen fort. Nicht zehn Schritte kann man auf dem ungebahntesten aller Fußsteige seinem Führer folgen, ohne auf ein neues Felsenstück zu stoßen. Oft muß man gerade darüber hinklettern; noch öfter dasselbe in mühsamen Krümmungen umgehen, und zwischen wild verwachsenen Klippen die so genannte Bahn nur ahnen. Wo auch nur eine Handvoll Damm-Erde zwischen den höckerigen und steinigen Boden sich sammeln und festsetzen konnte, da pflanzte Mutter Natur in ihrer ungestörten Ruhe eine Fichte oder des etwas, und erschwerte dem Wanderer jeden Fußtritt, durch Rankengewächse und verworrene Gesträuche.

Der Weg zur Brockenhöhe führt von allen Seiten durch hohe Wälder, wie denn das überhaupt im Harze der Fall fast allenthalben ist. „Da wir uns aber" — schreibt der Reisende — „dem Ziele näherten, und das Wirthshaus auf der Heinrichshöhe bald erreicht hatten, schien den Boden die Fruchtbarkeit allmählich zu verlassen. Das hohe Holz, welches immer niedriger und seltener wird, geht zuletzt ganz aus, und nirgends sieht man noch eine schlanke Tanne. Alles, was man von Holzarten hier und da noch antrifft, sind kränkelnde, krüpplicht gewachsene Fichten oder Birken, die aufs höchste halbe

Manns-

Mannshöhe erreichen. Dieß gilt von der ganzen beträchtlichen Fläche des Brockengipfels.“

„Diese Unfruchtbarkeit rührt indessen einzig von der Witterung her. Sie ist das ganze Jahr hindurch empfindlich und tödtet entweder, oder verkrüppelt doch den jungen Baumaufschlag. Der Schnee verläßt diese erhabene Gegend nur in den wärmsten Sommer-Monathen. In einem, der Brockenspitze mitternächtlich gelegenen Thale, schmilzt er selbst in den Hundstagen nicht völlig. Am gemächlichsten, und mit dem mehresten Nutzen, bereiset man den Brocken in den Monathen Junius, Julius und August. Auch findet man nur im Sommer sein Wirthshaus bewohnt; im Winter steht es leer und in Schnee gehüllt.“

„Unstreitig liegt auch in der hier fast ununterbrochenen herrschenden Herbst- und Winterluft der Grund folgender eignen Natur-Erscheinung. Die Brocken-Tannen treiben auf ihrer Südostseite gesunde starke Zweige, während daß ihre Nordwestseite wegen darauf stoßender Winde, so kahl bleibt, daß sie ihnen das Ansehen von Bäumen gibt, welche dicht an einem Gebäude stehen, und daher an dieser Seite keine Zweige treiben können.“

„Wir hatten unsern Weg von Schierke bis zum Wirthshause auf der Heinrichshöhe in weniger als drey Stunden zurückgelegt. Von da, bis zur höchsten Gegend des Brocken, wird noch eine Viertel-Stunde Wegs gerechnet. Auf dem Wege von Ilsenburg bis dahin, gebraucht der Fußgänger vier Stunden, obgleich die Entfernung eigentlich nur eine deutsche Meile beträgt.“ — „Wenn man von Ilsenburg aus“ schreibt Silberschlag*) — „auf

*) In der oben angeführten Schrift.

„auf den Brocken reiset, so bemerkt man linker Hand die allerverworrensten Geschiebe verschiedener Steinlagen, nicht anders, als wären sie durch die Gewalt eines Erdbebens in die Höhe gewühlt worden, und rechter Hand einen tiefen Krater, dessen oberer Rand auf 100 Ruthen breit, und 200 lang ist, denn er hat eine elliptische Gestalt, gleich einem tief eingesunkenen Thale. Nur die Auswürfe bezeichnen einen Krater, der verschiedene Schlünde gehabt haben muß. Derjenige, der zur Rechten am Wege noch ziemlich kennbar war, muß über zehn Ruthen zum Durchmesser seiner Oeffnung gehabt haben. Jetzt ist alles mit Steinen überschüttet, und mit Nadelholz und mit vielen untermischten Birken, bewachsen. Dieser Krater hat eine sehr große Menge Kieselsteine aller Art rings um sich her verbreitet. Fester Kieselstein, Quarz, Granit, Schieferklumpen, Wacken von allerley Gemische und Farben, liegen so unter einander gemischt, daß man entweder annehmen müßte, jeder Stein wäre mit seiner besondern Masse an und für sich selbst erschaffen, oder man muß zugeben, daß ein Ausbruch des tiefsten Abgrundes sie, so wie sie ihm unterwegs begegneten, bis zum Gipfel des Brocken in die Höhe geschleudert habe. Denn auch der Brocken ist ganz mit diesen Steinen besäet. Nahe um den Krater herum liegen die größten Haufen, davon eine Menge in den Trichter wieder zurückgerollt ist und seinen Schlund verstopft hat. Einige dieser Steine sind über hundert Zentner schwer. Von diesen Kieseln lassen sich diejenigen, die aus den obern Steinlagen herausgerissen worden, leicht unterscheiden. Die Kiesel sind auf allen Seiten abgerundet, und letztere

sind

sind eckig, wie Bruchsteine, auch größten Theils entweder Granit oder kalkartig. Aber Lava sucht man hier vergebens, ungeachtet man vermuthen sollte, daß man auf einer so großen Strecke, von Ilsenburg bis zum Brocken hin, irgendwo Spuren von Toph, Asphalt oder wirkliche Lava antreffen müßte, wenn hier ein Vulkan gewüthet hätte."

„Auf dem Rande dieses entsetzlichen Kraters steht der Ilsenstein *), eine senkrecht aufsteigende Klippe, welche von dem Bette des Ilseflusses bis zu ihrer äußersten Spitze, 230 rheinländische Duodecimal-Fuß hoch ist. Diese Klippe ist nicht von Granit, sondern von fester Kieselstein-Masse. Ihre steile und flache Seite wendet sie gegen Abend. Auf ihrem Rücken hat sie ein beynahe senkrecht aufgerichtetes Geschiebe, von welchem viele Steine herunter gestürzt sind: aber auf der Nordseite sieht sie aus, als ob sie mit Gewalt von dem unterirdischen Gesteine losgerissen, und dergestalt aufgerichtet worden, daß das auf ihr vorher horizontal ruhende Geschiebe eine beynahe senkrechte Stellung bekommen habe. In der Mitte, wo das Geschiebe anfängt, läuft ein schräger Absatz südlich herab, und auf demselben zeigen sich Tannen von anderer Art, als diejenigen sind, welche sich auf flachem Boden befinden, wenn sonst in einer Gegend, die wie eine zerstörte Welt aussieht, etwas flach genannt werden kann."

„Sollten diese fremden Tannen aus Samen entstanden seyn, den die Sturmwinde dort hin gewehet haben; so

---

*) Von diesem Felsen befindet sich eine in Kupfer gestochene Abbildung in: C. G. Horstig's Tageblätter unserer Reise in und um den Harz, mit 16 Kupfern. Dresden, 1803. gr. 8.

so befremdet es natürlich, warum sie nicht auch auf andern Bergen dieser Gegend gefunden werden. Ich halte sie für ausgeartete Tannen, denen der dürre Stein die nöthigen Nahrungssäfte versagt, und welche noch über dieß im Winter mehr Frost und im Sommer mehr Hitze, als die übrigen leiden.“ So weit Silberschlag.

„Der bequemste Weg von allen,“ fährt unser Reisender fort, „ist der von Wernigerode. Man braucht 7 Stunden, um ihn aufwärts zurück zu legen, dafür kann man ihn aber auch reiten und fahren.“

„Der Brocken hat 52 Grade, 1 Minute und 17 Secunden zur Polhöhe. Die Höhe seines Aequators wird auf 37 Grade, 58 Minuten und 43 Secunden bestimmt. Seine senkrechte Höhe gegen die Lage von Ilsenburg beträgt, nach angestellten trigonometrischen Messungen, 235 rheinländische Ruthen, deren 1975 auf eine deutsche Meile gehen. Nimmt man hierzu die senkrechte Höhe vom platten Lande bis Ilsenburg, so mögte der ganze Brocken etwa eine Sechstel Meile hoch seyn.“

„Nach Silberschlags Berechnungen beträgt die Brokkenhöhe über der Holzemme bey Wernigerode 511½, über der See aber 582 und zwey Drittel Toisen, deren 3776 auf eine deutsche Meile gerechnet werden. Der große Brocken ist nach der Angabe des Herrn Lasius *) 3489 Fuß über die Oberfläche der Ostsee erhaben.

Die

---

*) Der Ingenieur-Officier Hr. Lasius fand auf seiner mineralogischen Bereisung des Harzes unweit Ilefeld, daß der zunächst dabey liegende so genannte Netzberg ein ausgebrannter Vulkan sey. Die vulkanischen Producte werden an und auf

Die holzleere Brockengegend trägt in ihren Niederungen, wo das viele Schnee- und Regenwasser nicht so geschwind abfließen oder einziehen kann, ein mit den Wurzeln verwachsenes langes Gras, welches über dem sumpfigen Boden eine elastische Rinde bildet. Uiber sie hin sind Laufbreter gelegt, die man, um die Brockenspitze zu erreichen, nicht verfehlen darf, wenn man nicht knieetief einsinken, und vielleicht stecken bleiben will. Dieß ist besonders auf dem so genannten Brockenbette der Fall, wo die bretternen Torfhütten, zur Trocknung des in dieser so beträchtlichen Höhe gestochenen Torfes, stehen. Auch ist dieser schwammige Boden noch mit verschiedenen Ranken-Gewächsen nahmentlich den Grums- oder Kronsbeeren wild belegt. Dadurch wird dem Fremden jede willkührliche Wahl seiner Wege vollends sehr erschwert. Uiberhaupt ist ihm nicht gut zu rathen, sich von seinem Reisegefährten oder von seinem Führer beträchtlich zu entfernen. Oft treibt der Wind mit überraschender Geschwindigkeit, und ganz unvermuthet, Dünste und Wolken daher, und man sieht urplötzlich in ihren kalten und undurchsichtigen Schleyer sich gehüllt. Oft erkennt und bemerkt man, in einer solchen Wolke den kaum drey oder vier Schritt entfernten Reisegefährten nicht. Man thut wohl, wenn man nicht von der Stelle geht, bis das Dunstgewölk vorüber gezogen ist, weil man sonst in Gefahr steht, einander zu verlieren,

---

demselben sehr häufig gefunden, auch soll es sehr wahrscheinlich seyn, daß der auf demselben befindliche Teich, den man für unergründlich hält, ein Krater sey.

und dann lange in der Irre umher zu gehen. Auf das Zusammenrufen darf man sich nicht verlassen: denn die Luft ist in einer so beträchtlichen Höhe viel zu unelastisch, und die Wassertheile, womit sie geschwängert ist, sind viel zu dicht, als daß die durch das Rufen hervorgebrachten schwachen Schwingungen, in einer solchen Luft, auf einiger Maßen entfernte Hör-Organe wirken sollten."

„Als Silberschlag im Jahre 1751 zum ersten Male den Brocken bestieg, veranlaßte die Neugierde ihn in eine solche Wolke zu gehen. Des Morgens früh sah er nähmlich, von der Heinrichshöhe aus, eine Wolke auf dem Gipfel des Berges gelagert. Er wollte die Gelegenheit, die Wolken des Himmels zu ersteigen, nicht unbenutzt vorüber gehen lassen, und ging daher mit seinem Begleiter in die Wolke hinein. Kaum war er aber einige hundert Schritte, mit einem feuchten Nebel umhüllt, vorgegangen, so hatte sich sein Führer verirrt; er sah sich nach ihm um, aber alles, was über funfzehn Schritte von ihm entfernt war, lag jenseits seines Gesichtskreises; er rief, aber seine Stimme, welche sonst stark genug war, um die größte Kirche auszufüllen, war jetzt äußerst schwach, der dicke Duft verschlang sie. Der Führer versicherte nachher Silberschlagen, daß er beständig gepfiffen, und der ihn begleitende Hund ohne Unterlaß gebellt habe; aber weder das Eine noch das Andere erreichte das Ohr des Verirrten, ungeachtet beyde nur 100 Schritte von ihm entfernt waren. In dieser schrecklichen Lage wagte er nicht weiter fortzugehen, sondern setzte sich auf einen Stein nieder, und hüllte sich in seine Wildschur. Die Kälte war so groß, wie die im strengsten Winter 1740. Der Athem

verwandelte sich augenblicklich in Schnee, und der Speichel in ein Hagelkorn, der Dunst des Körpers fror an die Haare der Wildschur, welche zuletzt an derjenigen Seite, wo der Wind herbließ, ganz steif von Eis wurde, auf der andern Seite blieben die Haare frey.“ „Die Bewegung der Arme und Füße,“ sagt Silberschlag, „unterhielt noch eine Zeit lang meine natürliche Wärme, allein nach Verlauf von anderthalb Stunden empfand ich eine Lähmung in den Gliedern, eine sanfte Schläfrigkeit überfiel mich, und so bekannt es mir auch war, daß der Tod unfehlbar erfolgen würde, wenn ich die Neigung zum Schlafe befriedigte, so unmöglich war es mir doch, mich desselben zu erwehren. Aber jetzt zeigte sich ein neues Phänomen, welches mich wieder in etwas ermunterte. Die Wolke fing nähmlich an zu schneyen. Anfangs fiel der Schnee von oben her auf mich herab, und ich machte daraus den Schluß, daß erst der Dunst an der Oberfläche der Wolke gefriere. Nach und nach senkte sich der Schnee zu mir herab, und da entdeckte ich, wie er mir nahe genug war, daß sowohl die Flocken, welche kleine Sterne, als diejenigen, welche kleine Stengel bildeten, sich im Augenblick erzeugten, ihr Daseyn durch einen hellen Blick ankündeten, und indem sie bey ihrem langsamen Fallen unter einander herumtaumelten, an einander froren, und größere Flocken bildeten. Endlich schien alles um mich her, theils Flocken, theils Sterne, theils feiner Eisstaub zu seyn. Bis jetzt war der Wind so schwach gewesen, daß man sein Wehen, kaum an den gefrornen Haaren der Wildschur bemerken konnte: auf einmal wurde er stärker, und trieb die Wolke weg. Plötzlich gerieth ich,

aus

aus einem dämmernden und den Athem ganz erstickenden dicken Eisdunst, in den hellesten Sonnenschein, und ich sahe die Wolke, welche mich doch am Ende dem Tod in die Arme geworfen haben würde, vom Gipfel des Bergs ins Land hinabfliehen; ich sahe meinen Begleiter und seinen Hund, der getäuscht, dem der Wolke nacheilenden Dunst, welcher die Gestalt eines weißen Rehes hatte, nachjagte, und einen beträchtlichen Theil des Berges herabstürzte. Sollte jemand einen neuen Versuch machen wollen in eine Wolke zu gehen, dem rathe ich einen Kompaß mit zu nehmen, um sich zur rechten Zeit noch orientiren zu können." Doch ich nehme wieder den Faden meiner Erzählung von der Brockenreise auf.

„Die Erhabenheit des Brocken über den ganzen Oberharz, die beständige Kühlung, welche den Niederschlag befördert und das Ausdünsten hindert, die schwammigen Steinarten, und die fetten Niederungen und Brüche, welche das Wasser vom Regen, vom aufgethaueten Schnee und vom Nebel, einsaugen: alles dieses verursacht, daß hier eine Menge Quellen entspringen, und folgenden, zum Theil sehr wasserreichen und reißenden Bächen, das Daseyn geben: dem Haselbache, dem Königsbache, der Ilse, der Radau, der Ecker, der Oder, der Holzemme, der kalten Bode und dem Mönchwasser. Uibrigens verkündigt das Haupt des Brocken denen, welche ihm gegen Morgen wohnen, durch den Nebel, in welchen es sich oft ganz einhüllt, bevorstehendes Regenwetter. Man sagt dann von ihm, der Brocken brauet. Eine lange Erfahrung nähmlich hat gelehrt, daß man von der Menge dieser Dünste, den sichern Schluß,

auf

auf ein baldiges Ergießen derselben in die niedrigen Gegenden machen darf.“

„Eine eben so merkwürdige als sonderbare Erscheinung auf dem Gipfel des Brocken, ist folgende: wenn Wolken zwischen den letzten und den benachbarten niedrigen Bergen stehen, so erscheinen die niedrigern zuweilen höher als der Brocken, und ganz nahe; sobald sich aber die Wolken tiefer in das Thal hinabsenken, hat es das Ansehen, als wenn die höher geschienenen niedrigen Berge einige tausend Fuß einstürzten, und die Brockenspitze, auf der man steht, sich erhöhete. Eine dem Auge ungemein angenehme optische Täuschung, zu deren Wahrnehmung keinesweges ein gewisses Uibermaß von Einbildungskraft erfordert wird.“

„Wenn der trübe Himmel den Brockengästen zu lange verweilt, so pflegen sie sich nach einem, seit 1736, in der höchsten Gegend erbaueten kleinem Hause *) vor dem Gewölke zu flüchten, und da bey einem erwärmenden Kaminfeuer die durchnäßten Kleider zu trocknen, bis erwünschtere Witterung eintritt. Dieß Häuschen dürfte eben so das höchste in Deutschland seyn, wie das Hospitium auf dem St. Gotthard das höchste auf dem Erdkreise seyn soll.“

„Ein hundert Schritte von dem kleinen Hause ist auf dessen Morgenseite ein Brunnen, der angenehm schmek-

ken-

*) In dem: Göttinger Taschen-Kalender für das Jahr 1804, stehet eine Abbildung des vom Grafen von Stollberg Wernigerode, neu erbaueten Brockenhauses.

kendes, sehr kaltes und helles Wasser enthält. Dieser Brunnen ist 18 Fuß niedriger, als der höchste Gipfel des Brocken, er strömt alle Minuten ungefähr einen Cubicfuß Wasser von sich, welches vom Brocken in die Ilse herabfließt. Diese Quelle liefert also in 24 Stunden 1440 Cubicfuß Wasser, eher mehr als weniger. Die ungleich tiefer liegende Quelle strömet stärker, noch stärker aber die erste Ilsenquelle, die wenigstens noch tausend Fuß höher liegt, als alle Harzgebirge. Diese Quelle ließ Silberschlag ganz aufräumen: da man deutlich sehen konnte, wie sie aus dem Grundfelsen selbst herausrieselte. Sie ergoß alle Secunden einen Cubicfuß Wasser, also in 24 Stunden 86,400 Cubicfuß. Da es scheint, als ob dieser Brunnen mit dem Brockengipfel in einer gleichen Höhe sich befände, und doch fast nie versiegt; so würde, wenn jenes sich in der That so verhielte, das letzte allerdings ein schwer zu erklärendes Wunder seyn, wahrscheinlich hat er von diesem Umstande den Nahmen eines Zauberbrunnens erhalten. Eine genauere Untersuchung zeigt indessen, daß der fünf hundert Fuß entfernte höchste Punkt des Berggipfels ganzer 18 Fuß höher ist. So sehr trügt hier der Schein! Da das benachbarte Gewölk sich beständig an dem Brocken, als dem kältern und specifisch schwerern Gegenstande hinzieht, und demselben gleichsam etwas von seinen Feuchtigkeiten zollet, so können die vom Regen, Schnee, Nebel und Thau gesammelten Gewässer, den Brunnen hinlänglich unterhalten. Und da seine Erdschichte lettig ist, mithin kein Wasser durchläßt, so versiegt er nur dann, wenn ihm der Zufluß fehlt, welches außerordentlich selten geschieht. Als Silberschlag im August

1778 den Brocken abermals bereiſete, hatte es über vier Wochen lang nicht geregnet; der ganze Berg war ſo dürr, daß auch nicht einmal die Fußſohlen naß wurden. Man räumte um den Brunnen alles Moos und alle Steine weg, damit gar keine Feuchtigkeit zu ihm fließen konnte, und ließ ihn darauf ausſchöpfen. Derjenige, der dieſes Geſchäft verrichtete, verſicherte: daß in kurzer Friſt der Brunnen wieder angefüllt ſeyn würde. Den folgenden Morgen fand auch wirklich Silberſchlag den Brunnen nicht bloß gefüllt, ſondern auch in vollem Ausfluſſe. Ein ähnlicher ſeltner Fall trat im Monath Junius 1786 ein, wo es 11 Wochen nicht geregnet hatte, und wenig Thau gefallen war.“

„Das Wetter kann übrigens nirgends launiſcher ſeyn, als hier. Der Brockenwirth verſicherte, daß er Tage erlebt habe, wo der trübe Himmel, auf deſſen Erheiterung ſeine Gäſte mit ſchmerzlicher Sehnſucht geharrt hätten, bey allem Anſehn dazu, doch über Gebühr angehalten habe; und daß dann ein Mal der Brocken-Horizont an einem und dem nähmlichen Tage, drey bis vier Mal völlig aufgeklärt, und eben ſo oft wieder von herbeyeilenden Wolken oder aufſteigenden Dünſten, verfinſtert worden ſey. Das iſt freylich für diejenigen Reiſenden nicht erwünſcht, welche hauptſächlich hier ſind, um ſich an der entzückenden Uiberſicht eines ungeheuren Landſtriches zu laben. Einſiedleriſcher und entfernter von aller menſchlichen Geſellſchaft kann man kaum wohnen, als der Wirth auf der Heinrichshöhe, zu welchem man in jenem Falle ſeine Zuflucht nehmen muß. Seine Familie und ein paar Ziegen ſind alles, was man von lebendigen

digen Wesen hier vorfindet. Indessen wird es in seinen vier Pfählen, fast den ganzen Sommer über, nicht leer von Reisenden aus allen Ständen und Gegenden. Man hält hier so genannte Stammbücher für dieselben.“

„Nachdem wir uns an dem Spiele der Wolken zur Genüge ergötzt hatten, klärte sich gegen Abend, zu unserer größten Freude, der Himmel auf. Wir sahen das Licht der Sonne den Nebel- und Wolkenschleier, der es uns bisher vorenthielt, unaufhaltsam durchbrechen. Erst zerstreuete sich, und dann entfloh das Dunstgewölk. Der Sonne allmächtiger Strahl erwärmte uns wieder, und deckte rund um uns her die Herrlichkeiten der Welt auf. Was den Zauber dieser Natur-Scenen noch für uns vermehrte, war die muthmaßliche Ankündigung des folgenden eben so heitern Sonnen-Aufgangs und Tages. Alle Gegenstände gegen Morgen waren, bis in die tiefste Ferne, von dem sanften Lichte der Abendsonne erhellet. Allenthalben lagen Dörfer und Städte, Berge und Thäler, Wasser und Fluren, in der schönsten Abwechselung von Licht und Schatten, bunt unter einander, vor den schwelgenden Blicken aufgedeckt.“

„Man denke sich das Ungeheure des Uiberblicks! Tausend Gegenstände aller Art im Wernigerodischen, Halberstädtischen, Magdeburgischen, Anhaltischen, Thüringischen, Braunschweigischen, Lüneburgischen und Hessischen, sieht man vor sich. Es ist einem fast, als ob man vom Monde herab, die irdischen Wohnsitze, im verjüngten Maße, auf einer großen Landkarte zusammengedrängt, erblickte. Die Elbe schlängelt sich, gleich einem Silber-

faden,

faden, durch die Ebenen. Selbst die Nordsee will man mit gut bewaffneten Augen erkannt haben."

„Eine ungemein täuschende Erscheinung, die man im Kleinen auf jedem nicht ganz niedrigen steilen Berge wahrzunehmen pflegt, gewährte uns Hoch-Erhabenen" — schreibt unser Verfasser — „der Anblick der Stadt Wernigerode. Sie lag im Vordergrunde der großen offenen Landschaft. Trotz ihrer Meilen weiten Entfernung von der Brockenspitze, wurden wir verführt zu glauben, sie läge nahe zu unsern Füßen. Kaum traueten wir unsern Augen, und fast mögte ein Schleuderer die Thorheit begehen, zu versuchen, ob er nicht mit einem Steinwurf in die Tiefe hinab, ihre Ringmauern erreichen könne."

„Indessen rückte die Sonne dem Ziele ihres unsichtbaren Kreislaufs immer näher; und endlich war der große feyerliche Augenblick da, wo ihr prächtiges Feuermeer unsern ihm folgenden Blicken sich gänzlich entzog. Wir sahen dasselbe in aller seiner Herrlichkeit untergehen. So schwindet irdischer Glanz und Hoheit dahin! Doch mit dem Unterschiede, daß diese uns dann nur um so tiefer demüthigt, während daß jene unbeschreiblich wonnevolle Natur-Scene uns in ein seliges Entzücken versetzt."

„Die unbeschreiblich schöne Sonnenscheibe erschien uns beym Untergange außerordentlich groß."

„Wahrscheinlich ist mehrern meiner Leser aus dem Tagebuche derer, die den Mont-Blanc zuerst erstiegen, das ganz eigene Phänomen bekannt, welches man auf vorzüglich hohen Bergen, beym Untergange der Sonne und im umgekehrten Verhältnisse, auch beym Aufgange derselben wahrnimmt. Die mächtig große Sonnenscheibe

senkte

senkte sich mit der gewöhnlichen in der Natur des Umlaufs der Erde um die Achse gegründeten Langsamkeit und Gleichförmigkeit, bis sie zur Hälfte unter dem Horizonte war. Kaum hatten wir sie aber noch halb gesehen, so war sie schon ganz aus dem Gesichtskreise verschwunden. Da man nur selten Gelegenheit hat, diese auffallende Eilfertigkeit der halben Sonnenscheibe, von sehr hohen Bergen zu beobachten, so trägt dieß Ereigniß, schon wegen der Neuheit der Sache, in der That, in einem hohen Grade den Charakter des Uibernatürlichen. Man wundere sich daher nicht, daß man auf dem Mont-Blanc, wo man das nähmliche in einem ungleich höhern Grade beobachtete, Anfangs in das heftigste Erstaunen, und selbst in einige Unruhe versetzt wurde. Die Erscheinung läßt sich indessen, trotz allem Anschein des Wunderbaren, aus dem erhabenen Standpunkte der Beobachter in und über dem Dunstkreise, aus den Gesetzen der Lichtstrahlen-Brechung, und aus der sich darauf gründenden Lehre von dem scheinbaren und wirklichen Auf- und Untergange des Gestirns, *) leicht und natürlich erklären."

„Als Silberschlag im Jahre 1751 den Brocken besuchte und von seinem Gipfel herab den prächtigen Untergang der Sonne betrachtete, zeigte sich ihm folgendes sonderbare Phänomen: Die Sonne sank, wie ein glühendes Gold, in die zwischen den Thälern bereits herrschenden Nachtschatten und dicken Dünste am äußersten Horizonte herab,

---

*) Bode's Anmerkungen zu Fontenelle's Dialogen über die Mehrheit der Welt. Berlin, 1789.

herab. Silberschlag sahe gegen Osten zurück, und erblickte die Gestalt des Brocken ungleich größer als er ist, in einer Entfernung von zwey Meilen, wie eine furchtbare Schreckens-Gestalt in freyer Luft schweben.“ „Das kleine Brockenhaus und meine Reisegesellschaft“ — schreibt Silberschlag — „standen in Riesengestalt da, bewegte ich selbst meinen Arm in die Höhe, so war es nicht anders, als ob sich eine Tanne ausstreckte. Augenblicklich rief ich meinen Begleitern zu, ihre Blicke nach Osten zu wenden, und sie geriethen über diese Brocken-Erscheinung in Erstaunen. Der Grund davon war aber folgender: Aus dem Fürstenthume Halberstadt und aus der Grafschaft Wernigerode war ein dünner Nebel aufgestiegen, auf welchen die untergehende Sonne das Bild des Brokken, wie auf einen Spiegel warf. So wie nun die Schatten in der Ferne größer wurden und sich ausbreiteten, mußte auch der Umriß des Berges und das, was vom Sonnenstrahle noch berührt werden konnte, sich in einer ungewöhnlichen Größe und Höhe abbilden. Wie oft begleitet uns bey neblichter Witterung, wenn eine Laterne das nächtliche Dunkel erleuchtet, eine Gestalt, die der lebenden ähnlich ist? welcher Umstand den Abergläubischen glauben macht, daß er sich selbst gesehen habe. Selbst die Gruben-Geister sind Kinder dieser optischen Täuschung.“

„Gegen die Nacht“ — fährt unser Verfasser fort — „ereignete sich ein neuer Glücksumstand. Der Wirth verkündigte uns, daß nach allen Anzeigen, ein heftiges Gewitter in Anmarsch sey. Schon oft hatte ich vergebens ge-

gewünscht, mich einmal, auf einer beträchtlichen Höhe, an der Majestät eines ernstlichen Donnerwetters ergötzen zu können. Und in der That, ich habe mich, in meiner großen Erwartung davon, nicht getäuscht; zumal da das gegenwärtige Stundenlang nicht von der Stelle wich. Wir befanden uns dabey in einer Himmelsgegend, die über den unter uns schwebenden Gewitterwolken ansehnlich erhaben war. Sie nahmen zu unsern Füßen den Zug nach Wernigerode. So oft ein Blitzstrahl die Majestät des Schauspiels, in seiner furchtbaren Schönheit und Würde, vergegenwärtigte, lag das ganze Wolkengewühl von mitternächtlicher Schwärze, unter und neben uns, unsern staunenden Blicken aufgedeckt. Oft lieh der Blitz dem Saume des einzelnen Dunstgewölkes eine Flammen-Erleuchtung, welche dem vergoldeten Rande eines dunkeln Körpers glich, und die, einen Augenblick zerstreute, dicke Finsterniß des letzten nur noch sichtbarer machte. Noch öfter bahnten sich die schlängelnden Blitzstrahlen, wie aus einem fürchterlichen Abgrunde, durchkreuzende Wege durch das schwarze Gewölk, und wurden bald in die Tiefe hinab, bald himmelanwärts geschleudert. Der Donner rollte, bey der Erhabenheit unsers Standpunktes auf der Heinrichshöhe, nicht ganz so furchtbartobend, aber viel feyerlicher und anhaltender, als auf dem platten Lande, wo man die elektrischen Wolken über sich hat. Oft und lange hallte das Echo von den Bergen, die den Brocken zunächst umgeben, sein Gemurmel vernehmlich zurück, bis endlich das lauschende Ohr, in dem allmählichen Abnehmen des Wiederhalles versunken, durch einen verstärkten Wetterschlag, zur Freude, über-

neuen

neuen Wohlklang und neue Majestät der Natur, hingerissen wurde."

„Wir eilten, geleitet von unserm treuen Führer, in der prächtigsten Nacht nochmals auf die höchste Brokkenspitze, und achteten nicht der tobenden Naturstürme. Das Rollen des Donners hörten wir indessen in dieser Höhe um vieles schwächer als auf der Heinrichshöhe. Selten erheben sich die Gewitterwolken über den Brocken; fast immer haben sie entweder gleiche Höhe mit ihm, oder stehen tiefer. Dieß Mal schwebten sie, nach Aussage des Wirths, ungewöhnlich tief, denn wir hatten sie selbst in der Gegend des Wirthshauses unter uns."

„Dieß prächtigste aller Natur-Schauspiele währte länger als eine Stunde. Noch muß ich bemerken, daß während des Gewitters, auf der Brockenhöhe vollkommen helles Wetter war. Etwas mehr unterwärts auf der Heinrichshöhe, regnete es zwar auch nicht eigentlich, obgleich bey der Unruhe, welche die Elektricität in der Natur hervorbrachte, und bey den sich mehrere Mal veränderten Luftzügen, einiges Dunstgewölk, um und neben uns kreuzend, vorbey zog. Ganz unten in Wernigerode hingegen hatte es, so lange das Gewitter über der Stadt und in deren Nähe war, stark geregnet. Vielleicht waren die Wolken, welche sich über die dasigen Einwohner ergossen, die nähmlichen, die auf der Heinrichshöhe, als schwebende Dünste unsere Kleider anfeuchteten, und von den Luftzügen dem Gewitter zugeführt wurden."

„Am nächsten Morgen harrete unserer ein neues Schauspiel: kaum hatten wir in der Morgendämmerung vom Wirthshause aus, den Gipfel des Brocken abermals

erstie-

erstiegen; so brach die entzückende Morgenröthe, in ihrem schönsten Glanze hervor. Sie bildete einen feurigen Zirkel, einen Vorboten ihres Gefolges. Nach einigen flüchtig vorüber eilenden Minuten, wandelte das entzükkende Sonnenlicht selbst die Nacht in Tag. Nichts in der Natur ist dieser Scene gleich! Nichts erreicht in seinen Wirkungen den Zauber dieser Augenblicke. Das goldne Sonnenrad erschien uns drey bis vier Mal größer als gewöhnlich, und seine milden Feuerstrahlen hatten noch nichts, von dem blendenden Lichte des Tages. Zu eilfertig für den Genuß des Naturfreundes, schwang es sich über den Horizont empor, verscheuchte gebieterisch auch die letzten Reste des nächtlichen Halbdunkels, und jagte die fliehenden Morgennebel vor sich her. Das jetzt noch sanfte Sonnenlicht beleuchtete nach und nach tausend und aber tausend Gegenstände, und verbreitete neues Leben und neue Freude über die vor uns liegende Natur. Wenn gleich um meinen hoch erhabenen Standpunkt, kein Vogelgesang und keiner Lerche frühe Kehle, mit mir den neuen Tag begrüßte, so drängten sich doch meinen Sinnen, von allen Seiten her, erschütternde Bilder und Spuren der Größe und Güte Gottes auf."

„Ich war in einer der höchsten Gegenden des Brokken, auf den so genannten Hexen-Altar gestiegen, um mich des großen und sich doch täglich erneuernden Wunders der Natur, noch eine Zeit lang zu erfreuen. Hier, wo noch vor tausend Jahren unsere heidnischen Urväter vielleicht der aufgehenden Sonne dankbare Opfer brachten, auf eben diesem Felsen-Altare, opferte ich dem Gotte der Christen eine dankbare Freudenthräne."

„Der

„Der unter dem Nahmen des Hexen= oder Teufels=Altars bekannte, auf der Abendseite der Gipfelfläche des Berges gelegene Granitstein ist sechs Fuß hoch, und hat oben eine abgerundete längliche Fläche. Wenige Schritte davon stehet eine andere zehn Fuß hohe Granit=Masse, Teufels=Kanzel genannt. Beyde scheinen, mit den übrigen, umherliegenden Steinen, Reste der Steinschichten zu seyn, welche der Brocken, bey seiner Erzeugung, mit sich in die Höhe geführt, und, bey seinem erlittenen Bruch und Einstürzen der Klippe als Reliquien zurückgelassen hat, weil sie ihrer flachen Gestalt wegen nicht in die Tiefe rollen konnten. Offenbar deutet der Nahme dieser Steine auf ihre ehemalige Bestimmung, und es ist nicht zu leugnen, daß auf dem Altar einst heidnische Opfer brannten. Auf der Teufels=Kanzel soll, der mündlichen Uiberlieferung zu Folge, das verehrte Götzenbild gestanden haben. Auf dem geräumigen Hexenplatze hingegen wurde, in der Walpurgis= oder ersten Mainacht, der Opfertanz, mit Feuerbränden vom Altare in der Hand, verrichtet.“

„Ohne allen Zweifel hängt hiermit die, über ganz Deutschland verbreitete, dunkle Volkssage zusammen, als ob die Täuzerinnen, in jener berüchtigten Nacht, auf Ofengabeln und Mistforken reitend, durch die Lüfte dem Tanzplatze zugeeilt wären.“

„Die Luft“ — schreibt de Lüc *) — „war während meines Aufenthalts auf dem Brocken in einem Zustande, den

*) Johann Andreas de Lüc's physikalische und moralische Briefe über die Geschichte der Erde und des Menschen, 1ster Band. Aus d. Französischen. Leipzig, 1781.

den man in den Plänen nie gewahr wird. Der Wind ging sehr stark, und dennoch standen wir mitten im Nebel, oder vielmehr mitten in den Wolken; denn man konnte sehr deutlich unterscheiden, daß das, was uns umgab, nicht Nebel, sondern Wolken waren, die sehr schnell vorüber gingen, und uns mit dichtem durchsichtigen Eise überzogen. Dennoch stand das Fahrenheitische Thermometer nur einen halben Grad unter dem Gefrierpunkte."

Nun noch zum Schlusse, eine vom verstorbenen Rector Fischer in Halberstadt verfertigte:

Ode an den Brocken.

Heil mir, daß ich Dich sah, Wolkenverschleierter,
Längs gepriesener Fels, welcher die Vorzeit schon
Zu Gesängen verlockte,
Die der spätere Sohn noch ehrt —

Dich bewunderte schon Roms gepanzertes Volk,
Deine Kinder und Du nährten ein Riesen-Geschlecht,
Dem der mächtige Römer
Stolz schon drückende Fesseln schuf.

Aber Herrmann, Dein Sohn, hemmte mit Löwenmuth
Ihres Adlers Flug; o da hallte sein Rulan
Durch die flisternden Wipfel,
Wo die liebliche Echo lauscht.

Barden feyerten ihn, priesen sein freyes Volk,
Das im festlichen Tanz um die geheiligte
Eiche flog, und der Gottheit
Große, herrliche Milde sang.

Damals warst Du Altar — war Dein erhabener Hain
Gottes Tempel, in dem nimmer ein christlich Lied,
Doch manch Liedchen der Freude
Und erhabener Tugend sang.

Ach, Du bist es noch jetzt! Innig gerührt wallt
Noch der spätere Sohn zu der umwölkten Höhe,
Sieht voll dankender Ehrfurcht
Auf die blühende Flur hinab,

Wo durch Felsengebirg, welches ein Wald bekränzt,
Sich mit lautem Geräusch eilig ein Waldstrom stürzt,
Und in blühenden Thälern
Sanft das bläuliche Blümchen netzt.

Der

Der Inselberg. *)

Welch ein hoher, unaussprechlicher Genuß ist es, von dem greißen Haupte dieses Königs der thüringischen Gebirge herab, über fruchtbare Auen, unabsehbare Wälder und so zahllose Städte und Dörfer sehen zu können.

Man überblickt die Erde in ihrer Kleinheit, wie aus einer höhern Welt, und die Seele fühlt sich über diesen Tummelplatz von Leidenschaften und Sorgen in stiller Größe emporgehoben.

„Gestern erst mit dem Untergange der Sonne" — schreibt der anonyme Verfasser — „trafen wir in dem am Fuße des Inselberges liegenden gothaischen Dörfchen Winterstein ein, und blieben daselbst bis um zwölf Uhr in der Nacht, obgleich wir uns vorgenommen hatten, die Bergreise noch denselben Abend zu unternehmen. Kaum hatte aber auch die Dorfglocke uns diese feyerliche Stunde kund gethan, als wir schon mit einem alten, aber viel erzählenden Führer den Weg antraten."

*) Briefe über eine Fußreise auf den Inselberg, nach dem Flekken Ruhla, nach Wilhelmsthal, Hohensonne und in die Gegend von Eisenach, im Sommer 1802. von H. . . In Chr. Wepland's Abentheuer zu Wasser und zu Lande. 3ter Theil. Hof. 1803.

„Der Mond hatte nur noch einen kleinen Weg bis zu seinem Untergange zurück zu legen, und er verschwand schon, ehe wir noch den Wald, der am Fuße des Berges anfängt, erreichten, und nun umgab uns die Nacht mit ihren schwärzesten Fittigen. Wir befanden uns in einem dichten Walde, kein Stern war durch die dickbelaubten Zweige sichtbar, und kein fallendes Blatt unterbrach die feyerliche Stille der Natur. So stiegen wir, eine für uns lange Zeit den dunkeln oft steilen Pfad hinan. Der Wald war, je höher wir kamen, desto weniger dicht; er wurde immer niedriger und lichter, und ging am Ende ganz in ein niedriges struppiges Gebüsch über, das sich jedoch ebenfalls bald verlor. In der hohen Heide mußten wir bis über die Knöchel mühsam waten, bis auch diese endlich aufhörte. Immer mühsamer und steiler wurde jetzt unser Weg; eine rauhe Luft, die uns durch Mark und Bein drang, war uns jedoch ein Vorbothe der bald erreichten Höhe. Der Berg war endlich erstiegen, wir fühlten es jedoch nur am ebenen harten Boden, denn die schwärzeste aller Nächte verbarg unsern Augen jeden Gegenstand, der uns umgab. Unser Führer brachte nunmehr Wellen herbey, mit denen wir, obwohl mit vieler Mühe, ein Feuer anzündeten, das uns bey der in diesen Höhen herrschenden empfindlichen Kälte nicht anders als erquickend und wohlthuend seyn konnte.“

„Der Führer hatte uns mit unserer Bewilligung wieder verlassen, denn wir hatten dem alten Manne im voraus versprechen müssen, ihn so bald er uns auf die Spitze des Berges gebracht haben würde, sogleich wieder zu entlassen. Wir waren nun um das Feuer herumgelagert,

lagert, und erwarteten alle sehnsuchtsvoll das Ende dieser dunkeln rauhen Nacht.“

„Es mogte ungefähr zwey Uhr des Morgens seyn, und noch immer wurde uns außer wenigen, schwach aus den düstern Wolken schimmernden Sternchen, kein Gegenstand sichtbar. Bald fühlten wir jedoch deutlich eine wärmer wehende Luft, und von diesem Augenblicke an, bemerkten wir mit einer unaussprechlichen Wonne, von Minute zu Minute immer mehrere Vorboten des anbrechenden Tages. Mit Entzücken hingen unsere Augen an der ersten aus dem Meere der Finsterniß hervorragenden Bergspitze; es kam uns vor, als knüpfte uns dieser einzige Anblick nach einer langen Abgeschiedenheit von allem, was Leben hat, von neuem wieder an die Welt und ihre Bewohner an. Der Tag entwickelte sich mit fast unglaublicher Schnelle, jeder Augenblick war der Schöpfer neuer Gegenstände. Endlich trat sie selbst, die alles belebende Sonne, und zwar, wie wir kaum erwarten durften, zu unserer Freude rein und klar zwischen zwey großen Wolkenmassen hervor. Die mannichfaltigen Schönheiten der Natur zu schildern, die sich von diesem Augenblicke an, in nahmenloser Pracht entwickelten, dazu ist meine Feder viel zu schwach, und es würde immer ein höchst schwaches unvollkommenes Gemälde werden.“

„Endlich war die ganze, vor unsern Augen liegende Landschaft erhellet; allein der Blick in die weite Ferne, von dem wir uns so viel versprochen hatten, war gerade das, was uns am wenigsten Befriedigung gewährte. Obgleich die zerstreut liegenden Städte und Dörfer in der Nähe und Ferne, uns genug die große Ausdehnung der

vor uns liegenden Fläche bewies; so waren uns doch nur die Gegenstände in der Nähe ganz deutlich, und alles Andere lag, wie in einen leichten Schleyer gehüllt, vor uns. Jetzt wünschen aber wahrscheinlich meine Leser eine nähere Beschreibung unsers Berg=Colosses selbst zu erhalten, und es ist billig, daß ich ihnen einiges von demselben mittheile. Das erste, was uns mit dem anbrechenden Tage in die Augen fiel, war das hart neben unserm Nachtlager liegende und bisher ganz unsichtbar gewesene Gebäude. Es ist eine Art von Salon mit einiger Stallung, der auf dem Gipfel unsers Berges stehet, und im 16ten Jahrhundert von dem Herzoge Ernst zu Gotha im Jahre 1649 erbauet worden ist, übrigens aber weiter keine Aufmerksamkeit verdient, als daß er die Personen, welche so glücklich sind, den Schlüssel dazu zu bekommen, vor den rauhen Lüften der Nacht schützt."

„Was nun die Form des Inselberges anbetrifft, so habe ich die Bemerkung gemacht, daß er drey sehr sichtbare Haupt=Abtheilungen und das Ansehen hat, als ob drey Berge auf einander gesetzt wären. Die Kuppe des Berges ist abgerundet, ziemlich groß, besteht, so wie die übrige ganze Masse aus röthlichem, etwas zerklüfteten Porphyr, und ist mit magerem Grase und struppigem Gebüsche schwach bewachsen. Außer dem häufig wachsenden Vaccinium myrtillus, war Poterium Sanguisorba die einzige Pflanze, die ich blühen sah. Unfern dem Gebäude befindet sich eine gute Quelle, übrigens aber ist der ganze Bergkopf trocken. Nach mehreren angestellten barometrischen Messungen ist der Inselberg ungefähr 1890 Pariser Fuß über die Meeresfläche erhaben, — eine

Höhe

Höhe, durch die sein Haupt weit über alle Gebirge in Thüringen hervorragt. Nachdem wir noch ein Mal unsere Blicke an dem Ganzen und jeder einzelnen Schönheit der Aussicht geweidet hatten, nahmen wir von Allem ein stilles Lebewohl, und trennten uns von dem erhabenen Schauspiele mit einigem Bedauern, daß der größte Theil der Menschen für das Herz und Seele Stärkende einer solchen Bergreise keinen Sinn hat! — Wir waren eine ziemliche Weile an den steilen Wänden herabgestiegen, als wir wieder in einen dichten Buchenwald traten, wo wir hin und wieder Spuren eines vormals hier getriebenen Berghaues fanden, der aber eben von keiner großen Bedeutung gewesen seyn mag. Große Porphyr-Massen mit ungewöhnlich großen Feldspathstücken lagen überall am Abhange herum, und unterbrachen oft den schwach gebahnten Weg. Auch war es hier, wo ich den höchst merkwürdigen Uibergang des Porphyrs in Granit bemerkte. Uiberall gab es blühende Pflanzen; vorzüglich schön sah ich: Serapias rubra und latifolia, Arabis hirsuta, desgleichen Dianthus deltoides und superbus, so wie Lilium martagon. Von Insekten waren besonders: Carabus glabratus, aethiops, sylvestris und 4 maculatus, auch tenebrio ferrugineus ziemlich häufig auf diesem Bergrücken vorhanden.

Der

Der Wazmann.*)

In der gefürsteten Probstey Berchtesgaden.

„In Gesellschaft eines gefälligen Begleiters“ — schreibt Herr Meiners, — „erreichte ich bald das Gletscherwasser, das aus dem Gletscher und den übrigen Schneelagen des Wazmanns zusammenfließt, und das man an seiner Farbe, an seinem stürzenden Laufe, und an den Haufen von großen Steinen, womit sein Bett belegt ist, sogleich für das erkennen kann, was es eigentlich ist: wir bewunderten einige Augenblicke die prächtige Quelle, die nahe an dem linken Ufer des Gletscherwassers unter einer Kapelle hervorströmt, welche für älter als das Stift Berchtesgaden selbst gehalten wird, und fingen dann an, den steilen und schlüpfrigen Fuß des Wazmanns hinan zu steigen. Allein hier wurden wir durch einen Regenguß aufgehalten, der schon einige Stunden gedrohet hatte, und der uns nicht bloß das fernere Steigen äußerst beschwerlich, sondern auch besonders das Herabsteigen gefährlich gemacht hätte. Ich mußte mich daher außer dem fer=

*) C. Meiners kleinere Länder= und Reise=Beschreibungen. 1stes Bändchen. Berlin, 1791. 8.

fernen Anblick des ersten und einzigen deutschen Gletschers, den ich jemals sah, mit den Nachrichten begnügen, welche mehrere glaubwürdige Personen mir von diesem Gletscher mittheilten.“

„Diesen Nachrichten zu Folge ist der Gletscher nur eine Viertel=Stunde lang, und etwa drey hundert Schritt breit. Seiner Kleinheit ungeachtet bildet er an seiner Mündung ein großes mit Eissäulen gestütztes Gewölbe, in welches man hineingehen kann.“

„Aus den Gletschern des Wazmanns wird man leicht schließen können, daß er das ganze Jahr hindurch ewigen oder unauflöslichen Schnee behalten müsse. Als ich diesen Berg am 21. Junius 1788 den ganzen Tag in der größten Nähe beobachtete, fand ich nicht bloß seine Spitze, sondern auch seine Seiten bis zu beträchtlichen Tiefen mit Schnee bedeckt, ausgenommen an den Stellen, wo er zu steil abgeschnitten ist, als daß Schneefelder daran haften könnten. Dieser ewige Schnee und diese Gletscher des Wazmanns sind um so mehr zu bewundern, da er nach den Messungen des Hrn. Professors Beck nur 1468 Pariser Klaftern hoch ist, und gleichsam einzeln da steht, indem alle übrige Gebirge, die den Wazmann umgeben, viel niedriger sind, und sehr weit unter der Linie des ewigen Schnees zurückbleiben, die man, wenn ich mich nicht irre, unter solchen Breiten, als unter welchen die schweizerischen und deutschen Gebirge liegen, in einer Höhe von 1500 Klaftern annimmt. Noch viel mehr, als über den ewigen Schnee, und die Gletscher des Wazmanns, muß man sich darüber wundern, daß der ganze Berg, so wie alle übrige berchtesgadische Gebirge, so weit sie erforscht

sind,

sind, nicht aus Granit, sondern Kalklagen bestehn, in welchen man aber keine Versteinerungen entdeckt. Dem Wazmann sind nach der Seite des Bartholomäus-Sees zu gleichsam die obern Decken, worin er gehüllt war, von seinem Haupte bis zum Fuße durch die Hand der Zeit abgerissen worden, und hier zeigt sein entkleideter Körper allenthalben die horizontalen, nach der einen Seite sich mehr oder weniger neigenden Schichten von gelblichem und röthlichen Kalksteine, aus welchem er zusammen gesetzt ist."

Der Mont-Blanc.*)

„Mein erstes Wagniß" — schreibt Herr Bourrit — „ging über die Nadel Midi, das zweyte über die weiße Allée, das dritte über den Berg la Cote, ein viertes und fünftes über die Nadel Goute, ein sechstes wieder über la Cote mit dem Doctor Paccard, mein siebentes und achtes über denselben Berg; endlich erreichte ich ihn bey dem neunten."

„Es

---

*) 1) Nouvelle description des glacieres et glaciers de Savoye, par Mr. Bourrit, avec Fig. Geneve, 1785. 8. (In diesem Werke befindet sich: eine in Kupfer gestochene Ansicht der Gletscher von Bosson und des Mont-Blanc, von der Seite von Chamouny. 2) Itiner. de Geneve etc. 12. Genev. 1791.

„Es war bey diesem meinen neunten Versuche, als die Führer von Chamouny in Furcht geriethen, man würde anfangen, den Mont-Blanc von einer andern Seite als durch ihr Thal zu bereisen. Sie versuchten daher alles mögliche ihm beyzukommen, und einer von ihnen, der schon ein Mal ganz nahe an dem Gipfel gewesen war, machte denselben Weg wieder in Gesellschaft des Hrn. Paccard; und es gelang ihm.“

„Diese Reise war durch die außerordentlichen Umstände, die sie begleiteten, besonders merkwürdig. Ich befand mich mit meinem jungen Sohne in Chamouny, mich auf diesen Marsch vorzubereiten, als Hr. Woodley ein Engländer, und Hr. Camper ein Holländer, mir den Antrag machten mit zu gehen. Meine Gesellschaft bestand folglich aus diesen beyden Fremden und meinem Sohne, dessen Muth ich geprüft hatte. — Wir warteten noch einige Tage, und begaben uns dann mit 22 Führern auf den Weg. Diese waren mit Lebensmitteln auf fünf Tage, und zwey Zelten beladen, von denen mir Hr. Saussüre das eine geschickt hatte; auch hatten wir Matratzen, Dekken und Stroh bey uns, um uns Betten auf dem Schnee bereiten zu können. Wir selbst trugen Kohlen, um uns damit Schnee zu dem benöthigten Wasser zu schmelzen. — Unsere erste Station hielten wir auf dem Berge la Cote, 779 Klaftern über Chamouny. Hier machten wir eine Stunde Halt, bewafneten dann unsere Füße mit Angeln und unsere Hände mit langen mit Eisen beschlagenen Stöcken. Man trug uns eine Leiter 14 Fuß lang vor, die uns über die Eisspalten und steilen Mauern helfen sollte, die wir antreffen würden. Das Eismeer, welches

wir

wir jetzt betraten, wurde uns in wenig Augenb'icken zu einem Labyrinthe. Wir befanden uns zwischen schauderhaften Spalten und Eishaufen, aus welchen uns jeder Ausgang unmöglich schien. Oft wanderten wir selbst unter finstern Gewölben hindurch, die uns wie große Grabhölen ohne Oefnung vorkamen, und nur nach strenger Arbeit besiegten wir diese Hindernisse. — Endlich gelangten wir an das Ende des Gletschers; aber auch da mußten wir das Eis aufhacken, um sicher darauf gehen, und unsere Fußangeln einschlagen zu können, damit wir die so genannten großen Maulesel am Mont-Blanc (abgerissene Felsblöcke, welche ganz isolirt auf dem Eise liegen, und schon deswegen schwer zu erklimmen sind,) erreichen mögten. Diese Felsen sollten das Ziel unserer Tagreise seyn. Wir wendeten darum alle unsere Kräfte an, ihnen bey, und auf sie zu kommen; es gelang uns endlich nach zwey bangen und mühvollen Stunden."

„Auf dem höchsten derselben richteten wir unsere Zelter auf. Welch ein außerordentlicher Ruheplatz! O wer diese Lagerstätte mit ihren Schrecken und mit den Ansichten schildern könnte, welche uns umgaben! Hier brachten wir die Nacht zu, beständig von dem Getöse der Schneelavinen im Schlafe gestört."

„Vor Anbruch des Tages standen wir auf, und wandten unsere Blicke sogleich auf die Gegenden hin, die wir heute erklimmen sollten, und deren schroffe Wände uns nicht wenig Unruhe machten, welche noch mehr durch die Vorbereitungen unserer Führer erhöht wurde; denn nur mit geheimen Zittern sahen wir sie die Seile aus einander wickeln, an welche wir uns alle fest binden sollten.

Wir

Wir unterzogen uns stillschweigend dieser Gewohnheit, und erkannten bald, daß dieselbe allein uns vor dem Tode sichern könnte. Denn wir kamen auf unserm Wege an schreckvolle Spalten, wo wir uns unserer Leiter bedienen mußten, ohne welche wir nie hinüber gekommen seyn würden. Ha! welche Augenblicke waren das, wo wir, über furchtbaren Abgründen schwebend, in ihre Tiefen hinab zu schauen wagten! Diese Erinnerung macht mich noch jetzt beynahe schwindeln."

„Indessen gelangten wir dennoch von einer Gegend in die andere, oft alle tief schweigend. — Unser vorderster Führer schlug immer vor sich her mit seinem langen Stocke auf den Weg, ihn so zu befühlen; stand er still, so machten wir alle Halt. Ich war der erste, hinter mir mein Sohn, und nach ihm die Herren Woodley und Camper. Wer uns an diesen Oertern, wo sich Schönes und Furchtbares gleich gegen einander verhält, gesehen hätte in einer Reihe hinter einander hinwandern, eine schwarze Kreppe über das Gesicht, der würde uns kaum für Menschen haben ansehen können."

„Nach einem Marsche von fünf Stunden kamen wir auf die Platte le Champ genannt. Das kleine Thal ist ziemlich geräumig; zur Rechten steht der Dome du Goute über dasselbe empor, und zur Linken die beyden Berg-Gipfel, welche man von Genf aus als einen Theil des Mont-Blanc gegen Westen erblickt. Weniger drohend als er selbst erheben sie sich dennoch beträchtlich über die großen Nadeln empor. Endlich gegen die Mittags-Gegend sahen wir uns von der obersten Mütze des Mont-Blanc eingeschlossen. Der Zugang

dahin

dahin schien uns so jähe, daß wir denselben über unsere Kräfte glaubten."

„Hier schlugen wir wieder unsere Zelter auf, und schmelzten Schnee, um Wasser zu erhalten. Allein es ging langsam von Statten; das Feuer hatte zu wenig Nahrung, und nur durch heftiges Blasen erhielten wir endlich einige Flammen. Die Höhe dieses Orts beträgt nach der Ausmessung des Hrn. von Saussüre 1455 Klaftern über Prieure. Nach unserer Mahlzeit und einer Stunde Ruhe nahmen wir unser Gepäcke wieder zusammen, um noch heute auf den obersten Gipfel des Mont-Blanc zu kommen. Wir waren Anfangs gesonnen, erst den dritten Tag dahin aufzusteigen; allein kleine weiße Wölkchen am Himmel ließen uns nahe Aenderung des Wetters befürchten, und so entschlossen wir uns, unsern Gang zu beschleunigen, besonders da wir uns alle wohl und zu dieser Anstrengung noch tüchtig befanden."

„So fingen wir dann unsern Marsch wieder an; allein durch eine Unvorsichtigkeit, welche, wie man gleich sehen wird, leidige Folgen für uns hatte, befand ich mich nun anstatt, daß ich bisher der Vorderste war, zu hinterst. — Der Vortrupp, bey welchem Hr. Woodley war, riß sogleich die in der Mitte, wo sich Hr. Camper befand, mit; und so wurde ich von ihnen getrennt. — Auf diese Art entstand eine Lücke zwischen uns, welche mich erschreckte. Ich rief die Truppe zur Ordnung zurück; sie hörte mich zwar, verstand mich aber nicht, und nun war die Trennung nicht mehr zu vermeiden. Indessen hielt ich mich von allem Nacheilen zurück, in der Hoffnung, ihr Eifer werde nachlassen, so wie sie an die dünnere Luft kommen würden,

und

und ich selbst würde bey anhaltendem vorsichtigen Marsche ihnen schon wieder nachkommen; auch dachte ich die letzten steilen Platten würden sie aufhalten, besonders da ich deren sah, welche mir als ganz unersteiglich vorkamen. Ich sah also unverwandt auf meine hinanklimmenden Gefährten hin, und mein Erstaunen nahm zu, da ich sie hinauf kommen sah. Ohne mich nun ferner um sie zu bekümmern, dachte ich jetzt nur ruhig meinen Weg fortzusetzen. Noch waren mir und meinem Sohne sechs Führer übrig geblieben, und mit diesen glaubte ich mich noch stark genug, als jetzt einer an meiner Seite und ein anderer hinter mir fiel. Ich wollte ihnen Hülfe leisten, und fragte nach Wasser und Essig, umsonst, — niemand wußte, wer diese so nothwendigen Sachen trüge, und ich war genöthigt, die beyden unglücklichen Führer zu verlassen. Hundert Schritte höher traf ich andere an, welche auf der Brust oder auf dem Rücken gefühllos hingestreckt lagen, alle ganz kraftlos und in Ohnmacht. Einige hatten ihr Gepäcke an der Seite, andere noch unter sich; ich befreyete sie davon, und bedauerte, daß ich ihnen weiter keine Hülfe leisten konnte."

„Zu diesen Vorfällen vermehrte die Witterung noch das Unangenehme unserer Lage; der Himmel war zwar helle, allein über dem Gipfel des Berges schien sich ein Ungewitter zu erheben; ein Nordwestwind fing an Schnee von demselben hinweg zu führen, das Gestöber vermehrte sich immer, und bald schien der Gipfel des Berges einem Vulkane ähnlich. Ich ging zwar immer weiter fort; allein von unsern 22 Führern hatte ich jetzt nur noch 3. Sahe ich zurück, so lagen die, welche ich verlassen hatte,

vor meinen Augen; und wandte ich meine Blicke vorwärts in die Höhe, so sah ich andere in demselben Zustande. Meine Angst verdoppelte sich, doch verbarg ich sie vor meinem gefühlvollen Sohne, den ich immer im Auge behielt, denn es durfte ihm nur das geringste Uibelbefinden anwandeln, so war ich der unglücklichste Vater. Auch dieser gefürchtete Augenblick kam. Er beklagte sich über Kopfschmerzen, und bald mußten wir stehen bleiben. Indeß hatten wir doch alle Felsenspitzen überstiegen, die Nadeln waren unter unsern Füßen, die Höhen von Piemont zeigten ihre Häupter; wir wandelten auf dem letzten Absatze des Berges; man sahe uns zu Chamouny; allein der Wind und die immer empfindlichere Kälte gestatteten uns keinen Genuß. Der Berg selbst war schrecklich; der Schnee, den der Wind von demselben ablösete, hüllte uns ganz ein und machte uns blind, und unsere Fußtapfen waren sogleich wieder bedeckt. — In diesem Augenblick suchte ich unsere unvorsichtigen Reisenden wieder zu entdecken; ich sahe sie noch mit dem Sturme kämpfen, bald aber schienen sie mir ganz von Gewölke eingehüllt zu werden. Einige Augenblicke nachher erkannte ich Hrn. Camper, der von der Höhe herab floh; er eilte auf mich zu mit Schrecken in allen Gesichtszügen, und sagte mir: er habe seine Gefährten sich an einander klammern gesehen; die Kälte und der Wind wären ganz oben so unerträglich, daß es unnütz wäre, einen Schritt weiter zu thun; er wisse auch nicht, wie es ihnen ferner ergangen sey."

„Diese Nachricht, welche die Absicht hatte, mich auf meinem Wege zurück zu halten, erweckte im Gegen-

theil

theil das Verlangen in mir, selbst Zeuge dieser furchtbaren Scene zu seyn; ich sprach daher meinem Sohne Muth ein, zeigte ihm den äußersten Kamm des Berges, der nur noch 300 Schritte von uns entfernt war. — Wir rückten also noch ein Mal weiter vor; schon erreichten wir zwey Granit-Felsen, welche bald vom Schnee bedeckt waren; unser Muth gab uns Kräfte, und obgleich ich überzeugt war, daß ich keinen Vortheil aus meiner Beharrlichkeit ziehen würde, schien es mir doch Pflicht, meinen Gefährten Beystand zu leisten. Das war jetzt mein Zweck, und nie war ich mit so viel Eifer und Schnelle gestiegen; allein ich befürchtete, es möchte meinem Sohne wieder eine Uibelkeit anwandeln; meine Besorgniß traf auch wirklich ein, und dieser Augenblick war die Grenze meiner Standhaftigkeit. — Indeß wollte ich doch von meiner Lage allen möglichen Vortheil ziehen; ich betrachtete die Gegenstände, welche mir vor Augen lagen, die entferntesten Berge und Gipfel der Schweiz und Piemont; ich sahe mich über alle die Nadeln, über die kühnen Säulen erhaben, die sonst immer über unsern Häuptern schweben, und den stolzen Sterblichen erniedrigen, der an ihren Füßen kriecht. Jetzt hatte ich sie einmal zu meinen Füßen. Tiefer hin interessirte mich das Thal Chamouny, seine Bewohner sahen zu uns empor. Sie beklagen uns, sagte ich bey mir selbst, sehen unsere traurige Lage, denken sich diese noch schrecklicher als sie ist; sie erblicken unsere Führer von einander getrennt, wie sie hie und da ohne Bewegung liegen; und es sind ihre Gattinnen, ihre Mütter, ihre Kinder, die über sie und uns seufzen."

„Nun war es Zeit, sie wieder zu sammeln und ihnen Beystand zu leisten. Wir ließen also den furchtbaren Berg-Gipfel, welcher vom stärksten Winde belagert war, weil wir sonst uns der strengsten Kälte ausgesetzt hätten, liegen. Mein Thermometer fiel auf 10½ Grad unter 0 und selbst bis auf 13.“

„Wir fanden unsere Führer noch kraftlos; einige waren wieder zu sich selbst gekommen, andere trafen wir noch in demselben Zustande an, in welchem wir sie verlassen hatten. Auf meinem Rückwege sah ich dann auch zuweilen hinter mich, und war bekümmert um Herrn Woodley und die 3 Führer, die er mit sich genommen hatte; und endlich erschien der glückliche Augenblick für mich, wo ich sie wieder auf uns zueilen sah.“

„Ich eilte die Zelter für uns aufschlagen zu lassen, um der für uns Alle so nöthigen Ruhe zu genießen. Indeß konnte ich mich nicht enthalten, den Führern wegen ihrer unvorsichtigen Trennung und des Ungemachs, welches sie uns dadurch verursacht hatten, Vorwürfe zu machen. Als wir endlich Alle wieder beysammen waren, erholten wir uns in so weit, daß wir uns wieder auf den Weg begeben konnten. Wir stiegen über äußerst steile Platten herunter, entsetzliche Eisspalten stellten sich unsern staunenden Blicken dar; wir bewunderten die Abschnitte des Eises am Dome du Goute, welche den Namen Seracs führen. Die beynahe in der Luft schwebenden Massen, sind immer bereit in den Abgrund zu stürzen, und ihr blendendes Weiß, in Vergleichung mit der schwarzen Farbe des Himmels, ist eins der schönsten Schauspiele.“

„Wir

„Wir wandten unsere Blicke von diesen großen Gegenständen in die Ferne. Der Genfer-See erschien uns nur noch wie ein Miniatur-Gemählde, Chamouny wie ein hingezaubertes Bild, und die Berge und Eisgipfel dünkten uns in ihrer Größe, in ihrer außerordentlichen Bildung und Unermeßlichkeit, eine andere Welt zu seyn.“

„Ein anderes Schauspiel, das aber nur von einer solchen Höhe, auf welcher wir uns jetzt befanden, gesehen werden kann, gewähren die Wolken. Ein solcher Wolkensaum, der die Ebenen von Burgund verdeckte, nahm die Gestalt eines festen Landes an. Man sah Felder, Seen, Flüsse, Golfen, ja sogar Inseln in denselben, und das ganze war mit hohen Gebirgen umgeben. Die Täuschung war ganz vollkommen, und ich sahe ein herrlicheres Schauspiel.“

„Wir kamen wieder zu den großen Mauleseln, und betrachteten da den Untergang der Sonne: abermals ein erhabenes Schauspiel. Dieses Gestirn befand sich so entfernt von uns, daß wir glaubten, eine zweyte Welt zu erblicken, auch zogen die Wolken, mit eben so schönen Farben als das Gestirn selbst geschmückt, unsere Bewunderung auf sich.“

„Die Nacht brachten wir in einer gewissen Unruhe hin. Hr. Woodley fing an sich zu beklagen, und zwar nicht ohne Grund, denn beyde Füße waren ihm erfroren. Cachat der Riese litt sehr an den Händen, und Dominik Balmat, zwey von den Führern, war beynahe blind. Dennoch standen wir mit dem anbrechenden Tage auf und nahmen unsern Weg an der Nadel du Midi hin, über einen gefährlichen Gletscher; doch war er es noch weniger

als die Felsen der Mauleſel zu ſeyn ſchienen. Dieſer Gletſcher war von allen der bewundernswürdigſte, den wir noch geſehen hatten; wir gingen durch ſo enge und tiefe Wege, daß die Wände zu beyden Seiten ſich 400 bis 500 Fuß hoch neben uns erhoben; und nach dieſen befanden wir uns plötzlich auf weiten Flächen mit Obelisken von der größten Schönheit geſchmückt, über welche wir, ungeachtet unſerer Müdigkeit, dennoch gern hinwandelten. Dieſe großen Gegenſtände ſind über alle Beſchreibung erhaben. Wir kamen wieder in ein nicht weniger ſonderbares Labyrinth; die einzigen Ausgänge, die wir da finden konnten, waren ſchauerliche Tiefen. Unſere Furcht war dieſen Schreckniſſen gleich, beſonders dann, wenn ungeheuer hohe Thürme einzuſtürzen drohten. Endlich, ich berufe mich hier auf das Zeugniß unſerer Führer, gingen wir unter Triumphbogen hindurch, welche alle von Menſchenhänden gebauten an Größe übertreffen, und dieſe waren von dem durchſichtigſten Himmelblau. Wie viel Mühe koſtete es uns von dieſen Schönheiten uns loszureißen! Wir minirten uns gleichſam Gänge, welche uns neue Entdeckungen verſprachen, als plötzlich der Gletſcher unter unſern Füßen erbebte. Dieß bewog uns, denſelben ſchleunig zu verlaſſen.“

„So wie wir von dem Gletſcher herunter eilten, kamen wir durch eine Bahn von Schnee-Lawinen, die uns ſo gefährlich ſchien, als der Gletſcher ſelbſt. Wir wetteiferten mit einander, wer von uns am erſten über dieſelbe hinweg kommen könnte. Endlich erreichten wir die feſten Felſen der Nadel du Midi, und nun waren wir in Sicherheit. Hier legten wir unſere Leiter nieder.“

„Als

„Als wir nach Chamouny kamen, wollte jedermann die umständliche Erzählung unserer Reise hören; man hatte sich unsere dortige Lage gedacht, und war uns von der Höhe des Col de Palme, Breven und Servoz bis auf das Eis gefolgt. Man nahm folglich Antheil an unsern Schicksalen, und wünschte uns Glück; allein einer von uns kam mit erfrornen Füßen zurück, und mehrere unserer Führer hatten größere Eile als die Neugierde zu befriedigen. — Herr Woodley mußte seine Füße 13 Tage lang in Eis und Salzwasser baden, und ich ebenfalls einen Tag; denn mein Uibel gab sich nicht sogleich zu erkennen.“

„Dies ist der Bericht meiner letzten Reise auf den Mont-Blanc, welcher 2451 Klaftern über das Meer erhaben ist. Aus meinem Tagebuche, welches ich mir sowohl beym Herauf- als beym Herabsteigen machte, erhellet, daß wir 15 Stunden auf dem Felsen, und 26 Stunden auf dem Schnee und auf den Eis-Regionen zugebracht haben.“

„Ich theile jetzt meinen Lesern noch die Beschreibung von der Ersteigung des Mont-Blanc durch den Herrn von Saussüre mit.“

„Dieser berühmte schweizerische Naturforscher ist der erste gewesen, dem es glückte, als Gelehrter den höchsten Gipfel dieses Berges zu besteigen. *) Im August 1786 waren schon zwey Einwohner von Chamouny, D. Paccard, und

*) Saussure Voyage dans les Alpes. Tom. IV. Neufchatel, 1780. 4. Nebst einer Abbildung des Mont-Blanc.

und der Wegweiser Jacob Balmat, auf den Gipfel des Berges gekommen, Saussüre wollte folgen, mußte es aber, wegen Regen und Schnee, für das Jahr aufgeben. In der Zwischenzeit ging er nach Provence, um am Ufer der See Versuche anzustellen, welche bey denen, die er auf dem Mont-Blanc machen wollte, zur Grenze der Vergleichung dienen sollten."

„Im Junius 1787 machte Balmat vergebliche Versuche, glaubte aber, es würde im Julius besser gehen. Am 5ten hatte er auch wirklich mit zwey andern Wegweisern den Gipfel des Berges erstiegen; Saussüre mußte aber wegen des beständigen Regens noch vier Wochen warten. Endlich trat er am ersten August mit einem Bedienten und 18 Führern, die seine physikalischen Werkzeuge, und das nöthige Geräthe trugen, die Reise an. Obgleich es von der Priorey zu Chamouny bis auf den Gipfel des Berges in gerader Linie $2\frac{1}{4}$ Stunde ist; so brachte er wegen des übeln Weges und der Umwege 18 Stunden zu, weil er 1920 Klaftern zu steigen hatte. In der ersten Nacht schlief er auf dem Berge la Cote, unter einem Zelte; ein Berg, der der Priorey gegen Mittag, und 779 Klaftern über dem Dorfe liegt. Der Weg dahin führt auf Rasen oder Gestein, ohne Mühe und Gefahr, in fünf oder sechs Stunden; aber auf den Gipfel bloß über Eis und Schnee. Die zweyte Tagereise war schon beschwerlicher. Erst über den Gletscher von la Cote, um den Fuß einer kleinen Felskette zu gewinnen, die in dem Schnee des Mont-Blanc eingeschlossen ist. Oft kann man über diesen Gletscher nicht anders, als auf Brücken von Schnee, die sehr dünn sind und über Abgründen han-

hangen, hinüber schweben. Einer von den Führern war den Tag vorher mit zwey andern hin gegangen, den Uibergang zu untersuchen. Glücklicher Weise hatten sie sich mit Stricken an einander gebunden. Mitten in einem breiten und tiefen Schrunde brach der Schnee unter ihm, und er blieb zwischen seinen beyden Gefährten hängen. Das Loch, welches er gemacht hatte, war nicht ohne Schauder anzusehen. Drey Stunden brachten sie zu, ehe sie oben von la Cote die ersten frey liegenden Felsen erreichten, ob es gleich in gerader Linie nur eine Viertel Stunde ist. Von hier steigt man in einem geschlängelten, mit Schnee angefüllten Thale, bis an den Fuß des höchsten Gipfels. Der Schnee wird von Zeit zu Zeit von ungeheuren Schründen durchschnitten. Die scharfe glatte Wand zeigt den Schnee in wagrechten Lagen, und jede dieser Lagen ist von einem Jahre. Nirgends der Grund abzusehen."

„Nach dem Willen der Führer," schreibt Saussüre, „sollten wir die Nacht auf einem dieser Felsen bleiben. Da aber die höchsten davon 600 bis 700 Klaftern niedriger sind, als der Gipfel; so wollten wir noch höher, und mitten im Schnee Nachtlager halten. Wir nahmen uns vor, uns tief in den Schnee einzugraben, doch das Loch mit dem Zelt-Tuche zu bedecken, und uns so mit einander einzuschließen, daß wir nichts von der Kälte empfänden."

„Um vier Uhr Nachmittags kamen wir in das zweyte der großen Schneethäler. Daselbst hielten wir Nachtlager, 1455 Klaftern hoch über der Priorey, 1995 Klaftern über dem Meere, und 90 Klaftern höher, als der Gipfel des Berges auf Teneriffa. Bis zum letzten Schneethal gingen wir wegen der Lavinen nicht. Doch waren wir schon über

zwey Lavinen gegangen, die seit Balmats letzter Reise gefallen waren, und deren Trümmer noch das Thal in seiner ganzen Breite bedeckte."

„Nachdem der Platz zum Nachtlager ausgehöhlt war, fühlten wir bald die Wirkung der dünnen Luft. Das Barometer stand nur auf 17 Zoll, 10$\frac{29}{32}$ Linien. Die Führer, diese starken Leute, denen ein Gang von 7 bis 8 Stunden, die wir gemacht hatten, wie nichts war, hatten kaum fünf oder sechs Schaufeln mit Schnee ausgeworfen, als sie es unmöglich fanden, fortzufahren, und sich alle Augenblicke ablösen mußten. Einer von ihnen, der zurück gegangen war, aus einem Schrunde ein Fäßchen voll des darin gesammelten Wassers zu holen, befand sich im Hingehen übel, kam ohne Wasser zurück, und brachte den Abend in der größten Beängstigung zu. Ich selbst, der ich der Bergluft so gewohnt bin, war von Müdigkeit erschöpft, als ich meine meteorologischen Werkzeuge beobachtete. Die Unpäßlichkeit verursachte uns einen brennenden Durst, und wir konnten uns nicht anders, als durch Schneeschmelzen, Wasser verschaffen. Denn das Wasser, das wir im Heraufsteigen gesehen hatten, war, als man wieder hinging, gefroren, und die kleine mitgenommene Kohlpfanne that nur einen langsamen Dienst für zwanzig durstige Leute."

„Aus der Mitte des Schneethales sieht man nichts, als den reinsten Schnee von blendender Weiße, der auf dem obersten Gipfel von dem hier fast schwarzen Himmel sonderbar absticht. Man sieht hier kein lebendes Wesen, keine Spur von Gewächsen. Hier ist die Wohnung des Erstarrens und der Stille. D. Paccards und Balmats Muth

ist

ist in der That zu bewundern, die zuerst, ohne Dach, ohne Hülfe, in diese Wüste kamen, nicht einmal Gewißheit hatten, ob an den Oertern, wo sie hin wollten, Menschen leben könnten, und doch ihren Weg unerschrocken fortgingen. — Die Führer verstopften alle Fugen des Gezelts so genau, daß man von der Hitze, und der von dem Athem verdorbenen Luft viel litte. Ich war in der Nacht genöthigt hinaus zu gehen, und frische Luft zu schöpfen."

„Der Mond schien an einem schwarzen Himmel, wie Ebenholz, in vollem Glanz. Jupiter stieg gleichfalls im strahlenden Lichte über dem höchsten Gipfel vom Morgen des Mont-Blanc herauf, und das, von dem ganzen Schneebecken zurückgeworfene Licht war so blendend, daß man nur die Sterne der ersten und zweyten Größe unterscheiden konnte. Endlich fingen wir an einzuschlafen, als wir von dem Getöse einer großen Lavine aufgeweckt wurden, welche einen beträchtlichen Theil des Abhanges bedeckte, den wir am folgenden Tage zu ersteigen hatten. Bey Anbruch des Tages war das Thermometer 3 Grade unter dem Gefrierpunkte."

„Wir gingen spät ab, weil wir noch Schnee zum Frühstück und auf die Reise schmelzen mußten. Er war immer, so wie geschmolzen, auch getrunken, und die Leute, die meinen heraufgetragenen Wein so heilig bewahrten, stahlen mir das Wasser unter den Händen weg."

„Wir stiegen zum dritten und letzten Schneethale hinauf, um auf den höchsten Fels an der Morgenseite des Gipfels zu kommen. Er ist außerordentlich steil, an einigen Stellen von 39 Grad. Allenthalben stößt er an Abgründe, und die Oberfläche des Schnees war so hart,

daß

daß die Vorangehenden immer erst mit der Art einhauen mußten. Wir brachten zwey Stunden zu, eine Höhe von 250 Klaftern hinanzuklimmen. Nun suchten wir den letzten Abhang zu erklettern, dessen senkrechte Höhe 150 Klaftern ist. Dieser Abhang hat nur eine Neigung von 28 bis 29 Graden, und ist gar nicht gefährlich; aber die Luft daselbst ist so dünn, daß auch die Kräfte den Augenblick erschöpft sind. Am Gipfel konnte man kaum 15 oder 16 Schritte thun, ohne nach Luft zu schnappen, und wir fühlten von Zeit zu Zeit anwandelnde Ohnmachten, daß wir uns setzen mußten. In zwey Stunden kamen wir von dem letzten Felsen bis zum Gipfel, gegen 11 Uhr."

„Mein erster Blick war nach Chamouny, wo ich wußte, daß meine Frau und ihre beyden Schwestern, die Augen unverwandt durchs Fernrohr gerichtet, alle meine Schritte in der ängstlichsten Unruhe verfolgten. Ich sah die Fahne wehen, die sie in dem Augenblicke aufzustecken versprochen hatten, wenn sie mich auf dem höchsten Gipfel erblicken würden. Als ich wirklich auf dem höchsten Gipfel des Berges stand, glaubte ich meinen Augen nicht, und hielt es für einen Traum, als ich die majestätischen Gipfel, die fürchterlichen Hörner — den Midi, die Argentiere, den Grant, u. s. w. jetzt unter meinen Füßen sah. Wegen ihrer Lagen, Verbindungen und ihres Baues, hob jetzt ein einziger Blick Zweifel, welche Jahre von Arbeiten nicht hatten aufklären können."

„Der Tisch, auf welchem ich den Versuch mit dem aufsiedenden Wasser machen wollte, wurde zurecht gesetzt; wenn ich mich aber mit meinen Werkzeugen daran machen und beobachten wollte, so wurde ich alle Augenblick

unter-

unterbrochen, und mußte nur daran denken, wie ich zu Athem kommen wollte. Das Barometer stand auf 16 Zoll 1 Linie. Die Luft hatte folglich nur die Hälfte ihrer gewöhnlichen Dichtigkeit. Diesem Mangel mußte man durch öfteres Einziehen abhelfen, wodurch der Umlauf des Bluts um so mehr beschleunigt wurde, da die Pulsadern keinen so starken äußern Gegendruck, als gewöhnlich, hatten. Auch hatten wir Alle das Fieber."

„Wenn ich mich ruhig verhielt, so fühlte ich nichts, als eine kleine Unpäßlichkeit, und leichte Neigung zum Erbrechen. Wenn ich mich aber bewegte, und meine Aufmerksamkeit nur einige Augenblicke hinter einander anstrengte; besonders, wenn ich im Bücken die Brust zusammendrückte; so mußte ich mich setzen, und einige Minuten nach Luft schnappen. So ging es meinen Führern auch. Alle Eßlust war vergangen; so waren auch unterweges alle Lebensmittel gefroren. Branntwein vermehrte die Unpäßlichkeit. Bloß frisches Wasser that gut; aber es kostete Zeit und Mühe, Feuer zum Schmelzwasser anzumachen, und sonst war keins zu haben."

„Wir blieben bis $3\frac{1}{2}$ Uhr auf dem Gipfel, und obgleich ich keinen Augenblick verlor, so konnte ich doch in dieser Zeit nicht alle die Versuche machen: die ich oft am Ufer der See, in weniger als 3 Stunden gemacht hatte."

„Das Herabsteigen ging weit leichter, und man durfte nicht ängstlich Athem schöpfen, weil das Zwergfell nicht gedruckt wurde. Indessen war es wegen der Abschüssigkeit mühsam, und die Sonne schien so hell in die Abgründe vor unsern Füßen, daß wir bey manchem

Schritte

Schritte zitterten, wir schliefen wie die vorige Nacht im Schnee, aber 200 Klaftern niedriger. Hier wurden wir vollkommen überzeugt, daß uns die Dünnigkeit der Luft auf dem Gipfel so zur Last gewesen war. Ich glaube daher, daß jedes Individuum eine ihm angemessene Höhe hat, wo sich das Uibelseyn bey ihm anfängt. Ich befinde mich 1900 Klaftern hoch über dem Meer ganz gut; wenn ich aber höher komme, fängt mir an nicht wohl zu werden. Am folgenden Tage fanden wir den Gletscher von la Cote durch die Hitze geändert, und mußten daher an einem Abschusse von Schnee herunter steigen, um einen Schrund zu vermeiden, der sich während der Reise geöffnet hatte. Endlich langten wir um $9\frac{1}{2}$ Uhr auf la Cote an, wo wir den Hrn. Bourrit antrafen, der gleich mit einigen Führern von der Stelle wieder umkehren, und den Gipfel ersteigen wollte; allein sie waren zu ermüdet. Alle kamen wir wohl und gesund zurück. Die schwarzen Flöre, in denen wir die Gesichter ganz eingehüllt hatten, hatten uns vollkommen erhalten. Statt daß unsere Vorgänger fast blind, und mit einem verbrannten, und von der Zurückprellung des Schnees, bis aufs Blut aufgesprungenen Gesichte zurück gekommen waren."

„Nun noch etwas von den vornehmsten, auf dem Gipfel des Berges, dessen Höhe 14245 Fuß über der Meeresfläche beträgt, gemachten Versuchen."

„Die Gestalt des Gipfels ist eine lange, am höchsten Theile wagrechte Gräte, die vom Morgen gegen Abend gehet. Sie ist so schmal, und auf der größten Höhe so scharf, daß nicht zwey Personen neben einander gehen können. Uiberall ist die ganze Spitze mit Schnee bedeckt

deckt, und nur 60 oder 70 Klafter unter dem Gipfel ragt ein Fels hervor.“

„Die Oberfläche des Schnees auf dem Gipfel ist schuppicht, und an einigen Orten mit einer Verglasung von Eis bedeckt. Zuweilen ist sie so fest, daß man kaum mit einem Stocke einstoßen kann.“

„Die Felsen, und zwar die erhabensten, sind alle von Granit, an der Ostseite mit etwas Speckstein, an der Mittags- und Abendseite aber, mit vielem Schörl und etwas Hornstein gemischt. Einer von den höchsten nach Osten stellt die Schichten fast senkrecht vor. Die höchsten sind zwey kleine nahe bey einander liegende Granitfelsen an der Ostseite des Gipfels, aber 60 bis 70 Klaftern unter demselben.“

„Offenbare Spuren waren vorhanden, daß der Donner den höchsten von beyden vor kurzem zersplittert hatte. Denn wir fanden Stücke davon in der Entfernung von einigen Schuhen auf allen Seiten auf dem frischem Schnee herum liegen. Doch konnten wir keine Glasblase entdekken, vermuthlich weil die Bestandtheile äußerst schwer zu schmelzen sind.“

„Keine andern Thiere, als zwey Schmetterlinge haben wir hier gesehen; der eine, ein kleiner grauer Nachtschmetterling, der über das erste Schneethal flog, den ich für den gemeinen Wiesenvogel, (Papilio Jurtina Linn.) Myrtil, hielt. Er flog über den letzten Abschuß des Mont-Blanc, ungefähr 100 Klaftern unter dem Gipfel. Wahrscheinlich waren sie durch den Wind dahin geführt.“

„Von Gewächsen war es die Silene acaulis, die ich als eine vollkommene Pflanze mit deutlichen Blumen,

auf

auf der größten Höhe gefunden habe. Ich fand einen Busch davon in Blüthe an dem Felsen, bey dem ich auf der Rückkehr Nachtlager gehalten hatte, ungefähr auf 1780 Klaftern über dem Meere. Ich habe aber auch auf den höchsten Felsen kleine Moose mit Knöpfchen, unter andern den Sulphureus und Rupestris Hoffmann, angetroffen."

„Ich hatte drey Barometer mitgenommen; eins ließ ich meinem Sohne zu Chamouny, zwey ließ ich hinauftragen, um einen durch den andern zu berichtigen. Zugleich machte aber Senebier zu Genf Beobachtungen. Den 3ten August standen sie drey Schuh unter dem Gipfel des Berges auf 16 Zoll $0\frac{144}{160}$ Linien, nachdem für die Verdickung des Queckſilbers durch die Kälte die Berichtigung gemacht war. In eben dem Augenblick zu Genf auf 27, $2\frac{1085}{1000}$."

„Das Thermometer war auf dem Mont-Blanc im Schatten auf $2\frac{3}{10}$ Grad unter dem Gefrierpunkte, und zu Genf auf 22,6 darüber. Wenn man aus diesen verglichenen Höhen des Barometers und Thermometers die Höhe des Berges nach der Formel des Hrn. de Lüc berechnet, — die Höhe des Senebierschen Zimmers über dem Genfersee von ungefähr 13 Klaftern, dazu gerechnet; so gibt sie 2231 Klaftern über dem Zimmer des Senebier."

„Die Kugeln des Elektrometers standen auf 3 Linien aus einander, und die Elektricität war positiv. Man erstaunte, sie nicht stärker zu finden, welches wahrscheinlich von der Trockenheit der Luft herrührt."

„Das Wasser sieden zu machen, erforderte auf dem

Gipfel

Gipfel eine halbe Stunde, zu Genf 15 bis 16 Minuten, und am Ufer des Meers 12—13.“

„Auf dem Gipfel kam der Wind gerade von Norden, und sehr kalt; stieg man aber an der Mittagsseite etwas hinunter; so fühlte man ihn nicht mehr; die Luft war angenehm, und die Führer schliefen auf ihren, auf den Schnee gelegten Säcken. Die Abweichung der Magnetnadel war eben dieselbe, als auf der Priorey. Der Schatten war hier ohne Farbe, und Wein nebst andern Sachen hatten an Geschmack und Geruch nichts verloren. Eine Pistole, die auf dem Gipfel abgefeuert wurde, machte nicht mehr Lärm, als ein kleiner chinesischer Schwärmer im Zimmer.“

„Als wir uns 4 Stunden auf dem Gipfel aufgehalten und geruhet hatten, schlug der Puls von Balmat 98 Mal, meines Bedienten 112 Mal, und der meinige 100 Mal in einer Minute; zu Chamouny aber von uns dreyen, 49, 60, 72 Mal.“

Der

Der Tschimborasso *)

in Südamerika.

„Am 9ten Junius 1802" — schreibt Herr Humboldt — traten wir die Reise zum Untersuchen und Messen des Tschimborasso an. Es gelang, bis auf 250 Toisen nach, uns dem Gipfel dieses ungeheuern Kolosses zu nähern. Ein Zug vulkanischer schneeloser Berge, erleichterte uns das Steigen. Wir kamen auf 3031 Toisen, und fühlten uns äußerst matt, die geringe Dichtigkeit der Luft trieb uns das Blut aus den Lippen, dem Zahnfleische und selbst den Augen. Sogar ein paar Tage nach unserer Rückkehr in die Ebene blieb uns ein Uibelbefinden, das wir bloß der Wirkung der Luft in jener Höhe zuschreiben konnten, deren Analyse uns 20 Hunderttheile Sauerstoff gab. Die uns begleitenden Indianer hatten uns schon früher verlassen, und sagten: daß wir sie tödten wollten. Wir blieben also allein, Bompland, Karl Mon=

*) 1) Annales du Museum national d'histoire naturelle. VIII. Cahier. Paris An. XI. 1803. 2) Neue Berlinische Monathschrift. Herausgegeben von Biester. Julius 1803. Darin: Neueste Briefe des Hrn. Oberbergrathes von Humboldt, aus Lima vom 25sten Novembr. 1802.

Montufar, ich, und einer meiner Bedienten, der einen Theil meiner Instrumente trug. Dennoch hätten wir unsern Weg bis zu dem Gipfel fortgesetzt, wenn nicht ein zu großer Spalt im Boden uns gehindert hätte. Auch thaten wir sehr wohl umzukehren. Auf unserm Rückwege fiel ein so starker Schnee, daß wir uns kaum sehen konnten. Wir hatten uns gegen die schneidende Kälte dieser hohen Gegend nur wenig geschützt, und litten daher über alle Beschreibung, besonders ich, der ich noch einen wunden Fuß von einem Fall vor wenigen Tagen hatte, welches mir die größten Schmerzen verursachte, da man auf diesem Wege alle Augenblicke an einen spitzen Stein stieß, und nicht vorsichtig genug gehen konnte. La Condamine hat den Tschimborasso an 3217 Toisen hoch gefunden, während Don Georg Juan, selbigen auf 3380 Toisen setzt. Meine zwey Mal angestellte trigonometrische Messung gab nur 3267 Toisen — und ich darf meinen Operationen etwas trauen. Dieser ganze, erstaunenswürdige Riesenberg, besteht, wie alle hohen Berge der Anden, nicht aus Granit, sondern vom Fuße bis zum Gipfel aus Porphyr, und der Porphyr hat 1900 Toisen Dicke. Der kurze Aufenthalt in dieser ungeheuern Höhe, wozu wir uns hinauf geschwungen hatten, zeigte die traurigsten Schreckbilder. Ein Winternebel umhüllte uns, woraus nur von Zeit zu Zeit die grausenvollsten Abgründe in unserer Nähe hervorschimmerten. Kein beseeltes Wesen, nicht einmal der Kondor, der auf dem Vulkan Antisana stets über unsern Häuptern schwebte, gab der Luft ein Leben. Kleine Mooße waren die einzigen organischen Ge-

stalten, die uns erinnerten, daß wir noch der bewohnten Erde angehörten.

Fast mit Wahrscheinlichkeit läßt sich annehmen, daß der Tschimborasso vulkanischer Natur ist. Die Bergreihe, auf welcher wir zu ihm hinaufstiegen, besteht aus einem verbrannten und verschlackten Felsen, mit Bimsstein gemischt, sie gleicht allen Lavaströmen dieses Landes, und geht, noch über den Punkt, wo wir inne zu halten genöthigt wurden, hinauf zur Spitze des Berges. Es ist möglich, es ist selbst wahrscheinlich, daß diese Spitze der Krater eines erloschenen Vulkans sey. Aber der Gedanke bloß dieser Möglichkeit erregt ein gerechtes Schaudern. Denn wenn dieser Vulkan sich wieder entzündete, so müßte ein solcher Koloß die ganze Provinz vernichten.

Der

Der Wildberg *)

in Schlesien.

Nebst einer Abbildung.

Dieser Berg liegt nahe bey der Stadt Schönau an dem Ufer der Katzbach im Fürstenthum Jauer in einer Porphyrkette. Diese Kette fängt hinter Kaufungen an, wo das Kalkgebirge, welches aus salinischem Marmor oder Blätterstein besteht, aufhört, und das sich wieder auf das Schiefergebirge, welches längs dem Bober streicht, anlehnt. Das Porphyr-Gebirge selbst, besteht größten Theils aus einzelnen Hügeln, welche durch schmale und seichte Schluchten und Thäler abgesondert stehen, und den Lauf der Katzbach an beyden Ufern bis Neukirchen, und also über eine starke Meile begleiten, wo sich das Sandstein-Gebirge anlegt. Diese Porphyr-Gebirge bestehen größten Theils aus Schichten, bis auf zwey, nähmlich den Wildberg, der sich an dem östlichen Ufer der Katzbach befindet,

*) Schriften der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. 5ter Band. Berlin, 1784. Darin: des geh. Bergraths Gerhard Abhandlungen über den Porphyr.

und einem andern ihm gegen über gelegenen, auf der westlichen Seite dieses Flusses, der keinen eigenen Nahmen führt, und welche beyde aus Säulen bestehen. Da der Wildberg auf seiner westlichen Seite ganz entblößt ist, und die Säulen an demselben vorzüglich deutlich sind, so ließ der geheime Bergrath Gerhard von demselben auf der Stelle die beyfolgende Zeichnung verfertigen, aus welcher man deutlich ersieht, daß dieser ganze über den Spiegel der Katzbach wenigstens an 300 Fuß hohe Berg aus lauter Säulen besteht, wovon man sich an Ort und Stelle durch die Steinbrüche, welche die Bewohner der dortigen Gegend darin angelegt haben, noch deutlicher überzeugen kann. Die meisten Säulen stehen vertical auf einander, wie die Scheite Holz in einem Meiler, und diese Gestalt hat beynahe der ganze Berg.

In ihrer Länge und Stärke sind sie sehr verschieden. Gerhard hatte einige von 8 Zoll bis 3 Fuß Länge und zwey bis 8 Zoll im Durchmesser gefunden. Eben so wechselt ihre Figur ab; man findet sie 4. 5. 6. auch neunseitig, doch hat es ihm geschienen, daß die meisten Säulen 4 und 6 Seiten hatten. Diese Seiten sind nicht glatt, sondern rauch und nicht selten etwas ausgehöhlt. Die Spitze der Säulen ist zuweilen glatt und gerade, zuweilen schief abgeschnitten, und die Säulen selbst zuweilen gerade, zuweilen etwas gebogen. Auf den Seiten, welche der Luft ausgesetzt sind, befindet sich ein braunröthlicher Thonbeschlag.

Die Grundmasse dieser Porphyr=Säulen ist ein ziemlich feiner lillafarbener Jaspis, welcher sich gut schleifen läßt, eine schöne Politur annimmt, und eine beträchtliche

Härte

Härte besitzt. Die weißen in diesen Massen befindlichen Körner sind theils milchweiß und undurchsichtig, theils durchsichtig und rauchgrau; erstere sind Feldspath, letztere Quarztheile, und unter diesen findet man öfters complete Krystalle von der gewöhnlichen sechsseitigen Pyramide.

Wenn man diese jetzt beschriebene Porphyr-Säulen mit den gewöhnlichen Basalt-Säulen vergleichet, so wird man einen beträchtlichen Unterschied zwischen ihnen bemerken. Einmal sind die Basalt-Säulen regulärer als diese Porphyr-Säulen, andern Theils sind bey jenen die Seiten glätter und egaler als bey diesen, wozu noch kommt, daß man bis hierher wenigstens in den Porphyr-Säulen, noch nicht diejenige Art von Schörl-Krystallen gefunden hat, welche dem Basalt ganz eigen sind. Dessen ungeachtet gibt es doch verschiedene Naturforscher, welche dem Porphyr überhaupt und dem säulenförmigen insbesondere, einen vulkanischen Ursprung beylegen wollen.

Der

Der Zobtenberg. *)

Zobten, (oder wie es gewöhnlich ausgesprochen wird) Zoten, ist ein kleines unbedeutendes Städtchen in Schlesien, das nur wegen des nahen Zobtenberges von den Reisenden besucht zu werden pflegt.

„Heute früh den 2ten August 1792," — schreibt Herr Ober-Consistorial-Rath Zöllner, — „standen wir (eine Gesellschaft Freunde aus Breslau) schon um halb zwey Uhr auf, um den Gipfel des Zobtenberges vor Sonnen-Aufgang zu erreichen. Wir hatten wirklich $2\frac{1}{2}$ Stunden ununterbrochen aufwärts zu steigen, unser Pfad ging über lauter aufgehäufte Felsen-Trümmer hin, und die daraus entstehende Unsicherheit jedes Trittes ward durch die Dunkelheit der Nacht noch vermehrt. Allmählich kam uns zwar die anbrechende Morgen-Dämmerung zu Statten, und ergötzte das Auge durch manche romantische Gegend am Wege, die ein desto feenmäßigeres Ansehn durch die schwache Erleuchtung bekam; aber wir durften gleich-

*) Johann Friedrich Zöllner's Briefe über Schlesien, Krakau, Wielizka, und die Grafschaft Glaz auf einer Reise im Jahre 1792. 2ter Theil. Mit Kupf. Berlin, 1793. gr. 8.

gleichsam nur verstohlne Blicke unserm Fußsteige entwenden, um sie auf die Gegenstände neben uns zu werfen. Endlich erreichten wir, von Schweiß bedeckt, eine Viertel-Stunde vor dem Aufgange der Sonne die Kapelle, die den Gipfel des Berges ziert. Da die Höhe des Zobtenberges nur 2224 Fuß über der Meeresfläche beträgt, so befanden wir uns noch innerhalb der Region, in der die Erd-Oberfläche ihre Temperatur der Atmosphäre hinlänglich mittheilt.

„Schon seit einer Stunde hatten wir das sanfte zunehmende Roth am östlichen Himmel gesehen, nun fingen einzelne Streifen an mit purpurfarbenem Glanze zu schimmern, und plötzlich trat der Rand der Sonnenscheibe prächtig glühend hervor. Ihre ersten Strahlen vergoldeten nur die Kapelle, die hohen Gebüsche über uns und den Boden, auf dem wir standen; auf dem Thale ruhte noch die Nacht, die sich erst allmählich in eine sanfte Dämmerung verwandelte; aber in wenig Secunden waren auch die Bäume und Felsenmassen am Abhange des Berges und die Gefilde der Niederung erleuchtet, und nun lag eine der schönsten Flächen vor uns, die man sich vorstellen kann."

„So majestätisch auch überall das Schauspiel ist, welches die aufgehende Sonne gewährt, so sehr gewinnt es doch, wenn man es von einem Standpunkt auf einer ansehnlichen Höhe sieht. Man hat dort gleichsam den Fortgang der Schöpfung, wie ihn Moses erzählt, vor Augen. Kaum hat das erste durch die Dünste gemilderte Licht unser Auge erquickt, kaum sind die Nebel, die den Himmel und den Erdball in ein Chaos zu vermischen

scheinen, dergestalt verschwunden, daß das Firmament, wie ein freyes leichtes Gewölbe, den Gesichtskreis mit bestimmten Grenzen umschließt; so tritt die Fläche der Erde aus der Nacht, wie aus dem Schooße des Nichts hervor; Bäume und liebliche Kräuter enthüllen sich aus dem verworrenen Gemisch, als entsprössen sie erst jetzt dem Boden. Die Vögel stimmen ihren frohen Gesang an, vierfüßige Thiere und Gewürme, beginnen sich zu regen, und endlich tritt der Mensch hervor in sein Reich, und geht an sein Werk, um seine Herrschaft über die neue Schöpfung zu üben."

„Da der Zobtenberg rings um mit einer weiten Ebene umgeben ist, und nur westlich mit den niedrigen Bergen, die mit ihm das Zobten-Gebirge ausmachen, zusammenhängt; so hat man das Vergnügen, von seinem Gipfel einen ganzen Zirkel zu übersehen, den gegen Abend und Mittag das hohe Gebirge so schön umfängt, und der gegen Norden und Osten sich ins Unermeßliche verliert. Noch weit hinter Breslau und dem Kloster Leubus, welches man deutlich erkennt, umfaßt die Aussicht eine weite Gegend, die mit unzähligen Städten und Dörfern übersäet ist. Man hat vielleicht die größte Hälfte von ganz Schlesien vor sich, wie man auch auf dem flachen Lande überall in einer Entfernung von 8—10 Meilen den Zobtenberg sieht."

„Man hat oft gesagt, es fänden sich auf dem Zobtenberge Spuren, die zum Beweise seines vulkanischen Ursprungs dienten. Seine kegelförmige Gestalt mitten im flachen Lande leitet freylich auf die Vermuthung, daß er von der Gewalt des Feuers aufgeworfen seyn mögte;

aber

aber auf diesen Grund allein kann man doch wenig bauen; zumal da man nirgends eine Vertiefung bemerkt, die sich für den ehemaligen Feuerschlund ausgeben ließe, und niemand unter dem zertrümmerte Gesteine Lava oder verschlackte Körper gefunden hat. Was von basaltartigen Felsenstücken erzählt worden ist, trägt zu sehr das Gepräge der Unbestimmtheit, als daß man eine ernsthafte Folgerung daraus ziehen dürfte. Die ganze Oberfläche des Berges ist bis unten ins Thal herab mit Stücken von einem festen, grobkörnigen Sandsteine bedeckt. Diese Stücken sind zum Theil von einer unbeträchtlichen Größe, sämmtlich wie mit Gewalt zerbrochen, und nur oben auf dem Gipfel liegen solche, die 6, 8 und mehrere Fuß lang, nach geraden Linien gespalten sind. Der eigentliche Kern des Berges aber scheint aus Granit zu bestehen; wenigstens wird ein röthlicher, sehr fester Granit auf der einen Seite gebrochen, dessen man sich mit großem Vortheil in Breslau zum Bauen bedient. Uibrigens ist der ganze Berg mit einem Walde von Fichten, Tannen und anderm Gehölze, und mit dem mannichfaltigsten Kräutern bedeckt.

Die

Die Schneekoppe *)

auf dem Riesengebirge in Schlesien.

„Früh um halb drey Uhr" — schreibt Herr Ober-Consistorial-Rath Zöllner — „brachen wir auf. Die Luft war so mild, wie sie in dieser Höhe selten ist. Das Thermometer stand 11 Grad. Zehn Minuten lang klommen wir noch immer den Seifenberg steil hinan, fast immer auf einzelnen Felsenstücken, welches in der Dunkelheit doppelt beschwerlich war; bis wir endlich den Kamm erreichten, längs welchem die Grenze zwischen Schlesien und Böhmen geht. Wir wandten uns links über den so genannten Koppenplan, auf welchem wir etwa 2000 Schritte zwischen Kräutern und Knieholz, jedoch auf einer Ebene zurücklegten, die sich nur hie und da ein wenig senkt oder erhebt."

„Endlich erreichten wir den beschwerlichsten Theil unsers Weges: die eigentliche Koppe hinauf. Ein Fußsteig

*) J. F. Zöllners Briefe über Schlesien u. s. w. 2ter Th. Berlin, 1793. Berlinischer Almanach zum Vergnügen und zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse für das Jahr 1796. Berlin. Darin: Das Riesengebirge in Schlesien mit 13 Kupf. Jahrg. 1797. Von dem nähmlichen Gegenstande.

steig führt den steilen Berg nach der gewöhnlichen, aber gewiß übertriebenen Angabe, 1800 Fuß in gerader Richtung hinan, wir bestiegen ihn in 20 Minuten. Als Graf Christian Leopold Schafgotsch im Jahre 1668 die Kapelle oben auf dem Gipfel bauen ließ, wurden auch hier Stufen in den Felsen gehauen, auf welchen man bequemer steigen konnte. Aber seit jener Zeit sind diese Stufen theils von der Witterung, theils von den herabrollenden Felsenstücken, dergestalt zerstört worden, daß man nur noch wenige Spuren davon findet, und beständig über Trümmern von zerbrochenen Steinen fortklettern muß."

„Man beschreibt diesen Weg gewöhnlich als sehr gefahrvoll; aber wenn nicht ein so starker Sturm ist, daß man von demselben aufgehoben und in die Abgründe zur Seite fortgeführt wird; so begreife ich nicht, welches Unglück man, bey gehöriger Vorsicht haben könnte. Es ist wahr, rechts geht der so genannte Riesen- oder Teufelsgrund, in dessen fürchterliche Tiefe man nicht ohne Schaudern hinab sehen kann, ziemlich nahe an dem Fußsteige; aber immer noch so, daß man nicht wohl hinein gerathen kann, ohne muthwillig hinab zu springen. Und wo der Weg am schmalsten ist, bleibt er doch immer noch vier oder mehrere Fuß breit, ohne einmal ganz jähe Abgründe zur Seite zu haben."

„Um vier Uhr erreichten wir die Kapelle auf dem Gipfel der Koppe. Das Thermometer stand zwar nicht tiefer als 9 Grad Reaumur; aber der Wind war doch äußerst empfindlich. Diese Kapelle ist ein rundes Gebäude, etwa 20 Fuß im Durchmesser."

„Im Thale lag noch finstere Nacht, und rings umher am Horizonte hatte sich dichter Nebel gelagert. Endlich trat die Königinn des Tages mit ihrem äußersten Rande über den Saum der Erde hervor, und plötzlich glänzte die volle große Scheibe, wie in dem Mittelpunkte eines Feuer = Meeres. Im Grunde war weder dieser Aufgang der Sonne, noch die Aussicht auf die Gegend, die sie beleuchtete, dem Auge so angenehm, als auf dem Zobtenberge. Der starke Höherauch, der das Land bedeckte, beschränkte den Blick, und überhaupt sind alle Gegenstände zu entfernt, als daß man so viel, wie dort davon unterscheiden könnte. Aber hier sind es wieder andere Empfindungen und Ideen, die das Herz heben und die Phantasie spannen. Man fühlt sich gleichsam von der ganzen Erde getrennt, ganz über sie erhoben. Von dem Berge unter den Füßen wird man so wenig inne, daß man auf die Erdfläche ziemlich, wie aus einem Punkte, der gar nicht zu ihr gehört, herabsieht. Man weiß aus der Erfahrung, wie viel Zeit es erfordert, wie beschwerlich es ist, wie selten man einmal dazu gelangen kann, einen Weg von 30 und mehreren Meilen zurückzulegen, und hier übersieht man Oerter und Berge, die vielleicht weiter von einander entfernt sind, mit einer kleinen Wendung des Auges. Dieß gibt das angenehme Gefühl einer erweiterten Gegenwart.“

„Man versichert, daß man bey völlig heiterem Wetter, wie es freylich nur selten ein Glücklicher auf dieser Höhe findet, Breslau, das Kloster Leubus, Prag und die Landskrone bey Görlitz deutlich unterscheiden könne. Diesen Anblick entzog uns zwar der Höherauch, aber wir hatten

ten doch noch immer mehr zu sehen, als wir in einem Tage hätten betrachten können. Die verschiedenen Abdachungen des Gebirges an der schlesischen Seite bis ins flache Land hinunter, die hingesäeten Hütten zwischen denselben, die schönen Gebirgs-Städte in der Nähe, die Menge von Dörfern, die Flüsse, Seen, Teiche, Berge und Wälder in der Ferne: welch ein buntes Gemisch! welche Sättigung für das Auge! Von den karpatischen Gebirgen sieht man die entferntesten wie blaue Wölkchen am Himmel, und die tausendfachen Schattirungen der Bergrükken, auf welchen man, so wie sie sich nähern, immer mehr Gegenstände unterscheidet, gewähren einen Anblick, dessen Beschreibung für die Sprache unerreichbar ist. Nach Böhmen hin wird die Aussicht durch den Bornberg (Brunnenberg, auch Steinboden genannt) beschränkt. Er ist nicht viel niedriger, als die Koppe, so daß man über seinem Gipfel hin erst mehrere Meilen weit das Land zu sehen bekommt. Eben dieß ist der Fall mit der Lausitz, von der man durch den ganzen Rücken des Riesengebirges getrennt ist."

„Man würde eine vergebliche Arbeit unternehmen, wenn man versuchen wollte, auch nur das Merkwürdigste herzuerzählen, was man von diesem Standpunkte sieht. Die wichtigsten Gegenstände auf dem Gebirge selbst in der Nähe sind folgende:"

„Die Grenze zwischen Schlesien und Böhmen geht gerade mitten über den Kamm des Riesengebirges, nach dessen Krümmungen sie sich richtet, und mitten durch die Kapelle auf der Koppe. Sie ist durch aufgerichtete Steine bezeichnet."

„Das

„Das Gesicht nach Osten, ein wenig westlich gekehrt, hat man am Abhange des Kammes die böhmische Baude, worin man die Nacht zuzubringen pflegt, wenn man von jener Seite die Koppe besteigt. Unweit derselben stehen ein Paar Sommer- oder Fütter-Bauden, dergleichen auf den hohen Gebirgen mehrere zerstreut liegen. Sie unterscheiden sich von den eigentlichen Gebirgs-Bauden dadurch, daß diese von Menschen bewohnt sind, jene aber bloß unterhalten werden, um in der mildern Jahreszeit das Vieh des Nachts hinein zu treiben.“

„Südlich, gerade nach Böhmen zu, sieht man unmittelbar von der Koppe in den Aupengrund hinab, in welchen sich das Aupenwasser ergießt. Rechts von demselben ist der Riesen- oder Teufelsgrund, schroffer, tiefer und grausender, als jener, mit dem er weiter hinab zusammen läuft. Die Tiefe dieses Abgrundes beträgt gewiß über 1000 Fuß. An der gegen Nordost gekehrten Seite desselben zeichnet sich an dem Abhange eine ebene Stelle aus, der man den Nahmen des Riesengartens gegeben hat. Sie sticht mit ihren frischen Kräutern ungemein schön gegen die nackten, zertrümmerten Seitenwände des Riesengrundes ab, und kann um so eher ein Garten heißen, da sie die merkwürdigsten Pflanzen des ganzen Gebirges auf einem kleinen Raume vereinigt. Ganz unten in dem engen Thale stehen die Großauper-Häuser und die Wimmer-Bauden, die man wie Kartenhäuschen sieht.“

„Ueber den Riesengrund hinaus erhebt sich der Bornberg, der bey den Böhmen auch die kleine oder schwarze Koppe heißt. Von demselben rechts also in der Richtung

nach

nach Westen, breitet sich die weiße Wiese aus. Sie hat diesen Nahmen vermuthlich von dem häufigen Schnee, der sie den größten Theil des Jahres bedeckt, und ist die größte Fläche auf dem Riesengebirge, da sie von allen Seiten mit Anhöhen umgeben und der felsige Boden mit bloßer Torferde bedeckt ist; so sammelt sich das Wasser, welches der schmelzende Schnee und die Feuchtigkeit der Luft erzeugen, hier und da in kleine Seeen, und bildet Sümpfe, Moore und Quellen."

„Einige tausend Schritte weiter westlich, immer noch an der böhmischen Seite, liegen hinter einander: Der große Felsen, ein wenig links der Festungs-Hügel, weiter hin rechts die obere Festung, dann der Veilchenstein und dann der Elbgrund."

„Der große Felsen ist eine majestätische Granitmasse, die man nicht ansehen kann, ohne an jene gewaltsame Revolution zu denken, wodurch einst auf diesem Gebirge die mannichfaltigen Abdachungen, Einschnitte, Abgründe und frey stehenden Klippen hervorbrachen. Die Festung ist jenem Felsen ähnlich, am Fuße mit Wald umkränzt und hat ihren Nahmen vermuthlich von ihrer Gestalt, die in der Entfernung ein regelmäßiges Ansehen hat; wofern nicht diese Benennung sich auf eine Tradition gründet, nach welcher vor Jahrhunderten in dieser Gegend böhmische Könige ein Schloß gehabt haben, welches die Gebirgs-Mythologie von Rübezahl bewohnen ließ. Zwischen den großen Felsen und der obern Festung ist die Mädel- oder Mädchen-Wiese, auf der das Mädelwasser entspringt, welches sich beym Festungs-Hügel mit dem rothen Wasser vereinigt."

„Auf

„Auf der schlesischen Seite des hohen Gebirges sieht man von der Schneekoppe aus folgende Merkwürdigkeiten, die ich in der Ordnung nenne, in welcher sie von dem Fuße der Koppe an gerechnet, hinter einander sichtbar werden. Es sind: Der kleine und große Teich, der Teufelsteich, die kleine Sturmhaube, der Lüderstein, der Koberstein, der Thurmstein, der Mädelstein, die große Sturmhaube, oder das große Rad, die Schneegrube.“

„Die geographische Lage der Schneekoppe hat der Herr Professor Gerstner *) durch genaue astronomische Messungen auf 50°45′30″ nördlicher Breite und 30°33′15″ der Länge (den Pariser Meridian als den 20sten gerechnet) bestimmt. Die Höhe des Gipfels wird zwar verschieden, aber doch ziemlich allgemein, um wenig mehr oder minder, als 500 Fuß über der Fläche der Ost-See, folglich etwa 2000 höher, als der Brocken, angegeben. Die Höhe der Schneekoppe schätzt Herr von Gersdorf 4949 Pariser Schuh über dem Meere.“

„Auf der Koppe selbst wächst kein Holz, und der ganze Kegel, der sich über den Kamm des Gebirges erhebt, hat ein völlig nacktes Ansehen. Man würde jedoch der Göttinn Flora Unrecht thun, wenn man ihr zutrauete, daß sie diese Höhe gar nicht mit ihren Geschenken ausgestattet hätte. Außer dem Isländischen Mooße (Lichen Islandicus Linn.) und dem Byssus Jolithus Linn., der

fast

---

*) Beobachtungen auf Reisen nach dem Riesengebirge von Joh. Jirasek, Tadd. Haenke, Abbé Gruber und Franz Gerstner. Dresden, 1791.

fast die ganze Oberfläche der Gneis = Schiefertrümmer überzieht, und ihnen seinen lieblichen Veilchengeruch mittheilt (weswegen dieser Gneis = Schiefer unter dem Nahmen des Veilchensteins bekannt ist) findet man manche schöne und seltne Pflanze. „Man thut fast keinen Fußtritt" — sagt ein anonymer Schriftsteller *) — „ohne dergleichen liebliche Steine zu berühren. Kein Wunder daher, wenn eine schwärmerische Einbildungskraft wähnet, aus den Thälern der ebenen Erdfläche in ein himmlisches Veilchenthal hingezaubert zu seyn. Nur Schade, daß die irdisch kalten Nebelregen und Stürme die warme Einbildungskraft zu bald wieder abkühlen, und den Schwärmer zu fühlbar aus der Zauberwelt wieder in die wirkliche versetzen."

„Die ganze Koppe ist mit kleinern und größern Stükken von einem feinkörnigen Gneis = Schiefer bedeckt, und hat das Ansehen eines stumpfen Kegels, der durch ein allmähliches Aufschütten großer Felsentrümmer, die von dem Gipfel aus nach allen Seiten herabstürzten, gebildet ist. Der Kamm des ganzen Gebirgs dagegen besteht aus Granit; die nächsten Abdachungen, nach Schlesien und Böhmen zu, wieder aus Gneis, die entfernten aus Glimmer-Schiefer, aus Kalk, aus Thon = Schiefer u. s. w. Allenthalben aber ragen bald hier bald dort einzelne Granitfelsen

*) Beschreibung der Schneekoppe auf dem Riesengebirge in Schlesien. Aus dem Briefe eines Feldpredigers von Striegau, den 5ten August 1790. (Hamburgische Addreß = Comtoir = Nachrichten, 50stes Stück. 1791.)

felsen aus allen diesen verschiedenen Steinarten hervor. Der Kern des ganzen Riesengebirges ist Granit."

„Die Spitzen und Abhänge der niedrigen Berge und Hügel sind überall, wo ihr Gipfel nicht etwa ein nackter Felsen ist, oder nach dem Thale zu nicht einen allzu schroffen Abfall hat, mit Kornfeldern, oder mit hohen Fichten, oder Tannen bedeckt. Wo kein Korn mehr gedeihen will, wird noch Hafer gesäet. Aber auch dieser kommt, nach Herrn Abbé Grubers (seine Reise-Beobachtungen) Bemerkung nur noch in einer Höhe von 550 Klaftern (3300 Fuß) fort. Auf dem Rücken des Gebirges und den obersten Abhängen desselben wächst kein hoher Waldbaum mehr, sondern bloßes Knieeholz, — in andern Gegenden auch kleine Alpenkiefern, Zunderbaum, Felsenfohre u. s. w. genannt. Den Nahmen Knieeholz haben diese Bäumchen, die zum Kiefern-Geschlechte gehören, von ihrem gebogenen Wuchse.

Das Fichtelgebirge. *)

Das Fichtelgebirge macht eine Gebirgskette, welche sich zwischen der bayreuthischen, pfälzischen und böhmischen Grenze nach Sachsen hin erstreckt, und von den vielen Fichten-Waldungen den Nahmen des Fichtelgebirges erhalten hat. Es ist eines der merkwürdigsten Gebirge Deutschlands, welches sich auch durch eine alte Sage, daß in demselben viele unterirdische Schätze und Goldkammern befindlich wären, bey Schatzgräbern, Savoyarden, Alchymisten und Landstreichern in einen sehr abentheuerlichen Ruf gesetzt hat. Inzwischen ist doch dieses Gebirge für den Naturforscher, und besonders für den Mineralogen, von vieler Wichtigkeit, weil man an und auf demselben, neben verschiedenen Fossilien nicht nur Eisen, Zinn,

*) Das Fichtelgebirge, nach vielen Reisen auf demselben beschrieben, von J. Th. B. Helfrecht. 2 Theile. Hof, 1799 und 1800. 8. 2) Wanderungen durch einen Theil von Franken und Thüringen, von Ernst Wilh. Martins. Erlangen, 1795. 3) Unser Tagebuch, oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen großen Theil des fränkischen Kreises nach Karlsbad u. s. w. (Von Johann Michael Füssel). 1ster Theil. Erlangen, 1787. 4) Ausführliche Beschreibung des Fichtelberges. Leipzig, 1716. Mit Kupfern.

Bley, Spießglas und Kupfer, sondern auch Gold und Silber antrifft. Vier ansehnliche Flüsse, nähmlich, der Main, die Nabe, die Saale und die Eger, haben auch auf diesem Gebirge, innerhalb des Bezirks von einigen Meilen, ihren Ursprung. Um auf den Gipfel dieses Gebirges zu gelangen, muß man gleich anfänglich die hohe Fahrenleiten besteigen, einen Berg, der mit für einen der höchsten des Fichtelgebirges gehalten wird und auf welchem man eine vortrefliche Aussicht genießt. Unten ist dieser Felsenfreye Berg halb Mooß, halb magere Wiese, und zum Theil in den Wald hinein urbar gemacht. Die Bäume stehen noch hoch; je höher man aber hinauf steigt, desto kälter wird die Luft, desto niedriger werden die Bäume und desto mehr nimmt das Haidekraut ab, welches oft Ellen hoch und so dicht steht, daß die großen Schwarzbeeren den Boden bedecken. Diese erquicken den müden Wanderer, der unter dem finstern Schatten der Fichten, bald durch steile, bald durch sanfte Krümmungen diese Höhen empor klimmt. Auf einer ziemlichen Höhe dieses Berges liegt der so genannte Fürsten = Brunnen, welcher fälschlich für den Ursprung des Mains gehalten wird. Von hier aus kommt man über den Fichtel = See, der eigentlich aus einer sumpfigen Gegend besteht, welche einst kleine Seeen gebildet haben mag, die aber gegenwärtig ganz mit Mooß und Gebüsche von Nadelholz überwachsen sind; daher ein Reisender die größte Vorsicht anwenden muß, um nicht zu verunglücken. Man hat, um sicher hinüber zu kommen, etliche hundert Schritte weit Stangen an einander gelegt, und so eine Art von Fußsteig gebildet, auf welchem man aber wie ein Seiltänzer

zer balanziren muß, weil jede Hülfe mit dem Stocke vergebens ist; es ist daher einem jeden zu rathen, der schwindlich ist, von dieser Promenade weg zu bleiben.

Nach physischen Betrachtungen ist die Entstehung dieses Sees den hohen Gebirgen zuzuschreiben, welche ihn umgeben, von welchen das von allen Seiten zufließende Wasser von Zeit zu Zeit die durch die Verwitterung des Feldspats entstandene Thon-Erde in denselben abgesetzt, und dadurch in diesen sanften Flächen eine für das Wasser undurchdringliche Schicht von Thon gebildet haben muß, worauf sich bald mancherley Arten von Sumpf-Mooßen erzeugt haben, welche, nach ihrer bekannten Eigenschaft, alle Jahre weiter um sich griffen, und so nach und nach den mooßreichen Grund immer mehr erhoben. Diese so genannten Löhen sind also die eigentlichen beständigen Wasserbehälter, aus welchen die Nabe und der Main gewisser Maßen ihren Ursprung nehmen und beständig abfließen.

Nachdem man noch eine steile Anhöhe erstiegen hat, kommt man an die Zinnseife, ein Seifenwerk. Eine Quelle, welche auf dieser Anhöhe entspringt, wird für den eigentlichen Ursprung des weißen Mains angegeben. Nach mühevollem Steigen von mehr als einer Stunde, gelangt man endlich auf die Anhöhe nahe unter der Fahrenleiten. Und welche Aussicht bietet sich hier dem Wanderer dar! Gegen Südost zu seinen Füßen, und auf beyden Seiten in gleicher Höhe sieht er über die unruhigen Fichtenwipfel hin, die den schwarzgrünen Wellen einer unabsehbaren Flur gleichen. Sie ist einfach und still, nur das Säuseln des Windes in den Bäumen läßt sich hören; aber Wohlthat fürs Auge wird der Ueberblick eines so bewachse-

wachsenen Gebirges. Rechts und links schließt sich die Uebersicht der Waldung durch zwey wüste Felsengebirge, die wie Ruinen alter Raubschlösser auf grünem Grunde ihre grauen Häupter majestätisch und drohend empor heben. Sie sind unter den Nahmen Haberstein und Russerer, oder Luchsberg und Kronberg bekannt, und werden als Theile des Fichtelberges angesehen, obgleich sie nur die in gleicher Höhe sanft zur Umarmung gebogenen Arme der Fahrenleiten sind. Das Fernrohr ist nicht im Stande, die weite Aussicht in Sachsen, Böhmen und ins Oberpfälzische zu erreichen. Der eben geborne Main gleitet unter sanftem Lispeln dahin und belebt die ganze weite stille Natur. Wer hier auf das weiche Mooß hingestreckt, dieß bunte Gefilde von Schönheiten der Natur ohne Entzücken überschauen und auf diesem unerschütterlichen Felsen in die weite, herrliche Welt hinein sehen kann, ohne von der Güte, Weisheit und Allmacht des erhabenen Urhebers des Welt-Alls begeistert zu werden, in dessen Brust muß ein sehr gefühlloses Herz schlagen. Nun steigt man die hohe Fahrenleiten ganz hinauf. Schon aus der obern Gleichförmigkeit dieses Gebirges sieht man, daß dieß nicht der höchste Theil des Fichtelgebirges seyn könne. Man geht noch durch einige Bäume, dann hat man südwestlich eine kleine Ebene vor sich, die mit einigen kleinen Häusern versehen ist, und in der Entfernung von einer Stunde erhebt sich darauf der Schneeberg, wie ein Kameelrücken, und über ihn der Ochsenkopf, der, wie bekannt, der höchste Berg des Fichtelgebirges ist. Auf seinem kahlen Gipfel hat man eine freye Aussicht in alle Weltgegenden, die sich über den größten Theil von Franken,

ken, und weit in Obersachsen, Böhmen und die Pfalz erstreckt. Der höchste Gipfel des Fichtelgebirges beträgt, nach Charpentier, 3621 Fuß über die Meeresfläche. Die Hauptgebirgsart dieses Gebirges ist Granit, der als eine gemengte Gebirgsart aus Quarz, Feldspat und Glimmer bestehet, welche in einem körnigen Gewebe ohne eine bestimmte Ordnung mit und unter einander verwachsen sind. Er kommt hier von verschiedener Farbe und mehrentheils grobem Korne vor, in welchem der Feldspat immer den größten Bestandtheil ausmacht, der gewöhnlich, weißgelb und öfters in länglicht viereckige, etwas verschobene Säulen und Rhomben krystallisirt ist. Weiter oben, gegen die Fahrenleiten zu, verändert sich die Farbe des Feldspats in ein sehr angenehmes Fleischfarb, das sich um desto besser ausnimmt, da der Quarz immer grau und dunkler Farbe ist, der Glimmer hingegen meistens silberweiß erscheint. Bisweilen kommt in diesem Granite auch ein grüner Speckstein vor, welcher sein Daseyn einem, durch unterirdische Wasser und Dämpfe verwitterten Glimmer, zu verdanken scheint. Der zur Verwitterung geneigte Feldspat bleibt aber gleichwohl immer die erste und hauptsächlichste Ursache eines zerstörten Granits, wovon auch die in den Thälern und ausgespühlten Vertiefungen des Fichtelgebirges vorhandenen, zum Theil abgerundeten Granitgeschiebe, hinlängliche Belege sind. Man sieht also hieraus, daß selbst diese uranfängliche Gebirgsart, welche die höchsten und am weitesten ausgedehnten Gebirge unserer Erdkugel ausmacht, und auf

der

der alle andere Gebirge ausgesetzt sind, so sehr sie auch durch ihre bekannte Härte der Ewigkeit zu trotzen scheint, dennoch, wie alle Körper in der Natur, einer allmählichen Auflösung fähig sey, wenn gleich diese Zerstörung von gewissen Umständen, und hauptsächlich von der Zeit abhängt.

Der

Der Pilatus-Berg. *)

Der Pilatus-Berg liegt im Kanton Lucern, beynahe im Mittelpunkte der Schweiz. Er beginnt an der westlichen Seite des Lucerner Seees, und seine Kette dehnt sich 14 Stunden lang von Norden nach Süden bis in den Kanton Bern hin.

Noch war die gebirgige Schweiz beynahe unbewohnt, als eine Horde römischer Ausreißer auf diesem Berge sich ansiedelte. Sie schufen ihm um seiner Abstürzungen willen den Nahmen: Mons Fractus, und noch heißt jener Theil, welchen sie bewohnten, Frackmünd, Frackmont.

Der Berg selbst erhielt später hin den Nahmen Mons Pilatus, weil seine Stirn beynahe immer mit Wolken, wie mit einem Hute (Pileus) bedeckt ist. Aus der Verkrüppelung dieses Nahmens entstand dann die Benennung: Pilatus-Berg. Der Pöbel, dem diese Wort-Abstammung unbekannt ist, behauptet: Pontius Pilatus sey aus Verzweiflung, daß er den Stifter unserer Religion zum

Kreu-

*) Archiv kleiner zerstreuter Reisen durch merkwürdige Gegenden der Schweiz. St. Gallen, 1796. Darin: Spatziergang auf den Pilatus-Berg von Franz Ludwig Pfyffer von Wyher.
2) Maur. Antonii Cappellarii Pilati Montis historia. Basileae, 1767. Mit Kupfern. 4.

Kreuzestode verurtheilt hatte, bis auf die Höhe dieses Berges gepilgert, und habe sich in den kleinen See gestürzt, von welchem wir bald reden werden. Volks-Mährchen dieser Art bedürfen keiner Widerlegung, sie widerlegen sich selbst.

Die Lage des Pilatus-Berges ist allerdings merkwürdig. Isolirt steht er da, und man kann ihn in gewissen Rücksichten als den höchsten Berg der Schweiz betrachten. Zwar sind die Spitzen des Titlis, des Gotthards und einiger Graubündtenschen Berge weit höher. Aber dieses sind schichtenweise auf einander liegende Gebirg-Ketten, deren Fuß ungleich höher liegt, als der Lucerner See. In seiner ganzen Länge ist der Pilatus nur von der Spitze, der Esel- bis zu dem Knappstein unzugänglich. Diese Spitzen, zwischen denen noch fünf andere, das Oberhaupt, das Band, das Tomlishorn, das Gems-Mättle und das Widderhorn emporragen, sind eine und eine halbe Stunde von einander entfernt.

Die Wind- und Regenseite ist weit steiler, als die entgegen gesetzte, aber auch weit fruchtbarer, reicher an fetten Weiden, und folglich auch mehr bewohnt. Sechs verschiedene Wege führen den Berg hinan, vier auf der steileren, zwey auf der andern Seite. Hingegen kann man nur an drey Stellen von einem Ende des Berges, das ist, von dem Esel- zum Knappsteine kommen. Zwey dieser Wege sind äußerst gefahrvoll, der dritte aber führt durch so viele Abschweifungen, daß man desselben sich nur selten bedient. Gewöhnlich geht man über die Alp Bründten. Auch ist dieser Weg vorzüglich reich an interessanten Gegenständen. Da, wo er anfängt, reifen von

Junius bis zum December an einem Abhange die schönsten Erdbeeren, so lange nicht Schnee sie begräbt. Aber selbst unter dieser Hülle noch findet man solche, wenn man die Mühe des Suchens nicht scheuet.

Die Tannen, welche in diesem Bezirke wachsen, nennt man allgemein Wetter-Tannen, wahrscheinlich weil sie zum Schutze gegen Gewitter dienen. Einige derselben bilden ein Gewölbe von 50 Fuß im Umfange, durch welches der Regen nicht dringen kann. Oft sammelt sich bey dem heitersten Himmel das Vieh unter demselben; aber gewiß entsteht dann in einer Viertel-Stunde ein Gewitter.

Der Weg vom Fuße des Felsens bis Bründten ist ziemlich gemächlich. Man führt mit zweckmäßiger Vorsicht selbst Kühe auf demselben hinauf. Gewöhnlich braucht man fünf Viertel-Stunden, um dahin zu kommen. Auf der Hälfte dieses Weges steht eine Tanne, die vielleicht in ihrer Art einzig ist. Ihr Stamm hat 8 Fuß im Umkreis. Funfzehn Fuß hoch von der Erde gehn aus demselben neun Aeste hervor, die 3 Fuß dick und 6 lang sind. Aus jedem Extrem dieser Aeste nun steigt wieder eine stark gebauete Tanne hervor, und so gleicht das Ganze einem vielarmigen, mit Kerzen prangenden Kronleuchter. In einiger Entfernung dehnt ein kleines Gehege sich hin, über welches nur ein geübtes Auge ohne Entsetzen in die schauderhafte Tiefe hinab blicken kann. Hinunter geworfene Steine erreichen erst in zwey Minuten die Erde.

Bründten ist die höchste und letzte Berg-Wohnung. Sie liegt am Fuße eines schauderhaften Felsen, von welchem beynahe ununterbrochen ungeheure Trümmer sich losreißen. Indessen sind die Hütten in einer solchen Lage

gebauet, daß die Felsstücke über dieselben hinwegtanzen, ohne sie zu berühren.

Nahe bey Brünndten liegt der berüchtigte See, in welchem Pilatus den Tod gefunden haben soll. Beynahe alle Gewitter sammeln sich oberhalb dieses Sees. Erst erhebt sich nur eine kleine Wolke, kaum so groß als ein Hut, und zieht dann gegen den Felsen sich hin, der an den See grenzt, aber weit über denselben emporragt. Steigt, was selten geschieht, die Dunstsäule über die Stirn des Felsen hinauf, so verzieht sie sich. Gewöhnlich bleibt sie aber an demselben hängen, dehnt sich mit jedem Augenblicke weiter aus, senkt sich hinab, und wird zur schwarzen Gewitterwolke, die mit fürchterlichem Donner sich entladet.

Jene, die auf der Spitze des Berges sich befinden, suchen dieses Gewitter zu ihren Füßen; aber sie sind deswegen doch vor dem Blitze nicht sicherer; denn eben so oft fährt er hinauf als hinab. Die Felsgrotten sind dann der einzige Zufluchtsort für Menschen und Vieh. Nie dringt der Blitz in dieselben. Immer stoßen ihn die heftigen Winde zurück, die aus diesen Höhlen wehen. Noch kann man die Tiefe des kleinen Sees nicht ergründen. Er hat eine Länge von 154 Fuß nach Cappeller, und eine längliche Form, die so schmal zusammen läuft, daß man mit leichter Mühe hinüber springen kann. Das Wasser ist schwärzlich und still. Er liegt in einem Tannen-Walde, über dessen äußerste Höhe der Berg noch 80 Klaftern empor ragt.

In einer Höhe von 100 Klaftern, gerade oberhalb Brünndten, erblickt man in der Mitte eines hervorstehenden

schwärz-

schwärzlichen Felsen den Eingang in eine Grotte, in welcher eine Bildsäule steht, die von den Bergbewohnern Dominik genannt wird. Sie ist von weißer Steinmasse und nach dem Augenmaße etwa 30 Fuß hoch. Bestimmt unterscheidet man ihre Aehnlichkeit mit einem Menschen, der mit den Armen sich auf einen Tisch stützt, die Beine quer über einander schlägt, und ganz die Stellung hat, als bewache er den Eingang der Höhle. Vergebens bemüht man sich, zu dieser räthselhaften Bildsäule zu kommen. Der überhangende obere Theil des Felsen hindert den Zugang in die Höhle.

Die Meinung einsichtsvoller Männer ist: Die Bildsäule sey ein, von der Natur selbst in den Eingang dieser dunkeln Höhle gepflanzter weißer Stein, den die Römer zum Zeitvertreibe behauen, und in Menschen-Form umgebildet hätten. Nach dem Zeugnisse der Erfahrung löst noch jetzt von Jahr zu Jahr Erdreich sich ab, und so ist man zu der Erfahrung berechtigt, daß in jenen Zeiten dieser Theil des Berges weit minder steil, der Pfad zu diesem Steine folglich zugänglich gewesen sey.

Die Gipfel, die Bründten beherrschen, sind: das Widderfeld und das Gemsmättle. Von dem einen zu dem andern zu kommen, ist unmöglich. Leicht ersteigt man zwar den ersten, aber um den andern zu ersteigen, muß man einen 60 Fuß hohen Felsen hinan klettern, der am Rande eines Schauder erregenden Abgrundes liegt. — Auf der rechten Seite von Bründten liegt die Oberalp, die 60 Kühe enthält.

Die Oberalp wird durch den Knappstein beherrscht. Dieser Stein, eine Masse von der Größe eines Hauses,

liegt

liegt im Gleichgewichte auf der höchsten Felsenspitze, über deren Rand er noch ein wenig hervorragt. Mit jedem Augenblicke fürchtet man ihn herab stürzen zu sehen. Bey näherer Untersuchung der besondern Lage desselben aber zeigt es sich, daß dieses nur durch eine äußerst heftige Erd=Erschütterung bewirkt werden könnte. Hat man den Muth, auf diese Steinmasse sich zu legen, so daß der Kopf über den Rand hervorragt, so beginnt sie so heftig zu wanken (nach dem Provinzial=Ausdruck) zu knappen, daß es scheint, man werde mit derselben hinunter fallen.

Zwischen dem Knappstein und dem Widderfelde entdeckt das forschende Auge die seltensten und schönsten Kräuter. Linker Hand von Bründen liegt die große Alpe Castelen. Ein sehr gefährlicher Weg führt von ersterem nach letzterem Orte hin. Man trifft nähmlich auf diesem Wege eine 15 Ruthen lange, beynahe senkrecht liegende Wand von röthlichter, immer unter den Füßen ausglitschender Erde an, über welche man seitwärts in schnellen Sprüngen hinweg eilen muß. An jedem Fehltritte hängt Lebensgefahr. Daher besuchen nur wenige Wagehälse Castelen, und doch ist diese Gegend, in Rücksicht des Wildprets und der Versteinerungen, eine der merkwürdigsten des Pilatus=Berges.

Die Spitzen, die Castelen beherrschen, sind das Tomlishorn, das Band und das Oberhaupt. Aber keine dieser Spitzen ist von Castelen aus ersteiglich und nur von dem Gemsmättli kann man auf das Tomlishorn kommen. Das Band ist ein langer, schmaler Grat, der so spitz auf dem Rücken zusammen läuft, daß man nicht darauf gehen kann.

Diese

Diese Gestalt, die einem wellenförmigen Bande ähnelt, gab dem Felsen den Nahmen.

Um auf das Oberhaupt zu kommen, muß man auf der andern Seite des Berges durch das Kriesenloch hinauf steigen. Dieses Loch, das seinen Nahmen von der Menge Kriesensteine (Kirschensteine) hat, die von Raben dahin gebracht werden, geht gleich einem Rauchfange durch den Berg hindurch. Steigt man von Castelen aus hinauf, so muß man nothwendig selbander seyn, um sich wechselsweise Hülfe leisten zu können. Gleich beym Eintritt ist ein Gang von 10 Fuß hoch, den ein Mann nicht allein ersteigen kann. Denn leicht könnte er, wie oft schon geschehen ist, selbst wenn er das Loch schon erreicht hätte, wieder zurück glitschen, weil es zu weit ist, um an den Seitenwänden sich halten zu können. Im Rückweg aber setzt man sich gewöhnlich auf die Erde und glitscht so hinab. Doch muß man unten sicher auf eine kleine Felsspitze treffen und an dieselbe sich anstemmen, sonst würde man an dieser oder jener Seite in die Tiefe hinab stürzen.

Die Vorderseite des Pilatus-Berges ist so jähe, daß an derselben nur die einzige kleine Alpe Treyen sich befindet, welche nur fünf Kühe hält.

Die Spitze, der Esel, liegt in der Mitte. Am Fuße derselben liegt der Staubbach, der von einer solchen Höhe herabstürzt, daß das Wasser in Staub sich auflös't. Daher sein Nahme. Die Quelle selbst ist unzugänglich. Steigt man aber etwa sechs Klaftern unter den Esel hinab, so sieht man sie in einer Vertiefung aus einem Felsbecken schäumend hervorsprudeln. Indessen hat der Weg dahin, der unter einem Gewölbe von ewigem Schnee zwischen dem

Ober-

Oberhaupte und dem Esel hindurch führt, etwas Fürchterliches.

Der Weg auf den Esel ist bey aller seiner Gemächlichkeit höchst schauderlich. Auf dem äußersten Punkte des Gipfels, der 1403 Klaftern über die Meeresfläche erhaben ist, ist eine Ecke, von welcher man senkrecht in den Lucerner See, der an dem Fuße des Berges liegt, hinab sehen kann. Allerdings hätten auf dieser Spitze 50 Personen Raum genug, aber dessen ungeachtet wird man von einem unwillkührlichen Schauder ergriffen, wenn man nichts mehr um sich her erblickt, und man wähnt, im Gleichgewichte auf der Spitze einer Stange zu stehen.

Die Rückseite des Pilatus-Berges ist weit weniger steil, als die eben erwähnte. Ein gerader Weg, den man in 6 Stunden zurücklegt und der folglich der kürzeste ist, führt hier vom See bis zum Fuße des Esels hinan. Man ist bis dahin immer entweder von Gehölzen, oder von Felsmassen eingeschlossen, und ehe man es noch vermuthet, steht man schon auf dem Rücken des Oberhauptes.

Unter der Tomlis-Alpe fängt der Weg in das Mondloch an. Er ist minder fürchterlich, als die andern, weil die Kluft nur 80 Klaftern tief ist und das Auge an den gegenüber stehenden Felsen einen Ruhepunkt findet. Indessen ist doch der Zugang höchst beschwerlich, denn man muß quer an der Seitenwand eines beynahe senkrechten Abhanges über Gestein hinwandeln, das immer unter den Füßen hinweg rollt. Einige hohe Felsenspitzen und steile Rasenplatze, über welche man kommt, vermehren die Beschwerlichkeiten. Hier ist der Berg ganz öde und wird

nur

nur von wenigen Menschen bewohnt, welche sich von der Milch ihrer Ziegen ernähren.

Aus dem Mondloche quillt ein Bach hervor und stürzt sich in die Tiefe hinab. Etwa 10 Schritte wadet man, aber ohne Gefahr, auf dem schlüpfrigen mooßgen Grunde dieses Baches vorwärts und steht dann am Eingange des Mondloches, der 4 Fuß breit und 10 hoch ist. Der Eintritt hat etwas Schauderhaftes. Man fühlt eine durchdringende Kälte. Mehrere Bergleute machten in frühern Zeiten Versuche, in diese Höhle zu dringen; aber Furcht und Ermattung hemmten immer die Ausführung des Vorsatzes. Erst im Jahre 1752 drang man weit genug vor, um gewiß zu seyn, daß die Kluft durch den ganzen Berg hindurch gehe und die entgegengesetzte Oeffnung jener Grotte oberhalb Bründen sey, in welcher die Dominikus-Bildsäule steht.

Gleich beym Eingange öffnet sich ein Gewölbe, so groß ungefähr, als der Place des Victoires zu Paris. Schichten von Steinen, die von der Decke sich ablös'ten, füllen den Boden. Ein Gang, der 3 Fuß breit ist, zieht sich rechter Hand hin, ein anderer aber, aus welchem der Bach hervor fließt, geht durch die Hinterwand dem Eingange gegen über.

Wer nur eine Viertel-Stunde unbeweglich hier stünde, würde zu Eis erstarren, so schneidend ist die Kälte, die aus der Höhle hervorkommt. „Wir unternahmen" — schreibt Herr Pfyffer von Wyher — „sieben an der Zahl, die gefahrvolle Fahrt, reichlich versehen mit Fackeln, Laternen, Stricken und kleinen Bäumen, um im Nothfalle Brücken daraus zu bauen. Drey von uns wähl-

ten den Gang rechter Hand, vier aber, unter welchen ich mich selbst befand, den andern durch die Hinterwand. Von diesem letzteren allein, der 4 Fuß breit ist, rede ich hier. Kaum ist man eine Strecke von sechs Klaftern vorwärts gegangen, so stößt man auf einen tiefen, acht Fuß breiten Wasserschlund, eine Cascade aber stürzt sich fünf Fuß hoch über ein Felsstück herab, an welchem man emporklimmen muß. Wir bildeten zu diesem Ende aus zween Bäumen eine Brücke, und als der Erste oben war, reichte man ihm die Laternen an einer Stange und wir folgten nach. Oberhalb der Cascade erweitert sich zwar der Gang in der Breite, aber er wird zugleich so niedrig, daß man in einer Strecke von 10 Klaftern auf Händen und Füßen durch das Wasser kriechen muß. Jetzt tritt man in ein offenes, hohes, 20 Fuß im Viereck haltendes Gewölbe, aus welchem man in einen hohen, fünf Fuß breiten Gang kommt, von dessen Wölbung wir Steine herabfallen sahen. Viele hängen so lose, daß man sie hinweg blasen könnte. Hier vereinigten jene drei, die den Gang rechter Hand gewählt hatten, sich wieder mit uns. In den engen Gängen, durch welche sie sich durchdrängen mußten, hatten sie ihre Bäume zurück gelassen. Jetzt kamen wir wieder in einen erweiterten Gang. Aber neues Unglück drohte. Ein großer Stein hing schwebend über unsern Häuptern; um ihn zu unterstützen, mußten wir noch einen unsrer Bäume aufopfern und nur zwey blieben uns übrig.

In einiger Entfernung trafen wir wieder einen Wasserfall an, der 10 Fuß hoch herabstürzte. Wir bildeten nun eine Brücke aus unsern beyden noch übrigen Bäumen,

und

und der Muthvollste von uns stieg nun zuerst hinan. Wir hatten die Stange, weil sie uns im Wege war, zurück gelassen, obgleich sie uns in Rücksicht der Lichter sehr wesentliche Dienste gethan hatte. Jetzt erst fühlten wir die Größe unsers Verlustes; denn wir mußten unserm Vorgänger die Fackeln zuwerfen, die immer erloschen, bis er endlich durch Zufall eine brennende erreichte. Wir folgten nun nach und krochen auf Händen und Füßen durch das Wasser, das unsere Gehör-Organe erschütterte, fort. Aber allmählich verengte der Gang so sehr, daß unsere Körper ganz zusammen gedrückt wurden. Endlich erreichten wir eine weiter ausgedehnte Oeffnung. Hier lagerten wir uns, um uns mit dem Brode und Weine zu laben, welches wir mit vieler Mühe bis hierher gebracht hatten. Während der Mahlzeit überdachten wir die Gefahren, die wir schon erduldet hatten und welche uns noch erwarteten. Wir waren alle zerquetscht, und der Frost und die ausgestandenen Beschwerlichkeiten hatten alle unsere Kräfte gelähmt. Die Furcht endlich, irgend ein Felsblock mögte sich losreißen und uns den Rückweg versperren, nahm uns vollends alle Lust, die abentheuerliche Reise weiter fortzusetzen. Nur einer von uns hatte nach der Mahlzeit den Muth, allein weiter zu gehen. Kaum war er zehn Schritte vorwärts gegangen, so rief er uns zu: er erblicke Licht durch eine kleine Oeffnung, welche aber noch ziemlich weit entfernt sey. Es ist außer allem Zweifel, daß diese Oeffnung die Dominicus-Grotte war. Aber Ermattung und Furcht bestimmten uns dessen ungeachtet zur Rückkehr, die nicht weniger beschwerlich war. Kaum waren wir im Stande, unsere Bäume,

deren wir zu den Brücken so sehr bedurften, fort zu bringen. Wir beluden uns reichlich mit Mondmilch, einer leichten, schwammigen, milchweißen Materie, die in den drey Tagen des Vollmondes aus dem Felsen schwitzt und sich nach und nach verhärtet."

Von dem Mondloche aus kommt man an der Seitenwand des Berges zu dem Anfange des Widderfeldes. Hier steht in einer schauerlich wilden Gegend die Bebenhütte. Noch wachsen hier Bäume, aber sie sind ganz schwarz, verkrüppelt und zersplittert von Blitzen und Stürmen. Nur Kinder von 10 bis 12 Jahren, deren Aeußeres verwilderter ist, als die Gegend, weiden daselbst eine Ziegenheerde. Von dieser Hütte führt ein Spaziergang auf Widderfeld. Gemächlich wandelt man den sanften Abhang hinan. Bemerkenswerth ist es, daß man auf dieser Spitze die Stimme eines, ohne Anstrengung sprechenden Menschen, in einer Entfernung von 300 Schritten, deutlich, den Schall einer abgeschossenen Pistole aber gar nicht vernimmt. Sobald man sich hingegen an die Bergwand kaum ein wenig abwärts stellt, so daß der Fels nur wenige Fuß über dem Kopf empor ragt, so hört man die Stimme bey weitem nicht mehr so gut, als vorher, den Schall der Pistole aber ungleich stärker, als auf dem flachen Lande.

Die Höhe des Pilatus-Berges wird auf 4604 Fuß geschätzt.

Anmerk. In dem Göttinger Taschen-Kalender, auf das Jahr 1804., befindet sich eine Ansicht des Pilatus-Berges von Wilhelm Tells Kapelle zu Küsnacht.

Der

Der St. Bernhardsberg. *)

Verläßt man die Cité d'Aoste (Augusta praetoria), eine kleine Stadt, der Hauptort des Herzogthums dieses Nahmens, um über den St. Bernhard zu reisen, so wendet man sich fast gerade gegen Norden und geht durch Wein-Pflanzungen, welche von dem durchdringenden Geschrey der Cicaden widerhallen. Ueberall erblickt der Reisende Maulbeer- und Mandel-Bäume. Dessen ungeachtet erreicht man nach fünf bis sechs Stunden von hier, schon das spitzbergische und grönländische Klima.

Mit Quarz und Glimmer vermischte blätterige Felsen erheben sich am Wege. Zur Rechten befindet sich ein tiefer Graben, welcher die Straße nach dem St. Bernhard öffnet und über dessen Halde man hinan steigt. Das Wildwasser Butier fließt durch die Tiefe dieses Grabens. Eine halbe Stunde weiter kommt man durch das Dorf Gignaud. Drey Viertel-Stunden von letzterem geht man durch ein Thor, welches den Zugang nach Piemont verschließen kann. Diese Gegend wird die Clus genannt.

Das

*) Saussure Voyage dans les Alpes. Tom. IV. Neufchatel, 1780. 4.

Das nächste Dorf heißt Tieveno, und von diesem steigt man in das große, zwey Stunden von Gignaud, im Hintergrunde des Thales gelegene Dorf Etrouble hinab, wo man über den Butier geht, und nachdem man von der Cité an stets auf der rechten Seite dieses Wildwassers gegangen ist, nun an dessen linken Ufer fort reiset.

Zwanzig Minuten von Etrouble liegt das Dorf St. Oyen, und funfzig Minuten weiter hin erreicht man St. Remi. Nicht selten werden die Reisenden vom schlechten Wetter in diesem Dorfe aufgehalten, sie finden aber in demselben gute Herberge und eine bessere Bewirthung, als man in einer so wilden Gegend vermuthen sollte. Die durch Herrn Pictet angestellte Beobachtung mit dem Barometer, gibt dem Dorfe St. Remi eine Höhe von 823 Klaftern über das Meer.

St. Remi ist das letzte Dorf, welches man auf dieser Reise antrifft. Es ist ein Zollhaus und eine Wache daselbst, und am Ende des Dorfs befindet sich eine Mauer, die auf der einen Seite bis ins Bette des Wildwassers hinab geht, auf der andern aber ziemlich hoch hinauf in den über St. Remi liegenden Wald von Lerchenbäumen steigt und ein Thor zum Durchgange hat.

Jenseits dieses Waldes ist der zur Rechten stehende Berg, an dessen nicht steilem Abhange die Straße schief hinauf geht, ganz nackt, weil die daselbst im Winter und Frühling fallenden Schnee-Lavinen alles mit sich fortreißen. Alsdann ist auch darum dieser Theil der Straße sehr gefährlich, und das Dorf St. Remi wäre schon lange ein Raub dieser Lavinen geworden, wenn es nicht durch den Wald geschützt würde.

Auf der andern Seite des Wildwassers zeigt sich zur Linken eine weit angenehmere Aussicht. Schöne, unten am Ufer des Wassers liegende Wiesen, über denselben Wälder von Lerchenbäumen, und zwischen diesen und andern Triften stehende Alpenhütten, gewähren dem Auge einen stillen und sanften Anblick.

Anderthalb Stunden von St. Remi gelangt man zu der Vacherie (Meierey), wo die, dem Hospitale zu St. Remi zugehörigen Hütten stehen.

Von hier hat man nur noch drey Viertel=Stunden bis zum Kloster. Die Kälte ist hier sehr groß. Man geht Anfangs einen zwischen Felsen sich schlängelnden Pfad, worauf man ein kleines, ebenes Thal erreicht, in dessen Hintergrunde sich endlich das Kloster zeigt. Der Anblick dieses Gebäudes ist traurig, doch ist es groß, aber hat gar keine Verzierungen. Kein Baum beschattet diesen Aufenthalt. Von hohen Bergen umgeben, liegt es am Ufer eines kleinen Seees, der wegen seiner Tiefe sowohl, als durch den ihn umgebenden Schnee, der beynahe das ganze Jahr hindurch liegen bleibt, schwarz zu seyn scheint *).

Das Hospitium ist, nach den barometrischen Beobachtungen des Herrn Pictet, welche derselbe im Jahre 1778. angestellt hat, 1246 Klaftern höher, als das Meer. Nach Saussüre's Beobachtungen noch 11 Klaftern höher. Nach Herrn Wild 7668 französische Fuß über der Mee=

*) In dem Revolutions=Almanach von 1801. Göttingen, befindet sich eine Ansicht des Hospitals auf dem großen Bernhard.

Meeresfläche. Dieses Kloster ist folglich unstreitig die höchste Wohnung, nicht bloß in Europa, sondern in der ganzen alten Welt.

Die Gast-Freyheit der Brüder dieses Klosters ist, wie bekannt, sehr groß. Sie nehmen die Reisenden ohne Unterschied des Standes und der Religion auf, erwärmen und erquicken dieselben, und verpflegen diejenigen, welche durch die strenge Luft oder durch die Mühseligkeiten der Reise erschöpft, oder krank geworden sind. Vom November an bis in den May, geht ein treuer Diener des Hauses, den man Maronnier nennt, sehr oft bis auf die Hälfte des Berges hinab, den Reisenden entgegen und hat einen oder zwey große Hunde bey sich, die abgerichtet sind, die Straße im Nebel, bey Ungewittern und großem Schnee zu durchforschen und die verirrten Reisenden aufzusuchen.

Der

Der St. Gotthardsberg. *)

Mit einer Abbildung.

Schon von Altdorf, dem Hauptorte im Kanton Uri an über 10 Stunden von dem Wirthshause auf dem Gotthard entlegen, steigt man; doch hebt sich die Gegend Anfangs bis am Stäg ziemlich sanft. Stäg oder am Stäg, nach der Landsprache, ist ein unbedeutendes Dörfchen, vormals der Sitz eines Edelmannes, wie man aus den Ruinen eines alten Schlosses sieht. Man begreift nicht die Tollkühnheit der Einwohner, die sich gerade hier, wo linker Hand ganze Gebirge eingestürzt, und von allgewaltiger Hand zerscherbt zu seyn scheinen, angesiedelt haben, denn von der Höhe des Berges hinab ist's

*) Andreä Briefe aus der Schweiz nach Hannover geschrieben, in dem Jahre 1763. Zürch und Winterthur 1776. 2) Eggers deutsches Magazin vom Jahre 1797. Darin: Reise über den Gotthard von Fr. Brünn geborne Münter. 3) Italien und Deutschland von K. P. Moriz. Darin: Reise über den St. Gotthard, und durch das Livinerthal. 4) Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. 3ter Theil. Berlin, 1781. 5) J. Jacob Scheuchzeri novem itinera per alpinas regiones facta. Tom. I. IV. Leidae, 1723. Mit Kupfern.

ist's ein Ruin. — Und gerade unter diesem immer nachstürzenden Berge, mitten im wild durchwachsenen Schutte desselben, liegt das kleine Dorf, an welchem die Reuß mächtig vorbey rauscht. Gleich hinter Stäg geht die umgebende Natur aus sanftem gefälligen Reiz, von Größe umschirmt zu einem herrschenden Style erhabener Wildheit über. Links kommt der tosende Kerstelenbach, ein trüber Gletscher-Strom, aus dem an Bündten grenzenden Seitenthale gleiches Nahmens ungestüm hervor, und stürzt in die, unter dem Dorfe Stäg pfeilschnell dahin schäumende Reuß. Der Wanderer steigt am wild zerrissenen Gestade dieses Flusses hin. Uralte Tannen-Wälder ragen aus entsetzlichen Tiefen zu ihm empor, und hängen von unermeßlichen Berghöhen über ihn herab. — Ruinen von Gebirgen liegen an den steilen Bergseiten in wilder Pracht umher.

Diese Granit-Massen von erstauneuswürdiger Größe sind wie Denkmähler einer Urschöpfung, die unsere Zeitrechnung übersteigt, in unzerstörbarer Kraft umhergebreitet. Jenseits der immer zornigern Reuß heben sich zahmere Berge schimmernder Alpen grün bekleidet, sanft empor getragen in Himmelhöhe den kahlen Felsen. Einzelne Dörfer liegen in tiefen Gründen ruhig versenkt, Wasserfälle winden sich durchs weiche Grün nachlässig hinunter, oder rauschen aus dunkler Waldnacht plötzlich hervor; kleine Brücken führen über die versunkene Reuß in eine Tiefe, die der Blick schauernd vermißt. Diese Bergreihen rechter Hand grenzen an Wallis, und die Uibergänge über die Furka, in das Berner Oberland. Links führen alle vom Wege auflaufende zerrissene Bergschlünde nach Hohenrhä-

rhätien durch. Jeder Oeffnung entstürzt ein mächtig donnernder Felsstrom, unter denen sich der Fellenenbach durch die Wuth seines Falls und Fülle seiner Fluth auszeichnet.

Von Stäg bis Ursern steigt man sechs Stunden ziemlich steil, aber unter dem beständigen Donner der brausenden Reuß. Von den vielen Brücken, über welche man geht, sind nur die Pfaffen- und Teufels-Brücke *) auswärts bekannt, obgleich sie alle beynahe einerley merkwürdig sind. Die Pfaffen-Brücke ist wegen des überaus hohen Falls berühmt, den die Reuß hier macht, und wegen der Tiefe des Thals oder Bettes des Flusses, über welches sie führt; die Teufels-Brücke ist aus eben der Ursache, und wegen der Wildheit und Majestät der Gegend, in welcher sie liegt, merkwürdig; sonst war sie nicht viel schwerer zu bauen, als alle Uibrigen. Sie bestehen Alle aus einem hohen steinernen Bogen über das bald mehr bald weniger tiefe Bett des Flusses. Der Bogen der Teufels-Brücke hat im Durchmesser 66, und und in senkrechter Höhe, vom Schlußstein des Bogens in die Reuß herab, 65 Fuß.

So bald man Stäg verlassen hat, beleben einige erhebliche Fälle der eilenden Reuß, und die Katarakten, die von den hohen, das enge Thal einschließenden Bergen

in

---

*) Andreä Briefe aus der Schweiz u. s. w. In diesem Werke befindet sich ein Zierbild, welches die Teufels-Brücke vorstellt. Auch im: Museum des Wundervollen. 3ten Bandes 1stes Stück. Leipzig, 1804.

in die Reuß herabstürzen, die Gegend, und benetzen, in Nebel aufgelöset, den Wanderer. Dießseits und jenseits der Pfaffen-Brücke ist noch Vegetation; man sieht schönes Gras und Bäume; aber hinter Wasen oder Wassen, einem Dorfe am Wege, bey welchem der Fluß Meyen in die Reuß fällt, wird die Gegend sehr wild und kahl, und hinter einem andern Dorfe, Göschenen oder Göschinen genannt, ein und eine halbe Stunde dießseits der Teufelsbrücke sieht man weder Bäume, noch Gebüsch, weder Gras noch Pflanzen. Ein großer Bach, der von den hinter diesem Dorfe gelegenen Gletschern kommt, stürzt sich hier laut tönend in die Reuß. Zu dieser Wildheit passen ungeheure, blendend weiße Schneeberge sehr gut, die man auf dem Wege zwischen Wassen und Göschinen in der Ferne liegen sieht. Die Gegend zwischen Göschinen und der Teufels-Brücke, Schöllenen genannt, übertrift alles an Wildheit und ungeheurer Größe, und wird in dieser Rücksicht, nur von der Via mala, und einigen Partien beym Mont-Blanc übertroffen. Je näher man der Teufels-Brücke kommt, desto erhabener und größer werden die Gegenstände, desto höher die Felsen, an welchen man dicht weg geht, und die gegenüber stehenden Bergwände, von welchen man durch den Fluß getrennt ist; desto lauter wird der Donner der fallenden Reuß. Kein Grashalm, kein Strauch, keine Erdscholle belebt die Scene. Nackte, hohe, schroffe Felsen stehen wild da: kleine Kapellen, Kreuze oder Leichensteine erinnern an die Reisenden, die auf der Stelle verunglückten, wo sie errichtet sind: nur der tobende, Alles zermalmende, Alles mit sich fortreißende Strom lebt hier, wo selbst die Winde

nicht

nicht durchdringen, und nur selten hier und da, in der Mittagsstunde, einzelne Strahlen der Sonne den Eingang finden können. Das Schauderhafte und Melancholische der Scene wird durch die Warnungen der Führer vor jedem Geräusche vermehrt. In dieser todten Erdkluft soll auch der Wanderer halb leben. Man darf kein Wort sprechen, um nicht durch den Schall, oder durch aufgeschreckte Gemsen und andere Thiere einen Steinregen zu verursachen, die hier sehr häufig, und oft, wenn große Steine mit fortgewälzt werden, gefährlich sind. Die Furchtsamkeit der Eingebornen mag übertrieben seyn; aber sie brauchen nur auf die eben erwähnten Denkmäler verunglückter Vorgänger zu weisen, um Glauben und Gehorsam zu erzwingen.

Auf der Brücke, die in jenen finstern Zeiten verloren gegangener Künste der Teufel mußte gebauet haben, die aber wahrscheinlich von den Gothen sich herschreibt, die, aus Italien durch die Longobarden vertrieben, sich hier sollen niedergelassen haben, — auf der Brücke sieht man den Fall der Reuß, dem Laufner Rheinfall ähnlich: doch ist die Wassermasse nicht so groß, noch der Sturz so hoch. Der Donner der schäumenden Reuß, vermehrt durch das Getöse naher und ferner Bäche, ist schrecklich. Die Brücke scheint sogar davon erschüttert zu werden, oder wird, wie Andere behaupten, wirklich bewegt. Unaufhaltbar und unaufhörlich stürzen in den unersättlichen Schlund die Wellen herab. Brausend und schäumend tobt unter der Brücke das Wasser, und Wolken leichten Wassers steigen aus dem Schlunde, gleich Rauchwolken, empor. Etwas milder ist die Aussicht, wenn man hinter

sich

sich blickt. Man verfolgt hier ziemlich weit den zum Theil an den Felsen angemauerten Weg, wenn er sich gleich in Krümmungen zuweilen verliert, und sieht in der guten Jahrszeit beständig mehrere Reisende, auch Damen zu Fuß und zu Pferde darauf.

Jenseits der Teufels-Brücke hat man eben so unermeßlich hohe und gerade Felswände zur Linken, als man vorher zur Rechten hatte, und steigt 300 Schritt einen sehr steilen Weg herauf bis an das Urner Loch. Diesen einige 70 Schritt langen Gang durch einen Granitfelsen, einem schmalen Festungs-Thore ähnlich, brach Peter Moretini im Jahre 1717 durch; die Kosten beliefen sich auf 8000 Gulden, die nicht besser angewendet werden konnten. Eine 7 Fuß hohe, und 3 Fuß im Durchmesser breite Oefnung in der Mitte derselben, soll ihm Licht geben, aber der Gang ist dennoch dunkel. Man eilt ungeduldig durch, und erwartet hinter einem so schauerlichen Eingange noch wüstere Gegenden, als die, welche man verlassen hat; aber wie betroffen, wie entzückt steht man da, wenn das Ursern-Thal, eine Ebene gegen 4 Stunden lang und eine halbe breit, mit schönem fetten Grase bewachsen, durchströmt von der krystallhellen jetzt so sanft und langsam fortgleitenden Reuß, geziert durch Kirchen, Dörfer und ansehnliche Ruinen eines alten Schlosses, sich vor dem Wanderer öffnet. So eine angenehme Uiberraschung, so einen auffallenden Contrast kann ein reicher Engländer in seinem Park nicht mit Millionen bewirken. Der Anblick macht einem um so mehr Vergnügen, weil man nicht darauf vorbereitet war. Uibrigens ist dieses Thal kein Paradies: es gibt bloß Gras, und wie man

sagt,

sagt, jetzt auch etwas Kartoffeln. Bäume wachsen hier nicht, ein Tannenwäldchen abgerechnet, welches, als die Schutzwehr des Dorfs Ursern gegen Schnee-Lawinen sehr sorgfältig unterhalten wird. Die Einwohner müssen das Holz von unten herauf holen. Es würde, begrenzt von hohen Felsen, angefüllt mit ärmlichen Hütten, unter andern Umständen vielleicht keinen sonderlichen Eindruck machen; aber wenn man gleichsam aus dem Grabe hervorgeht, scheint es paradiesisch zu seyn. Die Einwohner desselben leben, so wie die Bewohner aller bisher genannten Dörfer, hauptsächlich von den vielen Durchreisenden. Der Eine liefert dieses, der Andere jenes. Die Reisenden kaufen ihnen z. B. Krystalle ab, die hier, wie aller Orten am Gotthard, jedoch nur immer in der Lage gegen die Sonne, häufig gefunden werden, und einen nicht ganz unbeträchtlichen Handlungs-Zweig ausmachen. In am Stäg hat sie der Lands-Hauptmann Schmidt, und in Ursern der Kaplan Reglin feil, der viele schwarze Krystalle hat, die im Ursern-Thale häufig gefunden werden. Diese Herren haben aber nicht den Alleinhandel; vielmehr fallen ihnen Jung und Alt ins Handwerk. Die letztern betrügen die Reisenden auch wohl mit Flußspath-Krystallisationen, welches sie für rothe Krystalle ausgeben. Für vier Groschen bekommt man ein ziemliches Stück, und für 1 Thaler den schönsten klarsten Krystall, groß genug zum größten Stockknopf. Auch siehet man hier wieder Wagen, die jedoch nur aus einer langen Leiter mit zwey Rädern versehen, bestehen. Der Winter dauert hier neun Monathe, — und der schon erwähnte Holzmangel haben zur Ersparung dieses Products auf doppelte Art

Gele-

Gelegenheit gegeben. Man bauet Oefen von einem Kilchstein, wie ihn die Einwohner nennen: (wahrscheinlich ist es der Giltstein, der sich häufig am Gotthard findet,) welche die Wärme vier und zwanzig Stunden anhalten, und brennt Alprosen und Brusch, welches eine Art von Erica ist.

Zur Ersteigung des letzten Theils des Gotthards braucht man noch drey Stunden auf einem Wege, der romantisch und wild genug, jedoch in keiner Absicht mit der Gotthardsstraße jenseits des Urner Lochs, zu vergleichen ist.

Oben auf dem Gotthard spricht alles italiänisch, und man ist, ohne es zu ahnen, nach der Versicherung des älteren Kapuziners Franz, in Italien. Er und sein Mitbruder sind dienstfertige Leute, die sich die Bewirthung der Fremden sehr angelegen seyn lassen. Arme Reisende versorgen sie unentgeldlich, und auch von den Bemittelten fordern sie nichts; sondern überlassen es dem Gutdünken eines Jeden, wobey sie gewiß ansehnlich gewinnen. Pater Franz hat dieses Hospitium beträchtlich durch einen Bau vergrößert, der 3000 Gulden kostete, die zum Theil in einer Collecte gesammelt wurden. Er hat die großstädtische, gewiß Jedem sehr willkommene, Einrichtung getroffen, daß jeder Fremde sein Kämmerchen und sein Bett für sich allein hat. Man zählt dieser Gemächer neune. Er bleibt dem ganzen Winter auf dem Berge, wartet auf Reisende, und stellt Wetter-Beobachtungen an. Dieser Pater spricht ein wenig Latein, und ist unterhaltend genug, wenn er nur nicht so viel selbstgemachten Kräuter-Tabak nehme, welches bey dem

großen

großen Antheile, welchen er an der Besorgung der Küche nimmt, unangenehm genug ist; doch ist übrigens Alles reinlich.

Die Gegend umher ist so wild und öde, wie sie vorhin beschrieben ist, und an Aussichten ist gar nicht zu denken, weil um die kleine Ebene her, in welcher das Hospital liegt, sich höhere Berge befinden. Die höchste Spitze des Gotthards Fieude genannt, ist — nach Besson — 1378 Toisen hoch, und folglich 316 Toisen höher, als das Wirthshaus zu den drey Königen in der Ursener Ebene. Nach Micheli's du Cretis *) geometrischer Berechnung, beträgt der Gipfel dieses Berges 2750 Klaftern über der Meeresfläche. Selbst in dieser Höhe wächst hin und wieder zwar niedriges, aber feines schönes Gras, von welchem sich Kühe und Ziegen nähren. Der Tessino hat nahe bey der Wohnung der Kapuziner drey Quellen und von der Furca kommt ein Arm desselben herab, der durch das Bedretto-Thal fließt, und sich dann mit ihr vereinigt.

Die drey Quellen oder kleinen Alpen-Seeen, welche sich in der Nähe des Hospitiums befinden, sind: il Lago scuro, Lago de Luzendro, und der Großen-See. Sie sind die Quellen der Reuß und des Ticino.

„Herz-

*) Prospect géometrique des Montagnes neigées, dites Gletscher, telles qu'on les découvre depuis le chateau d'Aarbourg, dans les territoires des Grisons, du Canton d'Uri et de l'Oberland du Canton Bern. Fait au chateau d'Aarbourg, 1755. Gravé par C. T. Lotter. Augsbourg, 1755.

„Herzerhebend," schreibt die liebenswürdige Schriftstellerinn Friderike Brunu, *) „ist das Gefühl, welches des Wanderers, der in früher Morgenstunde diese Höhe besucht, sich bemächtigt. Wie ruhig und vollendet liegen die hohen Häupter im Morgenstrahl, die grauen Klüfte mit Schnee gefüllt, die runden Höhen mit Mooß bekleidet, die hohen Zacken mit Wolken umrauscht. Wer vermag diese Werkstatt der Elemente, diese erhabene Scheide der Klimaten, diese Grenzmauer der Länder und Sitten ohne Ehrfurcht anzuschauen? Alles muß dem, der diese Stätte besucht, heilig seyn, und leise tritt man auf den Felsen, über den Jahrtausende dahin gerollt sind, der scheinbar jeder Verwüstung trotzt, und von dem noch jedes Jahr Bestandtheile wieder in den Schooß des bildenden Fluidums der Lüfte und Gewässer zurückführt, um so im großen Jahr der Natur neues Leben aus dem versinkenden hervorzurufen."

„Unbeschreiblich rührend ist das Glocken-Geläute der Heerden kleiner Kühe, die auf diesen seltenen Wiesenflecken weiden, durch die reine Bergluft dieser Einsamkeit dahin tönend."

„Der Weg vom Hospitium nach Airolo ist erschütternd! Reich an hoher Schönheit der milden, unberührt aus der Schöpferhand hervorgegangenen Natur."

„Der Abhang des Berges nach Italien hin ist viel jäher und schroffer, als der, der nach der Schweiz führt. Man

*) Reise über den Gotthard von Fried. Brunu geborne Münter. In Eggers deutschem Magazine vom Jahre 1797.

Man geht durch das Liviner Thal, längs dem Tessino, der hier noch wilder und schneller herabstürzt, als die Reuß auf der andern Seite. Von Italien aus den Berg zu besteigen, muß über alle Beschreibung mühsam seyn, da der Weg so steil, und die Arbeit so undankbar ist: denn das Liviner Thal bleibt rauh, wild und groß genug; aber doch sind die Gegenstände weder so erhaben, noch die Aussichten so mannichfaltig, als auf der Straße, welche man auf der andern Seite hinaufsteigt, das Thal ist zu breit, als daß die Berge und Felswände, welche es einschließen, die gehörige Wirkung hervorbringen könnten. Beym Herabsteigen oder — Herabspringen mögte man fast sagen, denn man kann sich nicht aufhalten, sondern stürzt, durch seine eigene Schwere getrieben, mehr herab, als man herab geht — ist dieses weniger merkbar, weil man schnell vor den Gegenständen vorbeyeilt. Die von den hohen Bergen herabgerollten Schnee-Lawinen schmelzen auf dieser Seite nie ganz. Reisende müssen, um weiter zu kommen, den Schnee oft mit Spaden wegräumen lassen. Die Passage über den Ponte tremulo, der wirklich unter den Füßen des Wanderers zittert, scheint nur gefährlich. Gefährlicher ist ein kleiner Weg, welchen man über eine Schneemasse macht, die, ohne daß man es weiß, ein Gewölbe über den Tessino ist, der in einer tiefen Kluft unter demselben wegeilt. Wenn der im Sommer mürbe Schnee hier durchbricht, ist man unwiederbringlich verloren. An diesem Wege findet man häufig prächtige Massen von Schörl und Granaten in einem oft glimmerigen Gesteine, und die schönsten Krystalle. Sonst sieht man an beyden

Bergstraßen den härtesten Granit, und nur selten etwas Kalkstein oder Schiefer, und den Topf= oder Giltstein.

Etwa zwey Stunden davon ist man in Airolo, von wo ein Weg nach Italien, und der andere über den Grimsel nach Bern zu geht. In Airolo findet man nichts Merkwürdiges, außer einem Bitterbrunnen, dessen Wasser mit Vitriol und Salpeter vermischt ist; ziemlich ansehnliche Ruinen eines Schlosses, welches Desiderius, der letzte Longobardische König im Jahre 774 erbauet haben soll, und ein Zollhaus, in welchem der Canton Uri das Wegegeld zur Unterhaltung der Gotthards=Straße einhebt.

Nun geht der Weg durch das Betretto=Thal, einen Theil des Liwiner Thals, welches in acht Vicinaneen, oder Nachbarschaften eingetheilt ist. Man geht ungefähr zwey Stunden in einer engen, von den höchsten, steilsten Felsenwänden eingeschlossenen Kluft an dem rauschenden Arm des Tessino fort, der von der Furca herabkommt.

Der Rücken des Grießberges ist mehrentheils mit Gras bewachsen. Nur einzeln sieht man hier und da große Granitblöcke und Felsenwände. Auf der obersten Höhe desselben findet man zuweilen im August noch so viel Schnee, daß man lange darauf gehen kann.

Aber wie ändert sich die Scene, wenn man an den Abhang kommt, der ins Walliser=Land gehet. Er ist schroff und wild, die Aussicht majestätisch groß, nicht reizend und lieblich, aber furchtbar und melancholisch. Die Rhone als einen schmalen Silberstrich erblickt man tief unter sich fließend. Man sieht unermeßliche Haufen Haushoher Felsstücke um und neben sich in den seltsamsten Verbindungen und Mischungen, den Ruinen einer Welt

gleich.

gleich. Der Abhang, an welchem man herab gehen soll, gleicht einem Thurm=Dach, das beynahe perpendiculär ist. Geübte und gewandte Fußgänger kann dieß aber nicht in Schrecken setzen.

Das Liviner Thal wird durch einen Landvoigt, gewöhnlich einen Bauern des Cantons Uri, als ein unterthäniges Land regiert. Die Einwohner des Ursern Thals hingegen sind freye Leute. Sie wählen ihren Landamman und Landsrath, der jedoch von Uri aus bestätigt werden muß.

Die Einwohner der beschriebenen Gegenden sind ungebildete, gutmüthige Menschen, stark von Knochen, wie alle Nationen, bey welchen Milch die Haupt=Nahrung ausmacht.

Anmerkung. 1) In: Andreä Briefe aus der Schweiz u. s. w. befindet sich eine in Kupfer gestochene Ansicht von den höchsten Gebirgen, welche den Gipfel des Gotthards bilden, und eine Andere von dem Capuziner=Hospitium, welches nach Saussüre 6339 Fuß übers Meer erhaben ist.

Anmerkung 2) An der Seite der durchs wilde Thal fließenden Reuß kommt der Reisende durch das Dorf Silenen zu den Wohnungen am Stäg, von da die Gotthards=Straße sich bergan zu ziehen anfängt. Da sieht er zur Linken im Vorübergehen in das enge Madranen=Thal, aus welchem der Kerstelenbach sich wild tösend hervordrängt, und in die Reuß fällt. S. das 2te Kupfer.

Der Mont-Rose. *)

Der Mont-Rose (Monte Rosa) erhebt sich eben so über die südliche Einfassung der Alpen, wie der Mont-Blanc über die nördliche dieser Gebirgskette. Man sieht den Mont-Rose allenthalben aus den Ebenen von Piemont, der Lombardey, von Turin, Pavia, Mayland, und selbst aus noch weit entferntern Gegenden.

Nachdem Herr von Saussüre viele Sorgfalt auf das Studium des Mont-Blanc und dessen Nachbarschaft verwendet hatte, schien es ihm der Mühe werth, auch das Gebirge näher kennen zu lernen, welches nächst jenem das erhabenste der gesammten Alpen ist. Als er den Herrn Grafen Morozzo zu Turin mit seinem Vorsatze bekannt machte, beschrieb ihm dieser einen Weg, auf welchem er bequem bis auf den obersten Gipfel gelangen könnte. Dieser ging über einen oberhalb Macugnaga gelegenen Gletscher. Diese Reise traten nun Herr von Saussüre und sein Sohn den 15. Julius 1789. an und hielten das erste Nachtlager in Lausanne. Von hier ging der Weg weiter über Vevay und Martigny, woselbst sie ihre Führer, Con-

*) Saussure Voyage dans les Alpes etc.

Contet, Cachat und St. Johann, mit den zur Fortbringung ihrer Personen und ihres Gepäckes erforderlichen Mauleseln antrafen. Von Martigny kamen unsere Reisenden über Sierre, Viege, Brieg, nach Tavernettes, ein kleines Dorf, welches schon 8115 Toisen über der See liegt, und wo man einige Erfrischungen einnehmen kann, ehe man den Gipfel des Simplon besteigt, der eine kleine französische Meile über Tavernettes liegt und eine Höhe von 1029 Toisen hat. Von hier kommt man in $2\frac{1}{4}$ Stunde wieder unterwärts nach Simplendorf, welches 759 Toisen hoch liegt. Hierauf geht der Weg nach Gonz und Dovedro. Dieß ist das erste italienische Kirchspiel und liegt nur 297 Toisen hoch.

Dieser Weg ist, nach Herrn von Sauffüre's Meinung, einer der interessantesten in der ganzen Alpenkette. Er bietet die entgegengesetztesten Schönheiten dar. Auf der Schweizer Seite reiset man durch schöne Waldungen in den herrlichsten Gebüschen, zwischen welchen sich nicht reißende Ströme, sondern eben so sanfte, als klare Bäche ergießen. Die italiänische Seite hingegen stellt die steilsten und schrecklichsten Felsen dar, die das Ansehen ungeheurer und spitzig zulaufender Mauern haben, welche so nahe zusammen gerückt sind, daß man einen einzelnen, vom Gipfel des Berges herab gerollten Granitblock zwischen zweyen solchen Wänden schweben sieht und der sich wie eine fliegende Brücke ausnimmt, über welche man von der einen Seite dieses Thals zur andern kommen kann. Etwas weiter hin stürzt sich ein reißender Strom, mit einer solchen Heftigkeit in einen Schlund, daß die angeprallten und zerstäubten Tropfen wie der Dampf eines

Ofens aus dem Abgrund herauf steigen und sich durch die Mischung mit den Sonnenstrahlen wie Rauch und Flammen zeigen.

Die Seite des Simplon, welche nach der Schweiz zugeht, unterscheidet sich sowohl durch ihre natürliche Beschaffenheit, als durch ihren Anblick ganz von der nach Italien zugewendeten.

Vom Simplon kommt man über Domo d'Ossola durch die Gebirge von Macugnaga, die sich durch ihre reichen Goldgruben auszeichnen, und dann ist man nicht mehr weit von Ponte-Grande, wo sich der Mont-Rose, oder wenigstens drey seiner höchsten Spitzen, und der Pic-Blanc, dessen Gipfel die Reisenden bestiegen, dem Auge völlig entdeckt, und sich von der Brücke von Vanzon so majestätisch, wie der Mont-Blanc von der Brücke von Salenche, darstellt. Der Mont-Rose hat noch den Vorzug, daß er von dem herrlichen Grün des engen und tiefen Thals Anzasca eingefaßt ist, welches mit bewunderungswürdiger Schönheit gegen die weiße Farbe des Schnees absticht.

Dieses Thal ist nicht sowohl wegen seiner schönen Lage, als wegen der Pracht seiner Fruchtbarkeit merkwürdig. Allenthalben, bloß die höchste kalte Gegend ausgenommen, werden die Wege von Trauben-Geländern beschattet; andere, terassenweis angelegte Geländer, bedecken den Abhang des Berges. Weiter unten, wo die Ströme das Erdreich befeuchten können, trifft man Wiesen von bewundernswürdiger Größe nnd Schönheit an, die ringsum mit Kastanien-Bäumen besetzt sind. Zuweilen bilden die Ströme Cascaden, welche das Ganze noch

mehr

mehr verherrlichen. Noch ein Umstand, der dieses Thal auszeichnet, ist, daß es gar keinen Grund hat; denn die Abhänge an beyden Seiten laufen in einen spitzen Winkel zusammen, über welchen die Lanza wegfließt. Die zahlreichen Dorfschaften in diesem Thale liegen fast alle an steilen Abhängen des Gebirges, oder auf kleinen Absätzen dieser Abhänge.

Der letzte Hauptort auf dieser Reise war Macugnaga, dessen Häuser überall mit Wiesen und Hecken umgeben sind. Diese Wiesen bilden eine sanft geneigte Ebene, welche sich bis an die hohen Felsen des Mont-Rose erstreckt. Die reichsten Goldgruben von Macugnaga befinden sich in der Gegend von Pescerena, welches nur eine französische Meile unterhalb Macugnaga liegt.

An der Seite von Macugnaga sind die hohen Gipfel des Mont-Rose steil und unzugänglich, allein eine von seinen mittlern Höhen an der südlichen Seite des Orts läßt sich ersteigen. Man sieht von hier, oder wenigstens von Pezetto aus, welches das letzte westliche Dorf dieses Kirchspiels ist, den beschneiten Gipfel dieses Berges, der Pic-Blanc genannt wird. Ein Gemsen-Jäger, Nahmens Jacheti, erbot sich zum Führer, und die Reisenden waren sehr mit ihm zufrieden. Sie traten ihren Weg von Macugnaga den 30. July an und lagerten sich auf den Wiesen von Pedriolo, welche drey Stunden weit entfernt waren. Bey der Höhenmessung fand man die Höhe des höchsten Gipfels 2430, und die des niedrigern 2398 Klaftern. Man sieht hieraus, daß der höchste Gipfel des Mont-Rose nur 20 Klaftern niedriger ist, als der des Mont-Blanc, und daß er unter allen bis jetzt gemessenen

Bergen

Bergen der alten Welt, in Ansehung seiner Höhe, den zweyten Rang behauptet.

Die Nacht wurde unter Zelten in einer überaus reizenden Gegend zugebracht. Der Platz, wo die Zelter aufgeschlagen waren, bestand aus Wiesen von dichtem Alpen-Rasen mit den schönsten Blumen geschmückt. Diese waren von den Gletschern und Felsen des Mont-Rose umgrenzt, dessen empor ragende Gipfel herrlich gegen das blaue Himmels-Gewölbe abstachen. Nicht weit von den Zelten floß ein klarer Bach, vom hellsten und frischesten Wasser; auf der andern Seite befand sich ein ausgehöhlter Felsen, unter welchem ein Feuer von Oleander, dem einzigen Gehölze, das in der Höhe wächst, unterhalten wurde. An eben diesem Feuer kochte auch die Reise-Gesellschaft ihre Suppe und schützte sich vor der empfindlich kalten Nachtluft. Die Nacht war prächtig, und Herr von Saussüre überließ sich dem Vergnügen, sie zu genießen, etwas zu sehr, denn die Kälte verursachte ihm eine kleine Unpäßlichkeit, die ihm den sehr beschwerlichen Weg des folgenden Tages etwas lang machte. Wirklich konnte diese nächste Tagereise zu den beschwerlichsten gerechnet werden, denn man mußte unaufhörlich bald an Abhängen und verwitterten und rauhen Felsen hinauf klimmen, bald mit Gefahr über Lavinen, über harten Schnee hinweg setzen, bald über eine Schärfe von losen Felsen hinklettern, die sich unter den Füßen zertrümmerten und in der Hand zurück blieben, wenn man sich an ihnen anhalten wollte.

Nach einem solchen mühsamen fünf stündigen Steigen erreichte die Gesellschaft einen Gipfel, der zwar wirk-

lich

lich zum Pic=Blanc gehörte, doch aber noch nicht der höchste war; denn die höchste Spitze war noch auf 30 bis 40 Klaftern höher. Die Gesellschaft war aber durch einen tiefen Schlund von ihr getrennt, in welchen man mit äußerster Gefahr auf gefrornem Schnee hätte herabsteigen müssen, um hernach an einem noch viel rauheren Abhange wieder in die Höhe zu kommen.

Herr von Saussüre, welcher müde und nicht bey guter Laune war, hielt diese kleine Anzahl von Klaftern noch zu ersteigen nicht der Mühe und der Gefahren werth, und hielt auch seinen Sohn, der große Lust hatte, vollends hinauf zu gehen, von seinem Vorsatze zurück. Man hätte wirklich eben nichts Neues gesehen und konnte mit dem, was sich hier dem spähenden Blicke darbot, vollkommen zufrieden seyn. Es wurden also geschwind die Zelte aufgeschlagen, damit die Gesellschaft etwas Nahrung und Ruhe genießen konnte. Hierdurch wurde Herr v. Saussüre auch so gut wiederhergestellt, daß er völlig im Stande war, den eben so neuen, als außerordentlichen Anblick, der sich ihm darbot, zu genießen. Alle hohe Berge, die Herr v. Saussüre bisher beobachtet hatte, waren entweder isolirt, wie der Aetna, oder nach geraden Linien rangirt, wie der Mont=Blanc und seine Seiten=Gipfel; hier aber sahe er den Mont=Rose aus einer ununterbrochenen Reihe riesenmäßiger Spitzen, die fast alle einander gleich waren, zusammen gesetzt, die einen geräumigen Kreis bildeten, in welchem der Flecken Macugnaga mit seinen Dörfern und Triften, den Gletschern, welche sie begrenzen, und den steilen Abhängen, die sich

bis

bis zu den Gipfeln dieser majestätischen Kolossen erheben, lag.

Aber nicht bloß die Sonderbarkeit der Bildung macht diesen Berg merkwürdig, sondern auch, vielleicht noch mehr, sein Bau. Herr v. Saussüre hat gezeigt, daß der Mont=Blanc und alle hohe Gipfel der ihm zugehörigen Kette aus verticalen Schichten bestehen; allein beym Mont=Rose ist alles, bis zum höchsten Gipfel hinauf, horizontal, oder höchstens unter einem Winkel von 30 Graden geneigt. Endlich zeichnet sich dieser Berg auch durch die Materie aus, woraus er gebaut ist. Er besteht nähmlich nicht aus Granit=Blöcken, wie der Mont=Blanc und die hohen Gipfel, die ihn umgeben, sondern aus geäderten Graniten und zerblätterten Felsen verschiedener Art, welcher überhaupt das Gestein ist, aus welchem diese ganze Bergverbindung vom Fuße bis zu den höchsten Gipfeln besteht. Wenn man die Bergspitzen, deren Gürtel den Mont=Rose bilden, von der Höhe des Pic=Blanc betrachtet, so bemerkt man, daß sie eine gewisse Ordnung in ihren Abstufungen beobachten. Die höchsten scheinen die vom Herrn v. Saussüre vorhin gemessenen zu seyn, und die in jener Gegend den Nahmen Mont=Rose im engen Verstande führen. Die übrigen haben entweder gar keinen, oder verschiedene Nahmen. Sie liegen westwärts vom Pic=Blanc. Auch nordwärts, von eben dem Pic, bemerkt man sehr hohe an der Seite von Valais; allein von hier an werden sie, indem sie sich nach Osten an der Seite von Val=Anzasca hinziehen, immer kleiner. Eben dieß ist der Fall an der südlichen Seite des Gürtels, auch östlich am Val=Anzasca; so daß die beyden Bergketten,

welche

welche dieses Thal begrenzen, eine Folge von denen des Mont=Rose zu seyn scheinen. Mithin sieht der Mont=Rose wie eine Raquette aus, an welcher die am Val=Anzasca liegenden Berge den Griff bilden. Der Hauptort des Kirchspiels von Macugnaga läge folglich im Innern der Raquette, aber nahe am Griffe, und die Triften von Pedriolo am entgegengesetzten Ende. Den Durchmesser dieser Raquette kann man auf 5000 Klaftern, oder 2 franz. Meilen setzen.

Man übersieht aber nicht bloß den Mont=Rose von dem Pic=Blanc, sondern auch, da er keinen höhern Gegenstand in seiner Nachbarschaft hat, die Ebenen von Italien, in welchen man aber nichts Besonders unterscheiden kann. Sie waren damals mit einem bläulichen Dampfe überzogen, und eine große, in der Luft schwebende Wolke, bildete einen unermeßlichen Vorhang, der fast alle Aussicht versperrte; indessen bekam dieser Vorhang nach und nach einige Risse, durch welche man bald den Lago=Maggiore, bald den Tessino, den Naviglio=Grande erblicken konnte; allein weder Mayland, nach Pavia, noch irgend eine Stadt der Lombardey konnte man erkennen, die sich jedoch bey heiterer Witterung recht gut hätten zeigen müssen.

Die Gesellschaft verweilte $3\frac{1}{2}$ Stunde auf dem Pic=Blanc. Um nun auch die äußere Structur des Mont=Rose zu untersuchen, war eine wirklich labyrinthische Reise durch die, jenen Berg umgebenden, hohen und steilen Gipfel nöthig. Diese wurde den 4ten August von Macugnaga aus nach Val=Anzasca und Vanzon angetreten. Von da ging es weiter durch die Lanza bis Vanco, einem

großen,

großen, 338 Klaftern hoch liegenden Flecken, in einer vortreflichen Gegend. Hier übernachtete die Gesellschaft. Den andern Morgen bestiegen sie die Sennenhütten von Baranca, welche 899 Klaftern hoch liegen. Der Weg ist hier nicht schlimm, aber abschüssig und eng. Nun ging es immer höher bis auf den Col von Egua in einer Höhe von 1104 Klaftern. Dann ging es wieder abwärts nach Carcofazo, auf ziemlich steiler Bahn. Den 6ten ging es immer tiefer durch Val=Sesia=Pinola bis Guaiforro, ein Dorf, das nur 291 Klaftern hoch liegt. Von da weiter über die Sermenta, welche in diesem Thale fließt, in das Val=Sesia=Grande nach Scopello. Am 7ten über Riva und Allagna, wo ein Kupfer=Bergwerk ist. Am 8ten ward die Reise durchs Thal Dobbia bis nach Gressoney und den 9ten bis zu den Sennenhütten von Betta fortgesetzt. Am 10ten wurde eine Excursion nach dem Rothhorn gemacht, dessen Gipfel 1506 Klaftern über der Meeresfläche liegt, und von welchem man die äußere Structur des Mont=Rose sehr bequem beobachten kann. Der Durchmesser des Kranzes, welchen die den Mont=Rose umgebenden Gipfel bilden, fand sich von hier aus auf 9000 Klaftern, und mithin doppelt so groß, als da er im innern Raume selbst gemessen wurde. Man sieht daraus, daß dieser Kranz nicht bloß aus der einzigen Reihe von Bergen besteht, die man aus seiner Mitte beobachten kann, sondern daß er noch von mehrern, die man inwendig gar nicht zu sehen bekommt, umringt wird. Es gehen also gleichsam Strahlen, jeder aus 7 bis 8 Bergen bestehend, von ihm als einem Mittelpunkte aus. Manche derselben, wie z. B. der, zu welchem der Rothhorn gehört,

schienen

schienen unterbrochen, andere hingegen erstreckten sich in einem Stücke bis zu seinem Körper.

Alle diese Berge bestehen aus blätterichen Felsen von verschiedener Art. Der ganze große Schauplatz, welchen ein gut in die Ferne sehendes Auge vor sich hat, zeigt nirgends verticale Schichten, nirgends Granit in Blök=ken; die am meisten geneigten Schichten machen Winkel von 30 bis 35 Grade mit dem Horizonte. Auf solche Art dürfte also wohl der Mont=Rose, der im Innern seines Gürtels unzugänglich ist, von außen sehr gut zu besteigen seyn. Alle seine Abhänge sieht man mit unübersehbaren Schneeflächen bedeckt, deren unterster Theil bis zu den Felsen herab läuft, denen sehr sicher und bequem beyzu=kommen ist.

Von diesen beschneiten Abhängen, und besonders von den Zwischenräumen ihrer Rücken, laufen schöne und zahl=reiche Gletscher aus. Unter diesen ist der merkwürdigste der, von welchem der Lilienbach ausgeht, der dem gan=zen Thale seinen Nahmen ertheilt. Man sieht hier, wie sich drey von diesen Gletschern zu einem einzigen verbin=den, der schlängelnd herab bis in die Triften von La Tri=nité de Gressoney läuft, und hier ist es, wo der Lilien=bach durch die Triften ins Thal fließt. Zwischen zweyen von den beschneiten Rücken, welche jene Gletscher umge=ben, erblickt man einen sehr erhabenen und schneereichen Schlund, von dessen Höhe man in dem Gürtel des Mont=Rose ein eingeschlossenes Thal entdeckt, welches zwar schöne Viehweiden hat, aber durch ein Paar neuerlich entstandene Gletscher ganz verschlossen seyn soll.

Bey Fortsetzung der Reise um den Mont-Rose, nahm man den Weg über den Gletscher von Mont-Cervin. Der Abhang dieses Gletschers ist sehr sanft, die Maulthiere schritten so sicher einher, daß die Führer den Rath gaben, dieselben zu besteigen; allein bald wurde der Weg rauher und die Thiere sanken bald mit diesem, bald mit jenem Schenkel ziemlich tief ein, so daß ihnen die Führer das Gepäcke sogar abnehmen mußten, da sie sich dann auf dem Schnee erhielten, aber so äußerst müde und athemlos wurden, daß sie einen so kläglichen Ton von sich gaben, als Herr v. Saussüre sonst noch nie gehört hatte. Dieß kam übrigens mehr von der Dünne der Luft, als von der Beschwerlichkeit des Weges, und es war dieß das erste Mal, daß Herr von Saussüre in einer so beträchtlichen Höhe mit Maulthieren gereiset war. Sie betrug nicht weniger, als 1736 Klaftern über dem Meer. Noch eine andere Sonderbarkeit, die sich auf dieser Höhe zeigte, war eine Schanze aus Steinen, sehr fest und mit Schieß-Scharten für Doppelhaken erbaut. Sie hat den Nahmen St. Theodüle, und ist nebst noch einer andern, die über dem Eingange des Gletschers liegt, vor ein Paar hundert Jahren von den Bewohnern des Thales von Aosta erbaut worden, um die Einfälle der Valaisen abzuhalten. Dieß sind wahrscheinlich die höchsten Festungswerke unsers Planeten. Auf dieser Höhe ist in der schönen Jahreszeit der Schnee wie weg gekehrt, und man sieht hier den Boden mit der Diapensia-Helvetica und dem Ranunculus glacialis bedeckt.

Von dieser Höhe hat man eine sehr schöne Aussicht nach dem äußern nord- und südöstlichen Gürtel der Berge

des

des Mont=Rose. Unter den Füßen sieht man westwärts die Triften von Breuil, die von einem fast kreisförmigen Umfange hoher Berge umgeben sind. Den schönsten Anblick aber gewährt der hohe und trotzige Gipfel des Mont=Cervin's, der sich in Gestalt eines dreyeckigen Obelisken von einem massiven Felsen bis zu einer enormen Höhe erhebt, verschiedentlich gefärbt, wie ein Meisel gestaltet und ganz unzugänglich ist. Von den Eigenheiten, wodurch sich der Mont=Rose vor allen andern Gebirgen, die Herr von Saussüre kennen gelernt hatte, unterscheidet, führt er folgende an:

1) Seine Höhe. Die Cordilleras ausgenommen, erreicht er in Absicht derselben bloß den Mont=Blanc.
2) Die Vielfachheit und Zusammendrängung seiner hohen Gipfel.
3) Die Anordnung dieser Gipfel zu einem inwendig leeren Kranze.
4) Die Anzahl von Thälern und hohen Gebirgsketten, die sich von außen an Umkreis jenes Kranzes anschließen. Dieser Thäler sind 7 an der Zahl, und eben so viel finden sich auch Bergketten, die sämmtlich nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte zulaufen.
5) Die Lage der Schichten, die allenthalben fast ganz wagerecht ist.
6) Die Sanftheit der äußern Abhänge und die großen Höhen, auf welche man zu Pferde kommen kann.
7) Die Natur der Felsen, wo sich der Granit in Blöken nur zufälliger Weise findet.

8) Die Menge der Goldgruben, die sich fast rings um den Kranz finden.

9) Eine Anzahl von deutschen Dörfern, von deren Ursprung man nichts Sicheres weiß, die gleichsam wie eine Art von Garde den Fuß des Berges umgibt, da man in allen übrigen entweder Französisch oder Italienisch spricht.

Der

Der Mont-Cenis. *)

In Savoyen.

„Den 27sten October 1796.“ — schreibt Herr Dr. Marcard — „reis'ten wir früh Morgens von la Chambre ab, der ehemaligen Hauptstadt des Marquisats la Chambre.“

„Wir mußten nothwendig am Abend den Fuß des Mont-Cenis zu erreichen suchen, um die nöthigen Anstalten zum Uebergange über denselben zu machen; denn wir hatten den Tag sieben und eine halbe Post, über 11 Meilen vor uns, welches ungeachtet des schönen Weges, bey dem beständigen aufwärts Klimmen, sehr viel ist.“

„Die nächste Post von la Chambre ist zu St. Jean de Maurienne, der Hauptstadt und ehemaligen Residenz für die Grafschaft Maurienne, deren Grenzen sich jenseits der Höhe des Mont-Cenis bis an das piemontesische Gebiet erstrecken. Sie ist im Thale der Arc gelegen, das sich hier etwas ausdehnt, und die letzte eigentliche Stadt

*) H. M. Marcard's Reise durch die französische Schweiz und Italien. 1ster Theil. Mit Vignetten. Hamburg, 1799. 8.

an der savoyischen Seite der hohen Bergkette; sie mag ungefähr 3000 Einwohner haben.“

„Weil der Weg nicht eigentlich durch die Stadt geht, sondern nur daneben vorbey, so wollten uns die Postillione nicht das schlechte Pflaster empfinden lassen, und hielten vor dem Thore, wo die Pferde gewechselt wurden.“ —

„Das Innere des Orts ist nicht reizend, aber die Gegend um ihn her hat ihre Schönheit. Er liegt an einer Anhöhe, die nicht eckig und felsig, sondern angenehm abgerundet ist und allerley Cultur erlaubt. Die Süd-Seite davon liegt größten Theils in Weinbergen. Ich sah hier umher zuerst den Wein an Ulmen-Bäumen ziehen, so daß die Ranken eine Art von Lauben bildeten. Eine Menge vortreflicher Frucht-Bäume, Kastanien- und Nuß-Bäume stehen umher, und Ueberreste von alten Thürmen, auch ein Kloster sieht man auf verschiedenen Höhen. Unten sind Gärten, und der hier schon kleine Fluß Arc rauscht unterhalb der Stadt hinab, indeß die Augen, wenn man sie in die Höhe schlägt, die zackigen, himmelan steigenden Felsspitzen gewahr werden, die hin und wieder mit Tannen geziert sind und über die Gipfel von fernen Schneebergen hervorragen, deren blendende Weiße mit der Farbe des Himmels, die in dieser Höhe ein weit stärkeres Blau hat, als in den Ebenen, gar schön absticht. In ihrer größten Schönheit aber zeigen sich diese Schneeberge gegen Abend vor Sonnen-Untergange. Alsdann stehen sie mit unbeschreiblicher Pracht im rosenrothen Glanze, wenn längst im Thale der Abend angebrochen ist; und dann in einem Augenblicke, so wie der letzte Sonnenstrahl

sie

sie verläßt, nehmen sie eine traurige Bleyfarbe an und führen die Nacht her.“ —

„Sehr wild wird die Gegend gegen St. Michel zu, welches anderthalb Posten von St. Jean entfernt liegt. Zu St. Michel erst, fünf Posten vor der letzten Höhe der Gebirgskette, spannte man uns 6 Pferde vor, und gewiß war es auch nun nöthig, wegen des beständigen Steigens. St. Michel ist ein kleines Städtchen, oder vielmehr ein Flecken, in welches ich nicht gekommen bin, weil man wieder vor dem Orte umspannte und ich nichts Sehenswürdiges darin erwartete. Die Früchte, Weintrauben und Nüsse, waren hier immer noch sehr gut. — Wer nicht Lust hat, in den savoyischen Küchen seine Nahrung zu suchen, der kann wenigstens mit den schönen Früchten sein Leben hinhalten.“

„Wir kamen an diesem Tage wieder sehr oft über die Arc, so wie es die Beschaffenheit des Thales zwischen den Felsen zuließ. Mehrentheils fuhren wir über kostbare Brücken, alle von einem Bogen, und an einer sehr großen sahen wir noch bauen. Mitten in der Arc bemerkte ich oberhalb St. Michel eine ungeheure und seltsame Felsen-Tafel stehen, die wenigstens an der Seite, wo wir fuhren, ganz glatt war und aufrecht stand, und deswegen sonderbar ins Auge fiel. Ohne Zweifel war sie einmal von einem der benachbarten Felsen herab geschossen und soll da wohl manches Jahrhundert noch stehen. Diese Tafel würde sich gut zu einer wichtigen Inschrift schicken.“ —

„Die Natur nimmt, je näher man der hohen Bergkette und dem Mont-Cenis kommt, immer größere Formen

men an, zeigt sich seltener in ihrer Freundlichkeit und Anmuth, aber desto mehr im ernsthaften, feyerlichen und erhabenen Gewande, und nicht selten in einer drohenden und fürchterlichen Gestalt. Abgründe unterhalb, in welchen die Arc, wegen der starken Erhebung, mit großer Gewalt und Schnelligkeit schäumend hinströmt; Klippen, oben auf die seltsamste Weise gebildet, hin und wieder Wasserfälle, dann Ruinen von einem alten Thurme auf der Höhe, dunkle Tannen überall herum gestreuet, und Gipfel von Schneebergen zwischen durch, mit seltenen Spuren von Menschen-Hand, und weniger Vegetation in den Gründen; das sind zwar die stets wieder kommenden Gegenstände, aber sie erscheinen immer mit einer solchen Abwechselung und Mannichfaltigkeit von Formen und Mischung, daß man sich nicht so leicht daran gewöhnt, noch weniger des Schauspiels überdrüßig wird. Eine schreckliche Stelle ist oberhalb St. Michel, gegen St. André zu. Man fährt am rechten Ufer der Arc nahe am Wasser, dicht unter dem Felsen her, und sieht nicht bloß die Spuren eines fürchterlichen und großen Herabsturzes um sich her, durch welches die Chaussée hingeführt ist, sondern man bemerkt auch drohende Felsen über sich hängen, die der Zukunft noch ähnliche Herabstürzungen verkündigen."

„Uiberhaupt macht man sich von der Größe der Natur in den hohen Gebirgen, den Eindrücken, welche sie hervorbringt, und den Gedanken, die sie erzeugt, schwerlich einen richtigen Begriff, wenn man sie nicht gesehen und ihre Wirkung erfahren hat. Ich wüßte niemals Gefühle gehabt zu haben, die ich mit den vergleichen

könnte,

könnte, welche mir der Aufenthalt auf hohen Gebirgen allezeit erweckte. Eine gewisse Heiterkeit ist eine bekannte Wirkung der Berge und ihrer Luft. Wie wir uns körperlich über die Erde erheben, so scheint auch das Gemüth einen höhern Flug zu nehmen. Wie verändert hier das Auge, übernommen von der Größe, die sich ihm darstellt, seinen Maßstab. Wie klein sieht hier alles Menschenwerk aus, wenn man es gegen diese ungeheuren eine auf die andere getempelten Massen anblickt. Kirchen und Häuser, die ich neben solchen Riesen von Felsen stehen sah, kamen mir schon im Hochlande der Schweiz vor, und sahen wirklich aus, wie Spielsachen für Kinder. Sie waren freylich nicht groß. Könnte man aber auch das größte Kriegsschiff auf dem Wasser hierher bringen, das unser Erstaunen erregt, und welches Wohnung für mehr als tausend Menschen gibt, welches ohne Zweifel der Triumph des menschlichen Verstandes und seiner Kühnheit ist, es würde hier schwinden. Zu welchen kleinen Hügeln würden die Wunder der Welt, die egyptischen Pyramiden, die in den Ebenen von Cairo so erstaunen, herabsinken, wenn man sie zwischen die Alpen bauete. Selbst das größte und schönste Werk, was Menschen-Hände hervorgebracht haben, die Peterskirche in Rom, dicht neben eine ungeheure Felsenkuppe gestellt, würde zwar allezeit schön bleiben, aber sich sehr verkleinern: so wie im Gegentheil da, wo nichts ist, sich alles vergrößert, und ein Mensch in einer kahlen Sandwüste in einer gewissen Entfernung aussieht, wie ein Thurm."

„Eine von den hier seltenen angenehmen Aussichten, auf welchen das Auge unter allen den Felsen mit doppeltem

Ver-

Vergnügen haftet, und sich daran wieder erquicket, ist die von le Bourget, einem kleinen Orte, den man kurz vor Villaroudin von der Höhe ab, tief in einem kleinen Thale, in einer höchst romantischen Situation, ganz unter sich liegen sieht. Hier wechselt man Pferde."

„Nicht weit jenseits Villaroudin sieht man von der Höhe Avrieux, und dabey eine hoch liegende ganz weiße Kapelle, woneben ein beträchtlicher Wasserfall vom Felsen herabstürzt; dieses war die letzte recht mahlerische Aussicht, die ich in Savoyen bemerkte. Die Gegenden werden immer wilder, das Thal der Arc immer enger; von St. André steigt man auch merklicher in die Höhe, und man fühlt an der Kälte und Schärfe der Luft, daß man in einer sehr erhabenen Region ist. Die Häuser werden hier auch kleiner und niedriger, fast wie im Hochlande der Schweiz, nur daß sie doch hier von Stein sind. Die Dächer werden flächer, und die Bedeckung derselben, welche hier aus Schiefer besteht, werden ebenfalls statt anderer Befestigung, so wie in den höchsten Gegenden der Schweiz, mit darauf liegenden Steinen fest gehalten."

„Zu Bramans erhält man die letzten Pferde vor dem Uibergange über den Berg. Von dieser letzten Station konnte ich wenig von der Gegend sehen, weil es schon dunkel wurde; aber es schien mir, als ob ich hier oben nahe an der größten Höhe der Alpenkette mehr Fläche sähe als bisher, und es muß auch wohl seyn, denn die Gegend ist hier wieder bewohnter. Auf dieser letzten Station, die anderthalb Posten lang ist, kamen wir durch drey Kirchspiele. Der letzte Ort vor Lansleboug, Termignon, sieht beynahe städtisch wieder aus, und die Häuser waren

durch=

durchgehends wieder größer. Vermuthlich verstatten die größern Flächen auf der Höhe der Bergkette mehr Viehzucht, und daher die stärkere Bevölkerung; denn alles läßt sich wohl nicht der starken Passage beymessen."

„Um neun Uhr kamen wir zu Lanslebourg, sonst Lanebourg, auch Lasnebourg, wie man auf den Karten, auch bey Büsching und andern genannt es findet, an."

„Von fünf Uhr Morgens bis neun Uhr Abends hatten wir also, ohne uns irgend wo, außer einer Stunde zu St. Jean de Maurienne, aufzuhalten, von la Chambre bis hierher die sieben und eine halbe Post, folglich ungefähr 12 Meilen eines fast beständig steigenden Bergweges in 16 Stunden, zurückgelegt. Die senkrechte Höhe, die wir in diesem Tage ersteigen mußten, beträgt zwar nur 2250 Pariser Fuß, denn so viel liegt Lanslebourg höher als la Chambre; aber man steigt in der That weit mehr, weil es auch oft wieder bergab geht. Man findet hier noch ein ziemliches Wirthshaus, die Bewirthung ist auch recht gut, und bietet dar, was die Gegend und Jahrszeit geben, Forellen, Kramtsvögel, die immer auf den Bergen vorzüglich gut sind."

„Um acht Uhr des Morgens den 28sten October machten wir uns auf den Weg über den Berg. So wie man den Fuß aus dem Orte setzt, geht es auch schon, Anfangs gemächlich, aber bald sehr steil bergan."

„Lanslebourg wollte eine Stadt seyn, sieht aber von oben herab, in dem schützenden Busen oder Aushölung des darüber sich erhebenden Berges, gelegen, einem Dorfe weit ähnlicher. Man sagt, es liege am Fuße des Mont-Cenis, allein es liegt beynahe schon oben darauf.

Denn

Denn man hat nur noch eine gute Stunde von da zu steigen, so ist man völlig auf der Höhe, die nur noch 1830 senkrechte Fuß über Lansleboug erhaben ist.“

„Ich ließ mich tragen, um bey der Gesellschaft, in deren Begleitung ich reisete, zu bleiben. Für jeden Sessel sind sechs Träger, ein bedeckter Sessel aber, eine Art Portechaise, hat deren acht. Zur Zeit tragen nur zwey, die andern gehen neben her und wechseln zu ihrer Zeit. So lange es bergan geht, faßt der vorderste Träger einem der ledigen, der einen Schritt voraus hat, an seinen Tragriemen, welches sehr forthelfen soll. Es ist zum Erstaunen, mit welcher Schnelligkeit diese Träger ihre Last den steilen Berg hinantragen. Ich wollte gern zuweilen zu Fuße gehen, aber es war nicht auszuhalten, ich verlor den Athem, und mußte wieder aufsitzen. Auch wo es nicht aufwärts ging, konnt' ich doch nicht mit fort, denn sobald wir nur einiger Maßen in die Ebene kamen, liefen die Leute beständig im Trott. Ein jeder dieser Träger erhält 3 Livres, dafür muß er $2\frac{1}{2}$ Post von Lansleboug nach Novalaise tragen; das sind wenigstens 3 gute deutsche Meilen, von welchen ein guter Theil mühsam in die Höhe, aber der größte ganz steil abwärts geht, und also auch zum Tragen, sehr schwer seyn muß. Wo würde man wohl in unsern Gegenden Menschen finden, die eine solche Arbeit, auch für einen viel größern Lohn, übernähmen?“

„Der Mont-Cenis geht zwar steil genug hinan, aber er ist an dieser Seite ohne Klippen und Abgründe, voll abgerundet. In einer guten Stunde waren wir auf der größten Höhe. Der Boden war ein wenig gefroren,

und es lag nur ganz wenig bloß eine Spur von Schnee, der sonst in gewöhnlichen Jahren wohl schon Anfangs October zu fallen pflegt. Jedoch erzählt Addison, daß er bey seinem Uibergange im Anfange des Decembers 1702 noch gar keinen Schnee gefunden habe. Diese Höhe bildet eine beträchtlich große wohl zwey Stunden lange Fläche, welche mit weit höhern Gipfeln umgeben ist, die selbst wieder von höhern Bergen beherrscht werden: so, daß man auf dem Mont=Cenis eigentlich in einem großen Thale auf dem Berge ist. Der kleine Mont=Cenis liegt zur Rechten, und darüber kommt noch ein anderer Weg aus Savoyen her auf diese Straße nach Piemont, die von unserer vorletzten Station Bramens abgeht, aber nicht so weit fahrbar ist, als die unsrige. Wir sahen da hinaus eine Menge einzelne Gebäude liegen, die aber unbewohnt und bloße Scheuren sind. Zur Linken liegt der Gipfel des großen Mont=Cenis etwas rückwärts, an dessen Fuße der Weg hergeht; vorwärts auf der linken Hand hat man die höchste Alpenspitze in dieser Gegend, den Roche=Melon. Der Fleck, wo man überkommt und was man die Passage über den Mont=Cenis nennt, ist eigentlich die niedrigste Stelle in der großen hohen Alpenkette dieser Gegend. So erscheint sie auch von Turin ab, als eine starke Vertiefung zwischen den hohen mit stätem Eise bedeckten Alpen=Gipfeln. Diese Höhe, die man so mühsam ersteigen muß, sieht in der Ferne aus, als ob es gar kein Berg, sondern eine Kluft zwischen den Bergen wäre, und man kann daraus auf die Höhe der Bergspitzen schließen, die aus eben dieser Ferne so hoch erscheinen. Die größte Höhe des Mont=Cenis, da wo wirklich die

Straße hergeht, denn umher gibt es viel höhere Gipfel, ist bey dem Wirthshause à la Ramasse; nach des Hrn. de Lüc eigenen Messungen ist sie 4816 Pariser Fuß über den Spiegel des Genfer Seees, 5208 Fuß über Turin, und nahe an 6000 Fuß über dem mittelländischen Meere; also ungefähr noch ein Mal so hoch als der Brocken über dem Meere. (Der höchste Gipfel des Berges beträgt nach neuern Berechnungen 6360 Fuß.)"

„Die Luft auf der Höhe war bey ziemlich starkem Winde etwas kalt, aber sonst nicht unangenehm und sehr respirabel."

„Auf der Mitte der Höhe ungefähr findet sich der kleine See, der durch seine vorzüglich guten Forellen und die fabelhaften Berichte von seiner Unergründlichkeit bekannt ist. Man weiß, wie solche Unergründlichkeiten schwinden, wenn man anfängt zu messen. — Dieser See, so wie der ganze obere Theil des Berges, gehört den Einwohnern von Lanslebourg. Das kleine Wasser, was aus diesem See abfließt, die Semar, sonst auch Ceniselle genannt, begleitet mehrentheils den Weg hinab, und durch seine Windung, und häufigen zuweilen beträchtlichen Wasserfälle, verschönert es denselben an mancher Stelle."

„Etwas über anderthalb Stunden brauchten unsere schnellen Träger nur, um uns an das kleine Wirthshaus Tavernette zu bringen, dieses ist eigentlich das Posthaus, und wir wurden deswegen dahin gebracht, weil wir mit der Post reiseten, und das Haus daher auf unsere Büllestin bestimmt war. Denn sonst wechselten wir hier weder von Trägern noch von Pferden oder Mauleseln, und es war bloß ein Ruhepunkt. Es gibt auf der Höhe noch

mehr Häuser, wo man einkehren kann, und davon ist die menschenfreundliche Anstalt, l'hopital des pélerins, das eine Viertel=Stunde weiter liegt, das beste, und um die Nacht leidlich zuzubringen, das einzige. Es wird von zwey Priestern bewohnt und bedient, und hat 7 recht gute Zimmer für Fremde, also so viel Gelaß, daß im vorhergehenden Sommer der englische Gesandte in Turin ein paar Wochen darin zubringen konnte, um die Bergluft zu genießen, die ihm der Gesundheit wegen empfohlen war. — Weil jedermann hier oben Forellen ißt, so mußten wir auch diese Weise begehen; die Fische sind auch vorzüglich gut, sie haben ein rothes Fleisch, wie unsere Lachsforellen, aber die Zubereitung wäre besser möglich."

„Es war fast Mittag, als wir unsern Stab weiter setzten; das Wetter war heiter und die Sonne strahlte mit aller Macht, aber ein kalter Nordostwind war hier oben noch Meister. Nach und nach wird die Fläche des Berges ein wenig abhängig gegen Süden, nach und nach verschließen verschiedene Anhöhen die Aussicht nach Norden. Bald bildet sich daraus der mühsam zu durchdringende große Vorhang, und die Scheidewand, die sich dem nach einem warmen Klima lechzenden Kranken, wie ich es damals war, vor dem Norden, vor Eis und Kälte, aber auch vor dem Vaterlande, den Freunden und Geliebten herzieht. Ein sehr gemischtes Gefühl von Zufriedenheit und Wehmuth — bestürmte mich auf diesem entscheidenden Punkte. — Die Hoffnung gesund und froh zurückzukehren, die mich nicht getäuscht hat, half mir auch hier, so wie sie gewöhnlich in solchen Fällen ihre milde, oft nicht so zuverläßige Hand reicht."

„Bey

„Bey dem Wirthshause la Grande Croix, fängt die eigentliche Descente an, und man kommt bald in das angenehme kleine Thälchen St. Nicolas, in welchem der Semar, nachdem er von einem Felsen herabgestürzt ist, und einen sehr schönen Wasserfall gebildet hat, hinfließt, und die Scheidung zwischen Savoyen und Piemont macht. Vor dem Winde geschützt kann man hier an dem gegen Mittag gekehrten Abhange die Kraft der Sonne fühlen. Es ist als wenn sich hier schon die ganze Luft veränderte und sanfter würde, als ob schon ein Hauch aus Italien herwehete.“ —

„Die Alpen endigen an der italienischen Seite viel steiler, viel plötzlicher, als an der andern, und gehen gleich in die fruchtreichen Ebenen Piemonts und der Lombardey über. Daher ist der Weg hier viel schroffer und beschwerlicher, und mußte fast beständig im Zickzack zwischen Felsenwänden und Abgründen geführt werden. Man glaubt leicht, man könne im Winter auf dem Schnee an beyden Seiten die berühmte schnelle Fahrt in wenigen Minuten hinab in Schlitten, wie man es nennt, à la Ramasse, machen. Das wäre an dieser Seite ganz unmöglich, die Abgründe müßten denn zuschneyen, und die fabelhaften Erzählungen wahr seyn: daß Reisende über Dörfer, Felsen und Klüfte hinabgerutscht wären, ohne Schaden zu nehmen. Was der abgerundete Berg an der Seite von Lansleboug erlaubt, das wäre halsbrechend an dieser.“ —

„Wenn man etwas hinabgestiegen ist, so stellt sich nun auf der linken Seite der Roche-Melon in seiner ganzen Größe, und bey dem schönen Wetter im herrlichen

Glanze

Glanze und in wahrer Pracht dar. Er ist zugänglich, aber um ihn zu besteigen, fordert er von hier aus einen ganzen Tag. Dann aber soll er, wenn es gut Wetter ist, die Mühe belohnen. Man sieht von dieser Höhe nicht nur ganz Piemont und die Kette der Meer=Alpen, und der Appeninen, sondern auch einen großen Theil der Lombardey, selbst Mayland zu seinen Füßen."

„Wenn Hannibal über den Mont=Cenis mit seinem Heere gezogen wäre, so würde der Roche=Melon der rechte Ort gewesen seyn, seinen Kriegern die Herrlichkeit Italiens zu zeigen, wie einige gewollt haben; aber Hannibal ist gewiß nicht über den Mont=Cenis gegangen, und das aus zwey Gründen: Ein Mal sieht man von diesem Berge, ohne sehr weit zur Seite zu gehen, nicht in Italien hinein; zweytens trifft beym Mont=Cenis nicht zu, daß Eis und Schnee Jahr ein und Jahr aus darauf lägen, wie doch Hannibal noch dazu an dem nach Süden gekehrten Abhange unter dem neu gefallenen Schnee das alte Eis fand."

„Der Weg ist an diesem südlichen Abhange des Mont=Cenis an manchen Orten so steil, daß er eine Art Treppe vorstellt, und stufenweise geht. An vielen Stellen ist er im Winter, und besonders im Frühlinge sehr gefährlich, wegen der von den Felsen herunter rollenden Schnee=Lawinen, welche manchmal so groß sind, daß sie ganze Züge von Mauleseln und Menschen verschütten und tödten. An einer solchen Stelle, die sich besonders durch öftere Unglücksfälle der Art auszeichnete, hat man dagegen ein Verwahrungs=Mittel angebracht, das der Regierung Ehre macht. Es ist nähmlich ein langer

gewölb=

gewölbter Gang an dem Felsen kürzlich hergebauet, der dem Felsen in einem rechten Winkel, den er macht, folgt. Er ist von großer Breite, starkem Gewölbe, und etliche 100 Schritte lang. Der Weg für die Zeit, wenn kein Schnee liegt, geht neben her, aber ich ließ mich durchtragen, um dieses nützliche Gebäude, das sehr fest ist, und seinem Endzwecke vollkommen entspricht, näher zu betrachten."

„Ungefähr an der Mitte des Berges liegt das erste piemontesische, durch seine fürchterliche Lage berühmte Dorf la Ferriere. Ein kleines sehr armes Dorf ist es, wie man es an solchen Felsen hängend, erwarten kann. Von oben bemerkt man das Grausenvolle der Lage so sehr nicht, weil die Felsen ein kleines Thal bilden, worin es liegt, aber desto mehr von unten, wo es wirklich aussieht, als wenn es täglich herunter fallen könnte; es enthält doch wohl zwanzig Häuser."

„Wir holten beym fernern Absteigen eine große Heerde Maulthiere ein, die vom Berge herab gingen. Ein Theil derselben trug Käse und Butter aus Savoyen nach Piemont. Aus Piemont kamen auch viele Maulthiere herauf, die mit roher Seide größten Theils für Frankreich und mit Weinen beladen waren."

„In ungefähr 1½ Stunden ist man von da, wo die Descente angeht, in Novalaise, wo die Post wieder fährt. Hinaufwärts geht es begreiflich langsamer. Novalaise, obgleich noch 2472 Fuß höher als das mittelländische Meer, und 1338 Fuß höher als Turin ist doch weit, nähmlich 1600 Fuß niedriger am Berge als Lansleboug. Daher, und weil es nach Süden liegt und gegen Norden

vom

vom Berge gedeckt ist, wachsen hier nun schon Wein und Kastanien wieder. Die Trauben waren vortreflich. Der schonste Herbst herrschte hier noch, alles war hier an den Bergen wieder grün; angenehm für Augen, die seit vier Tagen wenig anders als Felsen, Schnee und das Dunkelgrün des Nadelholzes gesehen hatten." —

„Wir hätten noch sehr füglich am selbigen Abend, also am vierten Tage unserer Abreise, in Turin ankommen können, denn schon nach drey Uhr waren wir in Novalaise. Aber die Mauleseltreiber hatten, um ein paar Thiere zu sparen, die Wagen nicht aus einander genommen, und wie gewöhnlich auf Maulthiere gepackt, sondern auf den Rädern gelassen, und mit zwey vorgehängten Pferden herabgefahren. Die Folge davon war eine so verspätete Ankunft der Equipage, daß wir erst um 7 Uhr abreisen, und folglich nicht weiter als bis nach der bekannten Festung Suza kommen konnten. Diese mit dem Fort la Brünette darüber ist zur Vertheidigung des Eingangs in Piemont sehr wichtig, weil sich mehrere Thäler in dieses Thal von Suza öffnen, und dieses nun der letzte Paß ist, hinter welchem man frey in das Herz von Piemont eindringen kann."

„Die Nähe der Berge spürt man hier noch sehr an der Kühle der Luft. Das Feld war an dem folgenden schönen Morgen ziemlich bereift; aber auch daran, daß alles umher grün war. Die Feuchtigkeit, welche von den Höhen angezogen wird, hatte sich bis hier umher noch verbreitet; denn weiter hin gegen Turin zu, war alles dürr, und dicker Staub lag auf Büschen und Hecken."

„Weil es noch immer bergab geht, bis in die Ebene von Turin hin, und der Weg unverbesserlich ist, so reiset man sehr geschwind. Zu Rivoli, der letzten Station, wo ein Lustschloß ist, kommt man völlig zwischen den Bergen heraus in die Ebene von Piemont, oder der eigentlichen Lombardey. Von hier führt eine 3 Stunden lange hohe Linden-Allee ganz bis vor das Thor von Turin, das Ende unserer Bergreise.

Der

Der Kaukasus. *)

Die Wolga und der Don begrenzen ein hügliche Ebene, die wir unter dem Nahmen der zariziniſchen und aſtracaniſchen Steppe kennen. Man erblickt auf dieſer Ebene, z. B. bey Sarepta, der ſchönen herrnhutiſchen Colonie, bey hellem Wetter ſüdlich eine lange Kette hoher Gebirge in einer Entfernung, welche in gerader Linie beynahe 400 Werſte, oder 57 deutſche Meilen beträgt.

Dieſe Gebirgskette iſt unter dem alten Nahmen Kaukaſus bekannt.

Die mannichfaltige Richtung der zahlreichen Flüſſe, die aus dieſem Gebirge ihren Urſprung haben, erlaubt nicht, das Streichen deſſelben nach dem Laufe des Waſſers zu beſtimmen. — Die wahre Länge des Kaukaſus beträgt 665 Werſte, oder 95 deutſche Meilen.

Die Breite dieſes Gebirges iſt nicht überall gleich; und die Entfernungs-Berechnung derſelben nach der Zeit, welche man zum Ueberſteigen anwenden muß, kann hier

*) Dr. Jacob Reineggs allgemeine hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung des Kaukaſus. Herausgegeben von Friedrich Enoch Schroder. 1ſter Theil. Mit 3 Kupfern. Gotha und St. Petersburg, 1796. 8.

gar nicht angewandt werden, weil bald mehr, bald weniger dazu erforderlich ist, besonders wenn die aufgeschwollenen und ausgetretenen Bergflüsse, den Weg an ihren Ufern nicht erlauben, und den Wanderer über Klippen und Felsen in mannichfaltigen beschwerlichen Umwegen, eine Bahn zu suchen nöthigen, auf der man sich ganze Tage ermüden kann, ohne im Stande zu seyn, das Maß der Breite des Kaukasus zu bestimmen, besonders da er sich überhaupt nicht überall gleich ist. Reinegg zeigt daher nur das Breiten-Maß an, welches an drey Orten richtig befunden und angenommen wurde.

Die offene ganz östliche Breite, von Koisu bis Navahy, beträgt 360 Werste, oder 53 deutsche Meilen. Da, wo der Fluß Terek dieses Gebirge nördlich trennt, welches in gleicher Richtung der Fluß Arakui südlich thut, ist die Breite von Baltha bis Zsghetta 112 Werste, oder 16 deutsche Meilen; und wer dem Thale folgt, welches Porta Cumana heißt, der braucht im geraden Durchmesser nicht mehr, als 175 Werste, oder 25 deutsche Meilen.

Die Bestimmung des Höhen-Maßes dieses Gebirges ist in der That nicht weniger Schwierigkeiten unterworfen, als die Bestimmung der Breite desselben; denn der größte Theil seiner Felsengipfel ist, der niedern Höhe ungeachtet, unersteiglich. Von Wolken und Nebel umgeben, entziehen sie sich öfters lange Zeit unsern Augen, und schreckliche Abgründe, in die man alle Augenblicke zu stürzen befürchten muß, erregen Schaudern und Entsetzen. Selbst das öftere Herabstürzen großer Felsen-Massen schreckt

auch

auch den Verwegensten zurück und verhindert allen Zugang.

In Ansehung seiner Höhe ist sich dieses Gebirg nicht überall gleich; und die noch ungewisse, unbestimmte Flächenhöhe des kaspischen und schwarzen Meeres, vermehren die Unmöglichkeit, das lothrechte Höhen-Maß des Kaukasus bestimmt und allgemein anzugeben.

Der niedrigste Theil dieses Gebirges ist der östliche; er ist auch der fruchtbarste und deswegen außerordentlich bevölkert. Je weiter nun der Zug dieses Gebirges nach Westen geht, um so mehr vervielfältigt sich seine Höhe; die Bevölkerung nimmt aber ab, indem die Unfruchtbarkeit verhindert, daß die höchsten Gebirge allenthalben bewohnt werden können.

Das erste Gebirge, welches Reinegg geometrisch maß, war die Bergkette, von welcher auch die Schluft gebildet wird, in welcher der Terek fließt. Die Mittelzahl, nach drey Mal wiederholter Abmessung und Berechnung, betrug vom Ufer des Terek 3739 Fuß, oder 631 Toisen, eine Höhe, welche der ganzen westlichen Hälfte des Kaukasus in seinem Streichen gegeben werden kann. Doch sind noch einige über dem Gipfel des Kaukasus hervorragende Felsengebirge von diesem Höhen-Maße ausgeschlossen; einige von ihnen sind zugänglich, als der Kschoes an der Grenze von Kilwan, andere sind unzugänglich, z. B. der Schneeberg, bey Steppan-Zminda, und der Eleborus. Unser Verfasser maß den Kschoes im Monath May 1781., im folgenden August erstieg derselbe die um ihn liegenden Berge, endlich ihn selbst, und bemühte sich, durch sorgfältige und genaue Anstalten, sein

wahres

wahres Höhen-Maß zu bestimmen. Nach vieler Schwierigkeit fand er, daß seine Höhe von dem Ufer des Kurr-Flusses 5364 Schuh, oder 894 Toisen betrug. Die physikalische Beschaffenheit dieses Gebirges, dessen so mannichfaltige Oberfläche, und die nicht weniger verschiedenen Gebirgsarten, verdienen die aufmerksamste Untersuchung. Man erstaunt, wenn man die Spuren der gewaltsamen Veränderungen erblickt, welche dieses Gebirg erfahren hat. Man sieht, daß vormals eine große Gewalt die Urgestalt dieses Gebirges umschuf, und ihm eine neue Form gab. — Man sieht die Merkmale älterer Zerstörungen und neue Geburten des Zerstörten. Man wird Veränderungen an diesem Gebirge und dessen äußern Flächen gewahr, welche nur das Feuer erzeugen konnte, und doch findet man keine Spur eines wirklichen Vulkans um und auf der ganzen Kette des Kaukasus, obgleich einige seiner entfernteren Arme daran keinen Mangel haben, und wiewohl die Hauptkette selbst genugsamen Stoff vorräthig hat, einen entstandenen Vulkan wenigstens zu unterhalten, wo nicht hervorzubringen.

Daß die vormalige Höhe des Kaukasus weit beträchtlicher war, als sie jetzt ist, davon könnte uns schon die allgemein angenommene Erfahrung überführen, daß die Höhen fast aller Berge um ein Merkliches abgenommen haben, und daß eine wirkliche Zerstörung der Oberfläche der Gebirge die Ursache der Verminderung ihrer Höhe sey. Diejenigen Felsen, welche jetzt über den Gipfel des Kaukasus hervorragen, verrathen ihren vorigen Zusammenhang: man wird an jedem derselben noch eine gewaltsame Trennung gewahr, und überzeugende Spuren beweisen,

daß

daß sie ehedem die alte und wahre Höhe des Kaukasus ausmachten. Obgleich aber diese dem Gipfel auffitzende Felsen gleichfalls an ihrer Höhe nach und nach verloren haben, so scheint es doch, als habe sich der unzugängliche Eleborus noch unter eben der Gestalt und Höhe erhalten, die er beym ersten Anfang seines Daseyns erhielt. Von minder hohen Bergen umgeben, von der Hauptkette getrennt, ist er der wärmern Luft in Thälern und den Bergdünsten weniger ausgesetzt; die Dauer seiner ewigen Schneehaube ist keiner Veränderung unterworfen, und wenn im Frühling oder Sommer der Schnee allmählich wegschmilzt, befeuchtet derselbe durch beständige Nässe die Oberfläche der Klippen und Felsen, und trocknende Sonnenhitze entblättert sie nicht. Es ist auch gar nicht zu befürchten, daß er vom Eise ganz entblößt werden sollte, denn gegen das Ende des Augusts umgibt ihn schon mehr als die Hälfte der neu fallende Schnee. Der südliche, oder so genannte Schneeberg, ist ganz anders beschaffen; er gibt zwar an Höhe dem Eleborus wenig nach, ist ebenfalls beständig beschneit und fast immer in Wolken gehüllt, ist aber doch von der Hauptkette nicht abgesondert, sondern mit hohen, sehr nahen Gebirgen dicht umgeben, und auch deren Gipfel sind immer mit Schnee bedeckt. Doch der Schneeberg und die ihn umgebenden Gebirge können die Last des sie drückenden Eises und Schneees nicht lange, viel weniger beständig tragen; denn nach einem Zeitraume von 3, 5, 9, 11 bis 13 Jahren entledigen sie sich, nach der Beobachtung der Bergbewohner, unter gewaltigen Ueberschwemmungen ihres schmelzenden Schneees und Eises mit erstaunlicher Geschwindigkeit und

Gewalt.

Gewalt. Ein häufig fallender Regenguß spület die Oberfläche der Felsen ab und reißt ihre Trümmer unaufhaltsam mit sich fort, indessen daß Donner und Winde dem in schwarzen, verdunkelnden Nebel gehüllten Gebirge den gänzlichen Untergang drohen, soll man solches, und die Wolken selbst ganz feurig, die Spitzen der höchsten Gebirge aber ganz kahl und feuerleuchtend sehen, die jedoch bald darauf schon wieder mit Schnee bedeckt erscheinen. Im Jahre 1776., am 18. Juny, spürte man in den Thälern und auf den Bergen um diesen gedachten Schneeberg eine ganz ungewöhnliche Hitze, die bis an den folgenden Morgen fortdauerte, endlich entstand um 9 Uhr Vormittags ein fürchterliches Donnerwetter, welches mit Blitzen, Stürmen und Regen anhielt. Die Berge selbst schienen sich zu bewegen. Eine reißende Fluth, vom Schneeberge herab strömend, spülte große Lasten von Steinen, bläulichen Eisstücken und Schnee in so unglaublicher Menge in das enge Thal herab, in welchem der Terek fließt, daß dessen Lauf drey Tage lang gehemmt wurde, und da weder der Terek noch die Menge des Gebirgswassers einen Ausfluß fanden, so entstand eine Ueberschwemmung aller innern Thäler. Viele Dörfer und Menschen unterlagen dieser Verwüstung, und andere Flecken und Dörfer, obgleich sie 258 Fuß höher, als der Terek lagen, sahen schon ihrem Untergange entgegen, als plötzlich, unter dem entsetzlichsten Krachen, der aufgethürmte Damm riß und der wieder frey fließende Terek die Furcht und Gefahr der nahe wohnenden Völker mit sich dahin nahm. Im Jahre 1785., im Oktober, verursachte der Terek eine abermalige große Ueberschwemmung.

Auf

Auf dem höchsten Gipfel des Kaukasus, besonders auf der westlichen Seite desselben, findet man nicht selten einen braunen, grau und schwarz gemischten, sehr harten und groben Stein. An einigen Orten zieht sich dieser Fels Stunden lang fort, und der Gipfel besteht aus einem Ganzen dieser nähmlichen Steinart, welche an andern Orten getrennt, felsenartig aufgethürmt, und einen säulenartigen Zusammenhang hat. Oft besteht der oberste, höchste, feste Gipfel ganz aus dergleichen säulenartigen Felsen, oder es stehen auch dergleichen getrennte Felsenstücke oder einzelne Säulen hoch über des Kaukasus flachen Rücken, und sind, wie dieser, größten Theils mit Schnee, Wolken und Nebel umgeben.

Die Säulen wechseln unter drey- und siebeneckiger, unvollkommener Gestalt ab; einige werden gegen ihre Spitzen enger und endigen sich in stumpf gespitzten Flächen, andere hingegen behalten einerley Durchmesser. Viele dieser Säulen stehen zerstreut, einzeln, in unvollkommener Gestalt und sind von verschiedener Größe.

Die höchste, die Reinegg auf dem Kschoes Gebirge sah, hatte 87 Fuß Höhe und $33\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser. Wenn diese säulenförmigen Felsen den festen Gipfel des Gebirges selbst ausmachen, so ist ihre Richtung vollkommen lothrecht, als z. B. der Kronenberg nördlich von Steppan-Zminda, neben der ersten Brücke. Sobald aber dergleichen Säulen felsig sind, oder einzeln den Gipfel übersteigen, so neigen sie sich westlich unter einem Winkel von 19°. — Das Steinwesen, welches diese Säulen und den höchsten Gipfel des Kaukasus ausmacht,

macht, ist grober basaltischer Art, mit vielem schwarzgrauen Schörl untermischt.

Nur auf der süd=ost=südlichen Seite des Kaukasus hängt dieser harte, feste, schwarze Stein dem Basalt=Gipfel an, der sich nach einem Sinken von 229 Fuß abschneidet, und einem groben, grauen Felssteine aufsitzt. In Südost aber und Osten sitzt er dem Granit auf; er ist sogar am Fuße des Gebirges sichtbar, ja er bildet daselbst eigene und ziemlich hohe Felsen.

Der Gipfel und die Decke des höchsten Theils des Kaukasus besteht entweder aus Basalt=Säulen, an einigen Orten aus basaltischem Granit, und an andern niedrigern Orten aus hartem, wahren Granit. Dieses ist aber nur die Rinde der innern Steinart des Hauptgebirges, das man längs den beyden Ufern des Terek ganz offen und mit der deutlichsten Ueberzeugung sieht, daß derjenige harte Stein, welcher das Hauptliegende genannt werden muß, nichts anders, als ein weißlich=grauer, oder auch brauner Fels=Kiesel, mit spathigen, glimmerichen Eisentheilen gemischt sey.

Auf dem Gipfel des Gebirges, und besonders auf westlicher Hälfte, ist außer mannichfaltigen Mooßarten sehr wenig Erde. Die Tannen, welche sparsam genug zwischen den Felsenritzen Wurzeln gefaßt haben, sind niedrig, dünn, krumm und unansehnlich.

Noch bewohnen einige Völker=Stämme den höchsten Gipfel des Kaukasus, dieses allenthalben bevölkerten Gebir=

Gebirges. Dem äußern Ansehen nach sollte man hier keine menschlichen Bewohner vermuthen, auch würde es gewiß deren keine enthalten, wenn nicht eine unbegreiflich mühsame, seit Jahrtausenden fortgesetzte Sorgfalt der Natur selbst Zwang angethan hätte. Oft muß man die Kühnheit der Kunst bewundern, mit welcher unermeßliche Schlünde durch feste steinerne oder hölzerne Brücken vereinigt, zwar gefährliche, doch gangbare Wege über unwegsame Klippen geführt, Bäche zu einem erzwungenen Laufe genöthigt, und gesundes Quell-Wasser durch Röhren, oder in aus Stein gehauene Kanäle gesammelt und überall hingeleitet worden sind. Das äußere Ansehen dieser Häuser ist schauderhaft, sie scheinen, als wenn sie sich nur an den Felsen anlehnten, und dennoch sind sie hinreichend bequem und sicher auf dem ausgehauenen Felsen-Boden. Da die Erde auf den mehresten Felsen nur dünn aufliegt, und da der Flächen-Raum zu klein ist, um den Bewohnern dieses Gebirges zu ihrer Erhaltung Platz genug zu geben, so vervielfältigten sie diese bis zum Gipfel mittelst künstlicher Terrassen, auf trocknen, dicken, oft sehr hohen und langen Mauern; füllen die Zwischenräume zwischen diese und den Felsen mit Schutt und Steinen, endlich mit Erde voll, und benutzen so diese Terrassen als Garten- und Ackerland, um deren Rand noch fruchttragende Bäume gepflanzt werden, die dem Felde sowohl, als ihren Bewohnern Schatten geben und dem Auge einen angenehmen Anblick gewähren.

Anmer-

Anmerkung. Das erste Kupfer in dem oben angeführten Werke von Reinegg stellt den Basalt-Gipfel, eines der höchsten Gebirge des Kaukasus, bey Xilvan, vor. Das zweyte den Kronenberg, der mit ungeheuern Basalt-Säulen bedeckt ist; und das dritte einen zum Kaukasus gehörigen Berg, bey dem Dorfe Gobi.

Der

Der Kiffhäuser-Berg.*)

Unstreitig hat dieser Berg, der rechts gegen den Unter-Vorharz, in der so genannten goldenen Aue liegt, eigentlich im schwarzburg-rudolstädtischen Gebiete des Amtes Kälbra, von dem ehemals darauf gelegenen alten Bergschlosse Kiffhausen seinen Nahmen.

Die Lage des Kiffhäuser-Berges ist merkwürdig, und es ist Wahrheit, daß der Berg, worauf die alte Burg liegt, alle umliegenden an Größe und steiler Höhe übertrifft. Ein tiefes Thal, Wollweda, trennt ihn auf der südlichen Seite von dem Brandberge, ungeachtet derselbe im Grunde mit ihm zusammen zu hängen scheint. An seinem östlichen Fuße liegt das Dorf Tilleda, und eine kleine Stunde davon westlich, das alte Bergschloß Rothenburg. Der Weg dahin geht, von Kiffhausen aus auf dem Bergrücken, im Holze fort.

Nordwest und nördlich ist die so genannte goldene

Aue

*) Joh. Aug. Ephraim Göze's nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leser. 5ter Band. Leipzig, 1787.

Jul. Bernh. v. Rohrs Merkwürdigkeiten vom Vor- oder Unterharz. Frankfurt und Leipzig, 1736. 8.

Aue *), die von Nordhausen herunter läuft, und durch welche die Helme fließt: ein Arm des nähmlichen Flusses, der bey Ellrich die Zorge heißt.

Die Ruinen des Kiffhäuser = Berges sind so beschaffen, daß sie in den finstern Zeiten des Aberglaubens zu vielen Fabeln, die zum Theil von dem gemeinen Manne noch geglaubt werden, Anlaß gegeben haben. Von Tilleda aus kann man den Berg ersteigen; der Weg ist aber sehr steil und mühsam. Ein gebahnter Weg geht durch das Wollweder Thal und führt südwärts an den Steinbrüchen hin, bis an den Gipfel des Berges. Auf diesem Wege kommt man zunächst an das so genannte Erfurter Thor. Vermuthlich hat diese Schluft daher den Nahmen, weil man bey hellem Wetter von hier aus Erfurt kann liegen sehen. Das Thor steht wirklich noch mit seinem Gewölbe; ist aber sehr eng und niedrig. Man sieht hier noch die Spuren von tiefen, in Fels gehauenen Gräben und den daneben aufgeführten Mauern. Etwas weiter aufwärts steht ein starker Thurm, der ohne Zweifel zur Vertheidigung des Einganges diente. Schatzgräber, deren sonst jährlich hunderte hier ihr Glück zu finden glaubten, mögen sich in demselben auf der Erde eine Oeffnung gemacht haben. Die alten Mauern sind

*) Tageblätter unsrer Reise in und um den Harz. Mit 16 Kupfern. Herausgegeben von C. G. Horstig. Dresden, 1803. gr. 8. darin: Ansicht von den Ruinen auf dem Kiffhäuser und Blick in die goldne Aue. 2) Eingang zum Kiffhäuser. Beyde Kupfer von Darnstedt gestochen.

sind auf 5 bis 6 Ellen dick. Der Thurm ist in- und aus-wendig von gehauenen Steinen, und das Innere der Mauer mit Schutt und Kalk ausgefüllt. Inwendig ist er mehr, als auswendig verfallen, so daß man auf den Ruinen bis an das äußerste Ober-Ende der Mauern steigen kann. Bezaubernd und romantisch schön ist von da herab die Aussicht in das blühende Thal. Grüne Wiesen, goldene Rübsamen-Felder, durch welche sich die Helme schlängelt, die das Auge bis nach Alstedt, und von da bis in die Rosleber-Aue verfolgen kann, gewähren den reizendsten Anblick. Städte, Schlösser, Dörfer und der an den jenseitigen Bergen sich herum ziehende Wald, erheben das Herz zur Freude, in Vergleichung des niederschlagenden Anblicks der modernden Ruinen, auf welchen man steht und diese angenehmen Gefilde übersieht. Nordhausen, Rosla, Sangerhausen, Alstedt, mit seinem Schlosse, Artern, mit seinem Salzwerke und seinen Gradirhäusern, liegen einem vor Augen. Südöstlich vom Kifflhäuser liegt die lachende Aue, durch welche die Unstrut fließt, und worin sich Donndorf, Rosleben, Wendelstein, als Schlösser präsentiren. Das Schloß Beyer-Naumburg, bey Sangerhausen, nicht zu vergessen.

Von diesem Thurme, etwas weiter abwärts, nach Osten zu, finden sich Ruinen von starken Mauern, welche vermuthlich die eigentliche Residenz ausgemacht haben. Noch etwas herab, auf der östlichen Koppe, über Tilleda, steht noch die Kapelle, von einer festen Mauer mit dem Kirchhofe eingeschlossen. Sie ist weniger verfallen, als die übrigen Gebäude.

Ich komme nun zu den Fabeln, wie alt diese Burg, und wie sie eigentlich entstanden sey. Ohne allen Grund ist wohl das Vorgeben, als habe sie Julius Cäsar, der erste römische Kaiser, erbaut. Derselbe ist zwar zwey Mal über den Rhein gegangen, so weit aber hat er sich, aus Furcht vor den Germanen, oder alten Deutschen, nicht gewagt, und hätte auch schwerlich in den Zeiten, wegen der ungeheuern Waldungen dieser Gegenden, durchkommen können.

Eben so fabelhaft ist die Erklärung, als habe des römischen Kaisers Augustus Stiefsohn, Claudius Drusus, oder dessen Bruder, Germanicus, funfzehn Jahre vor Christi Geburt dieses Schloß aufführen lassen. Lächerlich ist es, wenn man annimmt: es sey dieser Burg, zum Andenken der Siege des Germanicus, dadurch er das Reich verwirrt, der lateinische Nahme Confusio beygelegt worden. Dieß Wort hätten die Thüringer nicht wohl auszusprechen gewußt und daraus Kiffhusen gemacht. Indessen scheint die Burg wirklich zu jung zu seyn, als daß wir sie mit Einigen in das neunte Jahrhundert setzen und behaupten sollten: sie wäre von den Heinrichen, Ottonen, die zu Tilleda residirt, erbauet worden.

Ganz gewiß hat sie, wie alle Warten und Berg-Schlösser dieser Gegenden, dem unruhigen sächsischen Kaiser Heinrich dem Vierten ihren Ursprung zu danken. Denn die ersten bewährten Schriftsteller gedenken ihrer um die Zeit dieses Kaisers, da er sich mit Friedrich dem Vierten, einem Sohne des vom Landgraf Ludwig dem Springer ermordeten Pfalzgraf Friedrichs vereinigt hatte.

Die

Die Sachsen und Thüringer wurden um so mehr gedrückt, da der Kaiser nebst Kiffhausen mehrere Bergschlösser erbaut und besetzt hatte. Sie eroberten es im Jahre 1076. wieder, behaupteten es aber nur drey Jahre, da es dem Kaiser Heinrich dem Vierten abermals zufiel. Im Jahre 1115. eroberten es jene, unter Heinrich dem Fünften, nach einer dreyjährigen Belagerung aufs neue, und bey dieser Belagerung wurde alles in dieser Burg zerstört. Nach der Zeit ist sie zwar wieder aufgebaut worden; aber das Jahr ist ungewiß. Alles, was man nachher davon weiß, ist dieses: daß im Jahre 1281. Graf Friedrich von Beichlingen kaiserlicher Burgvoigt daselbst gewesen ist.

Es ist fast keine alte Burg in Deutschland, womit nicht der Aberglaube sein Wesen getrieben, und kein wüstes Bergschloß, wo nicht die Gewinnsucht der Menschen große verborgene Schätze gesucht hätte. Auch vom Kiffhäuser-Berge trägt der gemeine Mann sich mit vielen Fabeln herum. (S. Jul. Bernh. v. Rohr Merkwürdigkeiten des Vor- oder Unterharzes u. s. w.)

Aber angenehm und lehrreich ist die Naturgeschichte dieses durch tausend Fabeln des Aberglaubens berüchtigten Berges.

Auf der südlichen Seite ist er sparsam mit Holz bewachsen. Auf der östlichen und nördlichen Seite, von unten hinauf bis zur Hälfte, finden sich sehr gute Viehtriften, weiter hinauf Eichen und Haselstauden.

Sein Inneres besteht aus einer festen Sand-Steinart, welche die Bergleute todtliegende nennen. An ihrer

Oberfläche hat sie etwas Schiefriges und enthält kleine und größere Kiesel- oder Quarz-Körner; durchgehends aber ist sie mit weißem Glimmer versetzt. An dem Berge sind mehrere Steinbrüche, unter welchen der Hellenreichner der vorzüglichste ist.

An den Klüften dieser Steinbrüche findet sich oft ein braunrother, eisenschüssiger Thon, nach welchem noch jetzt die einfältigen so genannten Kurgänger laufen, und mancher seinen Beruf und sein Handwerk, das ihm Brod geschaft hätte, aufgegeben hat. Noch mehr aber laufen sie nach einem gelben, glimmerigen Thone, der sich hin und wieder auf dem Berge findet, und den sie für goldhaltig ansehen.

Neben der oben erwähnten Kapelle, welche ein schwarzburgischer Graf, Heinrich genannt, 1433. erbauete und darin ein großes, hölzernes Kreuz aufrichtete, ist ein beträchtlicher Steinbruch, der aber jetzt nicht mehr im Gange seyn soll. Er ist über 10 Ellen weit, und eben so tief. Das Merkwürdigste in diesem Steinbruche ist ein ganzer versteinerter Baum *), von dem man noch in dem obersten Steinlager, und zwar auf der nördlichen Seite das Stamm-Ende, auf der südlichen aber die Spitze sieht. Er lag horizontal, und der mittlere Theil ist mit den Steinen heraus gebrochen worden.

Sonst

*) Beckmann in seiner Historie von Anhalt versichert, daß die anhältischen Prinzen, als sie im Jahre 1649. den Kiffhäuser bestiegen, diesen versteinerten Baum gesehen haben. Sie erwähnen seiner in ihren Reise-Bemerkungen.

Sonst liegt auch das versteinerte Holz, das ein schwarzer Hornstein geworden ist, in Menge an und unter dem Berge herum. Man findet Stücken, die ein Mann auf dem Schiebkarren nicht würde fortbringen können. Ist es nicht ein Beweis eines hohen Alters, daß vielleicht unter diesem Berge ehemals schon ein ganzes Pflanzenreich untergegangen ist?

Granit findet sich am Kiffhäuserr gar nicht; er gehört folglich nicht zu den Grund-Gebirgen der Erde. Am Fuße des Brand-Berges zeigen sich davon einige Spuren, und zwar von verschiedenen Sorten: klein- und grobkörniger, welcher letztere sich dem Pudding-Steine, (Breccia silicea), einem Gemenge von zusammen gekitteten Feuer-Steinen, nähert. Wie nun der Granit hier in Ansehung des Korns verschieden ist, so ist er es auch in Ansehung des Gemenges und der Farbe. Mancher hat größere Portionen schwarzgrauen Glimmers, mancher mehr rothen Feld-Spat, beyde aber sind oft mit einander vermischt. Zuweilen liegen sie auch, jedes besonders, streifenweis neben einander. Mancher sieht daher ganz schwarz aus. Einem andern fehlt wieder der Quarz, und von solchem Granit, dem der Quarz fehlt, wenn er anders den Nahmen des Granits verdient, ist der Thurm auf der Rothenburg gebauet.

Insekten gibt es auf dem Kiffhäuser alle mögliche Arten, weil der Berg sonnen- und kräuterreich ist. Pillen- und andere Käfer kann man hier zwischen den Steinen finden. Besonders ist er der rechte Aufenthalt der Holz- oder Klapper-Heuschrecken (Gryllus locusta stridulus),

dulus), die sich durch ihre rothen und blauen Flügel so deutlich unterscheiden. Sie schwirren Tag und Nacht, besonders stark aber in schönen Sommernächten.

Fast alle Bäume dieser Gebirge sind mit wildem Weinstock beflochten, der sich von der Wurzel bis in die Spitze herum geschlungen hat, welches den sonderbarsten Anblick gibt.

Der

Der Groß-Glockner. *)

Unter den für die Physik der Erde wichtigen Begebenheiten am Ende des 18ten Jahrhunderts verdient auch das Unternehmen, die Kuppe des wegen seiner ausnehmenden Höhe und seltenen Form weit umher berühmten Berges Groß-Glockner zu ersteigen, seinen Platz.

Es waren bisher nicht nur von Naturforschern aus verschiedenen Ländern mehrere, jedes Mal fruchtlose, Versuche gemacht worden. Selbst die Bewohner der Hochgebirge Kärntens und Salzburgs, vermogten es bis jetzt noch nicht, ihren sonst des Kletterns gewohnten Fuß auf die Spitze dieser mächtigen Fels-Pyramide zu setzen. Muth und Kräfte waren schon immer erschöpft, als man kaum noch die Hälfte dieses furchtbaren Berges hinangeklimmt war; daher hielt man auch seine Besteigung zu allen Zeiten für schlechterdings unmöglich.

Das

*) Tagebuch einer Reise auf den bis dahin unerstiegenen Berg Grofs-Glockner an den Grenzen Cärntens, Salzburgs und Tyrols im Jahre 1799. Mit 1 Kupfer und 1 Vignette. Salzburg, 1800.

David Heinrich Hoppe's botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft u. s. w. Regensburg, 1801. Darin: Bericht über meine dießjährige Alpenreise. Von dem Herausgeber.

Das Jahr 1799 lösete auch diesen Knoten. Man erkletterte den noch nie bezwungenen Groß=Glockner, und befestigte auf der Spitze desselben zum bleibenden Denkmale ein eisernes Kreuz.

Das Unternehmen war mit schweren Vorbereitungen, mit großer Anstrengung, und vielen Kosten verbunden. Vielleicht wäre es für immer unterblieben, hätte nicht des Fürstbischofes von Gurk (aus dem fürstlichen Hause von Salm=Reifferscheid, der seine Residenz zu Klagenfurt hat) unternehmender Geist die Bahn gebrochen. Als ein inniger Verehrer der Natur ward immer bey seinen bischöflichen Visitations=Reisen in jene Gebirgs=Gegenden auch eine Wanderung auf diesen Berg gemacht, obschon er rings umher mit weitläuftigen Eisfeldern und Gletschern, die übersetzt werden mußten, umgeben ist.

Die Behauptung der Gebirgs=Bewohner, daß die völlige Besteigung des Berges unmöglich sey, schien sich jedes Mal zu bestätigen. Doch nichts lähmte den Feuereifer des Fürsten. Die Größe der Schwierigkeiten war ihm stets ein neuer Sporn zu Unternehmungen, und allezeit kam er mit neuen Plänen zurück, die endlich mit dem erwünschtesten Erfolge gekrönt wurden.

Bevor wir der Vorbereitungs=Anstalten erwähnen, beschreiben wir die Lage des Berges und seiner Figur.

Der Groß=Glockner liegt an dem äußersten Ende des Möllthales, und begrenzt zugleich Kärnten, Tyrol und Salzburg. Wenn man ihn auf jener Seite, wo es allein möglich ist, ihn zu besteigen, gerade vor sich hat, so nimmt man eine Kette von Felsen=Gebirgen gewahr,

welche

welche die Provinz Kärnten auf die natürlichste Art zu umfassen scheinen.

Am Schlusse dieser Felsenkette, dort, wo der Winkel am spitzesten ist, erhebt sie sich zu einer Erstaunen erregenden Höhe. Hier steht der berufene Berg, dem Anscheine nach frey, ohne Verbindung mit der langen Reihe minder erhabener Felsen-Gebirge. Aber nur sein gewaltsames Emporsteigen erregt diese Täuschung; denn er schließt sich mit seiner Basis an diese an, und die niedrigern Berge bilden gleichsam sein Fußgestell.

Der Nahme Glockner oder Groß-Glockner ward ihm sehr passend gegeben. Wirklich hat er die Gestalt einer Glocke, nur läuft er ungleich spitziger zu. Auf seiner Kuppe ist er gespalten, zwar wird man diese Kluft in der Entfernung nicht gewahr; in der Nähe entdeckt man aber zwey Spitzen, wovon die höhere südwärts liegt.

Bisher hatte man ihn immer nur von der Pasterze aus, einer Alpe, welcher schon der berühmte Botaniker B. von Wulfen erwähnt, zu erreichen gesucht. Aber immer legten sich zwey unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Ein mehr als 4 Stunden langes Eisfeld reicht fast bis zum Fuße des Berges; aus ihm steigt plötzlich der ungeheure kahle Fels fast senkrecht empor. Hatte man nun auch mit vieler Mühe den Weg über das lange Eisfeld zurückgelegt, so stand man erst an der Ferse des unersteigbaren, Schauder erweckenden Felsens. Eine andere Schwierigkeit war die allzu große Entfernung von den letzten Wohnungen, selbst von den höchsten Alpenhütten. Wäre auch der Berg von dieser Seite, seiner Steilheit wegen, nicht unersteigbar, so müßte dennoch

die

die höchst beschwerliche Reise von 9 bis 10 Stunden über nackte Felswände und größten Theils über Eis und Schnee ohne Obdach zum Ausruhen, und bey dem fast beständigen Wetterwechsel auf dieser Höhe schon für sich allein noch vor Erreichung des Zieles die menschlichen Kräfte erschöpfen.

Dieser Umstand bewog den Fürsten, einige dortige Gebirgs-Bewohner auszuschicken, um einen minder beschwerlichen Zugang auf diese Gebirgskuppe ausfindig zu machen, und — wenn dieser gefunden wäre — etwa auf der Hälfte des Weges eine Hütte zu bauen.

Der Anschlag gelang vollkommen. Es wurde wirklich ein, zwar immer noch sehr beschwerlicher, aber dennoch möglicher Zugang entdeckt. Man hatte zu dieser mühe- und gefahrvollen Unternehmung zwey beherzte Bauern aus der H. Bluter Pfarrey gewählt. Beyde heißen von nun an als erste Besteiger des Berges die Glockner. Beyde fanden denselben, und wie man bis jetzt überzeugt ist, einzig möglichen Zugang. Den ersten Versuch machten sie am 15ten Junius 1799. Sie kamen dieß Mal schon bis eine halbe Stunde von dem Gipfel des Berges. Hier überfiel sie ein unerträglich heftiger kalter Sturmwind mit Schneegestöber, so daß sie umkehren mußten. Der zweyte Versuch wurde von denselben rüstigen Männern im darauf folgenden Monathe, am 23sten Julius gemacht, wobey sie in sofern glücklicher waren, daß sie mit Beyhülfe eines 74 Klaftern langen Seiles, welches sie hier und da befestigten, um eine Viertel Stunde in die Höhe Vorschub gewannen. Sie fanden aber, daß zur völligen Ersteigung des Gipfels eine etwa 7 bis 8

Klaf-

Klaftern lange Leiter erforderlich wäre. Da ihnen nun diese fehlte, und sie über dieß wieder vom Sturme überfallen wurden, so konnten sie auch dieß Mal ihr Ziel nicht gänzlich erreichen.

Indessen überzeugte man sich dennoch von der Möglichkeit, des Glockners höchste Kuppe zu gewinnen. Und nun schritt man auch schleunig zur Erbauung der Hütte. Sie steht noch weit über der Hälfte des Weges; denn man reitet vom letzten Dorfe Heiligen-Blut aus beynahe 6 Stunden, ehe man sie erreicht. Von ihr rechnet man drey mäßige Stunden bis zur letzten Höhe des Berges.

Zu Ende Julius stand diese niedrige aber höchst merkwürdige Hütte bis zur Bewohnung fertig da; und nun bereitete der Fürst sich mit seinem Gefolge zur Reise.

Am 16ten August geschah der Aufbruch von Klagenfurt. Die nöthigen mathematischen Instrumente, Geräthe, Fuhr- und Reitpferde waren einige Tage früher voraus gegangen.

Die Gesellschaft reisete 3 Tage, bis sie Heiligen-Blut, die letzte Pfarrey an den Grenzen Tyrols und Salzburgs, etwa um 7 Uhr Abends erreichte. Einen ganzen Tag waren sie in einspännigen kleinen offenen Wagen gefahren; denn diese sind auf jenen engen steinigen Hohlwegen die sichersten.

Am 18ten Abends, als die Karavane schon zu Heiligen-Blut eingetroffen war, konnte man noch keine Spur von dem Berge entdecken; da doch sonst bey hellem Wetter (denn es hatte die 3 Tage lang ununterbrochen geregnet) von der Straße neben dem Pfarrhause weg sein Anblick

so

so schön ist. Uibrigens ist er auf dem ganzen Wege hieher nirgends sichtbar; auch nicht bey dem heitersten Himmel außer einer Stelle, eine halbe Stunde von Heiligen-Blut, wo sich eine kleine Fläche öffnet, in der die Kirche Pokorn steht.

Doch wir haben ja eine Hütte, die uns gegen alles Ungemach der Witterung schützt, und in welcher wir ruhig eines heitern Tages harren können! — So trösteten die Reisenden sich, und in dieser vertraulichen Stimmung machten sie noch am nähmlichen Abend Anstalten zur Reise auf den Berg. Jeder suchte die von ihm mitgebrachten Geräthe zum Klettern, Fuß- und Knie-Eisen, den langen Stock mit der eisernen Spitze u. s. w. aus dem Wagen hervor. Zugleich wurden Pack- und Reitpferde bestellt, deren sie 13 nöthig hatten. Proviant aller Art, auch eine Hand-Apotheke und das so unentbehrliche Fäßchen Wein wurden dabey nicht vergessen.

Des andern Tages Vormittags um 10 Uhr machten sie sich insgesammt auf, und begannen unter Segenswünschen der zurückgebliebenen guten Einwohner von Heiligen-Blut, die ihre Sorgfalt für sie auf eine für jeden unvergeßliche, theilnehmende Art zu erkennen gaben, den Zug.

Nebst dem Fürsten machten noch 9 Personen den Weg bergan und die ganze Karavane bestand in 30 Köpfen, worunter 19 Bauern waren. Jeder derselben, welcher zu der Reise ein Pferd vermiethet hatte, trat ihm vor, oder begleitete es; die übrigen wurden als Träger gebraucht. Froher Muth herrschte durchaus; und auch der Tag war

schön,

schön, und bald sah sich die Gesellschaft genöthigt, der brennenden Hitze wegen die Oberkleider abzulegen.

Unter denen zu Pferde befand sich keiner, der nicht schon oft einen solchen Ritt auf Berge gemacht hätte. Es war also auch keinem unbekannt, daß man sich nur der Pferde aus der Gegend, die dieser Wege gewohnt sind, mit Sicherheit bedienen könne. Schrecklich ist der Weg, über welchen der Reiter hinan muß. Niemand würde es glauben, der es nicht mit eigenen Augen sieht, wie man da über beynahe nackten Fels, und noch dazu bergan und bergab auf diesen traulichen Thieren dahin wallt; obschon hier selbst für Fußgänger, wenn sie nicht geübte Bergsteiger sind, fast gewisse Todesgefahr ist.

Leute, welche oft der Schwindel befällt, dürfen es durchaus nicht wagen, diesen Weg, auch nicht einmal eine Stunde weit von Heiligen-Blut aus, zu Pferde zu machen. Sie wären in der größten Gefahr, durch hundertfache Todesart gequält, endlich unwillkührlich, vielleicht wohl gar in unermeßliche Tiefen von ihren Satteln herab zu stürzen.

Dieser furchtbaren Vorstellung wegen ward auch bey dieser Gelegenheit ein anderer Weg, und zwar über die Gösniz-Alpe, wo in alten Zeiten ein sehr reiches Gold-Bergwerk bestanden hat, beschlossen. Aber diese neu angelegte Bahn war volle 2 Stunden länger. Als die Reisenden nun an die Stelle geriethen, wo sich die Wege scheiden, und wo sie in den neuen Pfad über die Gösniz einleiten sollten, brachten sie in Erfahrung, daß der neue Weg beträchtlich weiter sey, und entschlossen sich, auf dem alten Pfade zu bleiben.

Es ist wohl zu bemerken, daß hier immer noch von dem Wege bis zur Hütte die Rede ist. Groß sind hier die Gefahren; aber sie sind gegen diejenigen für nichts zu rechnen, die man erst von der Hütte weg gegen die Spitze des Berges besteht. Indessen findet der Freund der Natur schon auf dem Wege bis zur Hütte seine Mühe tausendfach belohnt. Es gibt da eine herrliche Augenweide, eine Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die den aufmerksamen Forscher in stäter Beschäftigung erhält. Hier ein prächtiger Wasserfall, dort ein Felsen-Gebäude, als wäre es durch Kunst, wie Mosaik zusammen gefügt, bald wieder auf der einsamsten Höhe eine Gruppe von Menschen, die das kleine, kaum über die Erde aufschießende, aber zur Fütterung unübertreffliche Gras sorgfältig sammeln. Die Alpen selbst mit blühenden Pflanzen von den schönsten Farben, und den lieblichsten Wohlgerüchen gleichsam bedeckt. Einem Naturforscher, der auf diesem Pfade zu Fuß dahin schlenderte, müßte ein Tag, wie wenige Augenblicke, verschwinden. Auch unsere Reisenden, so sehr sie jetzt Eile hatten, konnten doch Florens Reizen nicht widerstehn. Sie ließen sich durch die den Pferden nachfolgenden Führer Blumen pflücken, unter denen sie vorzüglich das bescheidene Satyrium nigrum durch seinen vortrefflichen Vanille-Duft bezauberte.

Etwa eine gute halbe Stunde vom Dorfe Heiligen-Blut kommt man rechts an einem Wasserfalle vorüber. Das häufige Wasser des Gösnitz-Baches stürzt da mit furchtbarem Getöse hernieder und zerstäubt auf der Felsenschale, die es sich selbst grub. Wolken bildet der Staub, und es scheint sich fortwährender Rauch aus der Erde empor zu heben.

heben. Herr von Hohenwart, der bekannte Naturforscher, einer der Reisenden, hatte schon oft bey dieser Cascade verweilt, und ihr den Nahmen Wasser = Vulkan gegeben.

Der Weg, auf welchem gewöhnlich die Bauern nach ihren Alpen gehen, und den auch die Gesellschaft der Kürze wegen gewählt hatte, führt zwischen der Gösnitz und der Leiter hindurch, wovon erste zur linken, letzte zur rechten Seite steht. Aber der von ihr verfolgte Pfad kann unmöglich so deutlich beschrieben werden, daß man ihn ohne Führer finden könnte. Er schlängelt sich endlos hin und her. An manchen Orten ist auch dem aufmerksamsten Auge nicht die mindeste Spur eines Fußtrittes von Menschen, oder Thieren bemerkbar.

Obschon der Gesellschaft die drückende Hitze, die sich um die Mittagsstunde eingestellt hatte, nichts Gutes anzeigte, so glaubte sie doch nicht, daß sie ihnen so übel bekommen würde, als sie es jetzt erfahren mußte. Der Himmel hüllte sich bald wieder in Wolken; zugleich fing es an in eben dem Grade kalt zu werden, als es vorher warm gewesen war. Schon waren $4\frac{1}{2}$ Stunde Weges zurück gelegt. Die Reisenden befanden sich sehr hoch zwischen dem Leiterbache und Schermsteige. Ein schrecklich tiefer Abhang führt zu dem Bache, welchen sie übersetzen mußten. Alle stiegen vom Pferde und machten diese Strecke zu Fuße. Indessen sahen sie wohl, daß die Bergspitzen rund umher sich mit dichten Wolken bedeckten, in die sie mit ihren Köpfen zu reichen schienen, so hoch standen sie. Sie boten alles auf, noch vor dem Ausbruche eines Gewitters ihre Hütte zu erreichen: aber nur wenige Schritte noch hatten sie vorwärts gemacht, und

es

es fuhr ein hellflammender Blitz über ihre Häupter weg. In demselben Augenblicke entstand ein Knall, der zwischen den Felsenklüften ins Unendliche wiederhallte. Nur ein Blitz, nur ein Schlag war es; aber von einer seltenen und gräßlichen Art. Es war ein durch acht bis zehn Minuten anhaltendes Wettklatschen eines zahlreichen Trupps rüstiger Postillione. So brach und erneuerte sich der Knall an den tausend und abermal tausend Wänden und Klüften der sie umgebenden Felsen.

Nun aber trat an die Stelle der gewünschten seltsamen Töne der allerstärkste Hagelregen so heftig, als ihn je der Reisenden einer gesehn hatte. In wenigen Augenblicken waren sie durch und durch naß. Sie schienen in der Mitte eines strömenden Wassers zu stehen. Hier war keine Rettung möglich. Geduldig mußten sie ihre Nakken den Strömen der fallenden Fluth hinhalten. Ihre Hütte war noch anderthalb Stunden aufwärts entlegen. Die Alpen-Hütten hatten sie alle schon weit hinter sich zurückgelassen; auch nicht ein Baum, wäre es sonst rathsam gewesen, unter ihn sich zu flüchten, bot ihnen auf dieser Höhe ein Obdach. In diesem Zustande mußten sie erst über den Leiterbach setzen. Dieser war sehr reißend. Dennoch wadeten die meisten zu Fuß hinüber; denn näs„er konnte schon keiner mehr werden, als er es schon vorher war. Aber jetzt war den Reisenden die schauerliche Kälte über den ganzen Leib bey weitem das Unerträglichste, dazu trug der Umstand noch bey, daß man von der Hütte durchaus nichts sehen konnte, bis man ihr auf 30 Schritte nahe gekommen war. Plötzlich erschallte ein freudiger Ausruf; er kam vom Fürsten selbst, der immer voran

war.

war. Rasch blickten sie auf, und befanden sich jetzt bey der Hütte. Es war aber auch schon 4 Uhr Nachmittags. Die Gesellschaft war folglich von Heiligen-Blut bis zur Hütte 6 Stunden geritten, ohne wegen des schrecklichen Gewitters, das sie überfiel, nur eine Minute lang ausgesetzt zu haben. Ihre Freude war unbeschreiblich, als sie bey diesem Alpen-Pallaste eintrafen. Es war aber auch die höchste Zeit, irgend ein Ziel zu erreichen, wo sie sich von dem ausgestandenen Ungemache erholen konnten. Bey dem ersten Eintritte in die Hütte überreichte Hohenwart dem Fürsten einen Strauß aus den artigen und wohlriechenden Blumen einer Primula. Er dankte ihm dabey in einer kurzen, aber zierlichen lateinischen Anrede in seinem und aller Naturforscher Nahmen dafür, daß nun durch seinen Muth und seine Freygebigkeit das wohlthätige Obdach für Alpen-Bereiser auf diesem erhabenen Punkte der Erde stehe. „Tibi, qui primus viam aperis, sint primulae!“

Nicht wenig waren die Reisenden durch das Gebäude selbst überrascht. Es übertraf aller Erwartung. Wenn man bedenkt, daß alle Bau-Materialien 6 Stunden weit hinauf getragen, oder mit Pferden gezogen werden mußten, so ist diese Hütte gewiß ein außerordentliches Werk. Man kann auf die Kosten desselben schließen, wenn man z. B. in dem Bau-Anschlage lies't: „5 Bünde Stroh zu 5 Kr. bis zur Hütt 1 Fl.“ Das Gebäude ist nicht, wie eine gewöhnliche Alp-Hütte, nur nachläßig geplankt. Es steht fest, überall gut geschlossen, 4° lang, 2° breit, 1° hoch, mit ordentlichem Dache und gezimmertem Oberboden. Sein Inneres besteht aus 3 Abtheilungen, die mit Thüren versehen sind. Es hat eine eigene angebaute

Küche,

Küche, und an jener Außenseite, die der Spitze des Glockners zuliegt, und wo der Anfall des Windes am heftigsten ist, deckt es bis über das Dach ein unzerstörbarer Wall von Steinen und Schutt. An der Vorder-Seite liegt ein sehr geräumiger, beynahe ebener Platz, auf dem sich nur sparsam Steine und Felsen-Trümmer zeigen. Mit einigen Pfunden Schießpulver wären auch diese fortgeschafft, und man hätte die schönste Terrasse, auf der man in warmen Sommernächten sehr angenehm campiren könnte. Die Aussicht von diesem Platze in einen ziemlich geräumigen Kessel ist offen genug. Man sieht nur darum die Hütte nicht früher, weil sie über einem Abhange, hinter der oben erwähnten Terrasse liegt. Abwärts hat man gerade vor sich das Gebirge Zinkizkopf, zur Linken den Karlkopf, über welchen hin die Pasterze, zur Rechten den langen Wandkopf, hinter welchem Tyrol liegt.

Der Reisenden erste Blicke flogen auf den Glockner hin, den sie auch aus einem Fenster der Hütte sehen konnten. Aber dieser war jetzt ganz in Wolken gehüllt. Ihr angelegentlichstes Geschäft war daher, Feuer zu machen. Wer nur konnte, wechselte Kleidung; doch die Wenigsten hatten trockne bey sich. Stroh war auch wenig da, und selbst dieses wenige naß. Das Holz zum Heizen mußte aus dem Schnee hervor gezogen werden, und es rauchte mehr, als daß es brannte. Ihre Lage war daher sehr traurig. Keine andere Wahl, als entweder in den durchnäßten Kleidern auszuruhen, oder bey dem Feuerheerde durch den vom Sturmwind in Wirbel getriebenen Rauch sich Ströme von Thränen aus den Augen pressen zu lassen.

Es war in der That ein rührender Anblick, den ehrwürdigen zwey und siebzig jährigen Greis, Baron v. Wulfen, einer aus der Gesellschaft, in seiner gewöhnlichen Toga, von welcher das Wasser herab floß, auf einer Hand voll Hobelspähne, die noch vom Hüttenbaue zurück geblieben waren, ausruhen zu sehen. Hätte sich dieser große Weise nicht von Jugend auf abgehärtet, er würde diese Lage nicht ertragen haben. Es ging, dem Himmel sey Dank! dessen ungeachtet noch so ziemlich gut. Keiner wurde krank. Der Koch des Fürsten, den die Reisenden den goldnen Koch nennen, aus Dankbarkeit, Joseph Karg, weinte für sie in seiner rauchenden Küche, und bewirthete unter Strömen von Zähren die Gesellschaft mit einer so treflich zubereiteten Abendmahlzeit, als speisete sie in des Fürsten Pallaste zu Klagenfurt, die ihnen auch auf dem harten Boden, auf welchem sie sich neben dem Fäßchen hinlagerte, herrlich schmeckte. Auch in der Folge ihres Aufenthalts aßen sie da so köstlich, als man vielleicht noch nie auf einer Alpenhütte gespeis't haben mag. Mit Vorräthen aller Art vom Brode zur Ananas befanden die Reisenden sich so gut, daß sie sich nicht zwischen die Gletscher des Möllthals, sondern in die üppigen Gefilde Kalabriens versetzt zu seyn glaubten.

Obschon sie sehr ermüdet waren, so wurde dennoch der Rest des Abends bis Mitternacht am Feuerheerde unter Gesängen und Scherzen zugebracht. Sie thaten dieses absichtlich, weil sie doch die erste Nacht auf dem harten Boden schlafen mußten, so beschlossen sie einmüthig, so lange auszuharren, als sie die Augen offen halten könnten. Sie hatten daran wirklich sehr wohl gethan. Denn

gerade um Mitternacht entwölkte der Glockner sein ehrwürdiges Haupt, und ließ den Reisenden seine ganze Herrlichkeit bey hellem Mondscheine das erste Mal auf ihrem Wege dahin beschauen.

Auf diejenigen, die ihn jetzt zum ersten Male sahen, machte dieser Anblick einen sonderbaren, für ihren damaligen Zustand, wo der Körper so sehr der Ruhe bedurfte, eben nicht erwünschten Eindruck. Seine unerwartete Höhe wirkte mächtig auf sie. Keiner aus der Gesellschaft hatte jemals etwas gesehen, das er mit diesem Bilde vergleichen konnte. Im Mondlichte schien ihnen die gewaltsame Felsenmasse so nahe, daß sie glaubten, sie mit einem Schritt erreichen zu können. Diese Täuschung erfüllte die Phantasie Vieler aus der Karavane einzig mit Bildern vom Glockner, welche die ganze Nacht hindurch ihr lebhaftes Spiel trieben. Beym Erwachen bekannten sie, sie wären wie die Engel auf Jacobs Leiter unaufhörlich auf- und nieder gestiegen, und fühlten sich davon sogar ziemlich ermüdet.

Uebrigens hatte eben diese Ermüdung einen ziemlich erquickenden Schlaf über sie ausgegossen. Des andern Tages, am 20sten, machten sie sich sehr früh auf, um den Berg zu besteigen. Allein auch die Kühnsten unter den Bauern zauderten jetzt; denn es wehte ein durchdringender Wind, der, wie sie behaupteten, auf der Spitze des Berges schlechterdings nicht auszuhalten seyn würde. Sie blieben daher und harrten auf bessere Witterung; aber auch dieser Tag endete, wie er angefangen hatte. Indessen hatten sie die Vorsicht gebraucht, einige Bauern mit Pferden, um trocknes Stroh und einige Bettdecken zu holen,

in

in das Dorf Heiligen-Blut hinab zu schicken, welche auch noch vor Nacht wieder zurückkehrten, und alles, was ihnen fehlte, im Ueberfluß brachten. Zugleich hatten sie ihre Barometer nebst dem Thermometer ausgehangen.

Der am vorigen Tage gefallene Hagel und wenige Schnee war indeß wieder geschmolzen. So ward es ihnen möglich, so lange es Kälte und Wind erlaubten, das Stein- und Pflanzenreich dieser Höhe zu untersuchen, davon sie am Ende dieser Erzahlung ein Mehreres erwähnen.

Am 21sten blieben sie tief in ihrem Strohlager auf dem Boden der Hütte begraben. Die ganze Nacht hindurch hatte ein heftiger Wind laut und schrecklich geheult und sie oft aus dem Schlaf geweckt. Manchmal fürchteten sie, durch seine Gewalt mit der Hütte zugleich über die Gipfel der Berge in den Abgrund geschleudert zu werden.

Alles dieses hatte der Gesellschaft schon im voraus einen schweren Tag verkündigt. Trotz allem dem folgte ein recht heiterer Morgen. Auf gutem trocknen Stroh, welches sie jetzt im Ueberfluß hatte, war es ihr recht behaglich. Sie fanden sich insgesammt zu fröhlichen Gesprächen, und selbst zum Scherze gestimmt. Zwar brauste draußen noch immer der Wind, aber sie achteten seiner nicht mehr und besorgten von ihm nichts weiter für sich selbst und ihre Hütte; weil die Reisenden jetzt erkannten, daß ihre Hütte zu gut befestigt, als daß ein Windstoß sie aus ihren Angeln heben konnte. Im Gegentheile fühlten sie, je mehr es stürmte, um so lebhafter

ihr Glück, unter Dache, und noch dazu so gut versorgt zu seyn.

Zufälliger Weise geschah es, daß einer von dem Gefolge auf den freyen Platz vor der Hütte heraus trat. Hier bemerkte er denn ein herrliches Wolkenspiel mit dem Winde. Dieses Spiel war gerade am Glockner am regsten. Voll Bewunderung stand der Beobachter hier und heftete lange in ernstem Schweigen seinen Blick auf dieses seltene Schauspiel der Natur, einen der lebhaftesten Kämpfe zwischen Wolken und Winden. Endlich nahm er wahr, daß der Sieg sich auf die Seite des allgewaltigen Windes lenke, daß dieser das schwere Wolkenheer aus dem Felde des Glockners schlagen würde, und nun erhob er ein heftiges Geschrey: „Heraus! Geschwinde! Alle heraus!“ Alle stürzten und taumelten nun aus der Hütte; Viele hatten in der Eile vergessen, die Bett-Decken von ihren Schultern zu werfen. Die Gruppe war komisch genug. Aber welch' ein Triumph! Der Glockner zeigte sich jetzt in vollkommner Klarheit, in diesem Kampfe der Nebel mit den flüchtigen Winden ward er bis über seine äußerste Spitze von den Wolken entkleidet. Schon hofften sie, daß das Sprüchwort, tra due litiganti il terzo gode, bey ihnen eintreffen würde, und machten nun Anstalt, den Glockner geometrisch zu messen. Allein kaum hatte Hohenwart seinen Apparat hierzu aufgestellt, als der Berg sich wieder verbarg und das Wolkenheer seine vorige Stelle einnahm. So wurden sie heute durch scheinbar günstige Augenblicke in steter unglücklicher Täuschung erhalten. Auch sonst war nichts zu unternehmen, denn den ganzen Tag hindurch blieb das Wetter gleich stürmisch

misch und der Berg mit seinem undurchdringlichen Wolken-Mantel bedeckt.

Der 22ste war noch stürmischer, als es die drey vorhergehenden Tage waren. Jetzt riß ihnen der Geduldsfaden. So viele Gefahren hatten sie glücklich besiegt, so vieles Ungemach ertragen, und dennoch sollten sie ihr Ziel nicht erreichen! — Diese Betrachtung machte sie in der That traurig. Ihre Klagen fingen an laut zu werden. Mehrere, die sich aus dortiger Gegend an sie angeschlossen hatten, waren schon am Abende vorher entschlossen, nach Hause zu kehren. Sie wollten sich heute wirklich von ihnen trennen. Dieß war der übrigen Gesellschaft nicht gleichgültig. Denn wer weiß es nicht, wie viel es zur Erhaltung eines frohen Muthes beytrage, wenn auf einer so abgeschiedenen Höhe, als sie sich befand, recht viele, und darunter auch einige Menschen von fröhlicher Laune beysammen sind? In dieser Lage ist jeder Abgehende ein unersetzlicher Verlust. Dem Fürsten verschwieg man diese bevorstehende Trennung, weil man noch Hoffnung hatte, sie zu verhindern. Denn ihn würde dieser Entschluß gekränkt haben, wiewohl er seinen Gästen nie einen Zwang aufgelegt hatte.

Doch, die sich trennen wollten, waren wackere Männer, die zu diesem Entschluß nur durch die Betrachtung gebracht werden konnten, daß vielleicht noch mehrere Tage hingehen dürften, ehe besseres Wetter eintreten würde, und so lange erlaubte ihnen ihr Beruf nicht, abwesend zu seyn.

Die Bauern, welche glauben, das Wetter vorhersagen zu können, sprachen jetzt sehr entscheidend. Einer derfel-

derselben behauptete zuversichtlich genug: um 11 Uhr würde der Sturm am stärksten wüthen, aber darauf gutes Wetter erfolgen. Wirklich brauſete um diese Zeit der Sturm am heftigsten. Es schneite zugleich stark. Was war nun zu thun? Sollte der Bauer wohl richtig prophezeihet haben? Möglich wäre es, dachten die Reisenden, und sie faßten jetzt den Entschluß, den Berg noch heute zu besteigen. Wer weiß, ob es uns morgen nicht noch schwerer wird, hieß es, und wir können ja doch nicht immer hier harren. Wirklich hörte es bald nach 12 Uhr auf zu schneien, doch wurde es nicht heller, als zuvor. Sie hofften, daß sich das Wetter während ihres Marsches aufklären würde. Sie berechneten, daß es, wenn die Prophezeihung des Bauers eintreffen würde, gerade bey ihrer Ankunft auf der Spitze des Berges hell und klar, und ihnen von allen Seiten die Aussicht offen seyn könnte.

Nachdem die Gesellschaft eine mäßige Mittags-Mahlzeit zu sich genommen hatte, machten sie sich Alle auf den Weg. Es war bereits 2 Uhr. In einer geschlossenen Colonne rückten sie aus. Den Zug eröffneten zwey Bauern mit einer langen Stange, um den Weg zu sondiren; denn der heut gefallene Schnee hatte ihren Marsch um ein Merkliches gefährlicher gemacht. Er bedeckte an vielen Stellen die Eisklüfte wieder, die vorher sorgfältig untersucht worden waren. Außer diesen Stangen waren noch viele andere Geräthschaften mit im Transporte, als Barometer, eine 7 bis 8 Klaftern lange hölzerne Leiter, ein großer Tubus, mehrere kleine Fernröhre, das eiserne Kreuz, Stricke, von 60 bis 70 Klaftern, Wein, Fleisch und

Brod,

Brod; an den drey letzten Sachen fand die Gesellschaft kein Belieben, weil Alle beynahe vor Kälte erstarret waren.

Etwa einen Flintenschuß weit von der Hütte stößt man auf einen beträchtlichen Haufen Steine, die sich von den höhern Felsen-Spitzen lösen und auf diesem Platze sammeln. Auf ihm konnte der Schnee sich nicht so lange halten; aber dicht hinter demselben fängt schon das ewige Eis an, und dauert fort, bis an die letzte senkrechte Felsen-Spitze des Berges. Auf diesem steilen, mit Eis und tiefem Schnee bekleideten Abhange konnte jeder Tritt nicht anders, als äußerst beschwerlich seyn. Sie wandten sich von da zur Rechten, obschon der Berg zur Linken steht, denn gerade zu kann man ihn nicht besteigen; die Bauern nannten es den Rücken. Auf einem solchen schmalen Grate mußten sie aufwärts.

Es dauerte ziemlich lange, ehe sie zum ersten Absatze dieses Rückens kamen. Man nennt ihn die Scharte, weil hier der Fels eine kleine Kluft hat, über welche man gehen muß. Hier ist der Abhang äußerst steil, man sieht sich genöthigt, auf allen Vieren zu kriechen. Ueber dieß hatten sich kurz vorher einige Felsstücke abgelöst, die im tiefen Schnee, der oft über den halben Leib ging, liegen geblieben waren. Trat nun einer auf diese Fels-Stücke, so gleiteten sie unter seinen Füßen hinweg, weil darunter bloßes Eis war. Und wenn sie fortrollten, so kamen die untersten in Gefahr, zerschmettert zu werden, oder wenigstens Arm und Bein zu verlieren.

Es war in der That eine harte Lage. Doch setzten sie ihren Weg fort, und erreichten bey dem heftigsten Sturm,

der

der ihnen den Schnee von allen Seiten in die Augen warf, Hut und Kappen nahm, und dabey so kalt war, daß der in der Luft herum fliegende Schnee zu ordentlichen kleinen Eiskugeln wurde, — unter diesem fürchterlichen Winde, bey dem die Reisenden kaum die Augen aufzuschlagen vermogten, etwa um 5 Uhr den Knopf, die letzte kahle Spitze des Berges. Diese konnten sie nicht anders, als mit Hülfe eines Seiles besteigen. Schon einige Wochen vorher hatten die Bauern die eine der höchsten Felsen-Spitzen zu diesem Ende mit einem Seile umwunden; aber sie konnten damals die zweyte, etwas höhere Kuppe, nicht ganz erreichen.

Sie überlegten hier, was zu thun seyn mögte. Zwey große Hinderniſſe legten sich ihrem fernern Vorhaben in den Weg. Eines derselben war, daß sie ganz von Kälte erstarrt waren und beynahe kein Glied bewegen konnten. Die Kleider, welche sie anhatten, wurden ganz von einer Eisrinde überzogen, die ihnen das Gehen sehr beschwerlich machte. Das zweyte war die Besorgniß, von der Nacht überfallen zu werden; denn mehr als eine Stunde würden sie, wenn es auch glücklich gegangen wäre, zugebracht haben, bis sie an dem ersten Seile hinan geklimmt wären; dann mußten sie erst über die hölzerne Leiter in die Tiefe der Spalte hinab, und von da wieder, mit Hülfe eines andern Seiles, das man zuvor hätte befestigen müssen, die andere, etwas höhere Spitze hinan.

Hätte die Nacht die Gesellschaft hier überfallen, so wäre es um ihre Rückkehr in die Hütte geschehen gewesen. Denn sie sah schon jetzt, daß der Wind den Schnee fort-

wehte

wehte und ihr für die Hälfte der Rückkehr einen glatten Eisboden schuf. Ueber diese äußerst abschüssige Eisdecke, voll Klüfte (in deren eine schon beym Hinaufklettern Herr v. Hohenwart gefallen war und nur durch die Behendigkeit der Bauern gerettet werden konnte) den Rückweg zu nehmen, war schon für sich ein Umstand, der wohl überlegt zu werden verdiente. Ueber dieß noch hatte sich der Himmel gar nicht aufgeklärt. Die Reisenden waren folglich auch des Vergnügens beraubt, das ihnen die Aussicht auf der Spitze gewährt haben würde. So mußten sie also in dem Augenblicke, wo sie schon sich am Ziele ihrer mühevollen Wanderung glaubten, der Gewalt der Umstände nachgeben. Mit dem Entschlusse, den folgenden Morgen den Berg aufs neue zu besteigen, traten sie den Rückweg nach der Hütte an. Doch wollten sie vorher wenigstens den Barometer-Stand auf der erreichten Höhe wissen. Sie ließen das Kreuz und die hölzerne Leiter an dieser Stelle niederlegen, und schlugen einen Pfahl in das Eis, um den Barometer aufzuhängen, der hier auf 18″ 6‴ stand. In Klagenfurt war er an diesem Tage $26'' 5\frac{8}{10}'''$.

Der Rückweg war, wie Alle in der Gesellschaft einstimmig gestanden, weit beschwerlicher noch, als das Klettern aufwärts; denn der Wind hatte unterdessen ihre Bahn gänzlich verweht. Jeder von den Reisenden mußte bey jedem Schritte, den er machte, fürchten, daß er der letzte in seinem Leben seyn würde. An einer Stelle war der durch den Wind umher getriebene Schnee hoch aufgethürmt, an einer andern befand sich glattes Eis. Beydes

verur-

verursachte ihnen um so mehr Schwierigkeiten, als ihnen die erstarrende Kälte alle Hülfsmittel, das Gleichgewicht zu behalten, geraubt hatte. Dazu kam noch das häufige, einem starken Donnerknalle ähnliche Krachen unter dem Eise, welches sie während der Reise aufwärts schon oft gehört hatten, das auch den Kühnsten in Furcht setzen mußte. Auch die Fuß-Eisen waren unsern Reisenden von geringem Nutzen auf einem Eise, welches so hart, wie Stein war. Auf diesem ganzen, für jeden von ihnen unvergeßlichen Marsche, war außer dem Geheule des Windes und dem Krachen des Eises, kein Laut eines lebendigen Wesens zu hören. Auch sahen sie rund um sich her kein Geschöpf, außer sich selbst. Nur ein Schmetterling, den der Wind auf diese Höhe verschlagen haben mogte, stieß ihnen auf und wurde gefangen. Sie selbst vom Gefühle der Beschwerden niedergedrückt, sprachen unter sich nur so viel, als das Bedürfniß ihrer Lage und ihre eigene Sicherheit erforderte. Die Beschwerlichkeit des Athemholens, welche bey der Hütte schon anfing und immer mehr zunahm, je höher sie stiegen, nöthigte sie oft still zu stehen; und während dieser Pausen konnten sie es wagen, den Blick von ihren Fußtritten auf eine kurze Zeit wegzuwenden. Da entdeckten sie denn außer dem schon bekannten Pasterzen-Gletscher mehrere andere, obgleich nicht von der Größe, wie jener, doch mit auffallend seltenen Formen. Nur ein einziges Mal, als sie noch nicht ganz am Knopfe waren, theilte sich auf der Seite gegen Tyrol das Gewölk, und es schienen alle Gebirge von jener Seite, wie zu ihren Füßen zu liegen. Doch konnten sie nicht tiefer hinaus sehen, weil sich nur ein kleiner Theil des Horizontes,

und selbst dieser nur auf eine sehr kurze Zeit, offen und hell zeigte. Wie oft erinnerte sich hier die Gesellschaft dessen, was ihr Reisegefährte, Baron v. Wulfen, einst an einen seiner gelehrten Freunde von dem Pasterzen-Gletscher aus geschrieben hatte: „Hic non ultra nisi non habitabile frigus.“ Um $7\frac{1}{2}$ Uhr Abends kamen die Reisenden wieder zur Hütte. Wie schmeckte da nach einer Stunde Ruhe auf ihrem Strohlager die Abendmahlzeit, welche der Fürst vor dem Aufbruche schon seinem Koche zuzubereiten befohlen hatte.

Ungeachtet der großen Beschwerlichkeiten, die sie auf ihrer Wanderung empfunden hatten, so faßten sie doch den festen Entschluß, diese am folgenden Morgen, sobald der Tag grauete, wieder anzutreten, wenn es die Witterung nur irgend erlauben würde. Allein sie fanden beym Erwachen auch nicht die geringste Hoffnung dazu. Der 23ste August, als der vierte Tag ihres Aufenthalts bey der Hütte, war beynahe noch stürmischer, als einer der vorhergehenden Tage.

Mißmüthig darüber, daß sie das Ziel nicht so ganz erreicht hatte, als sie es wünschte, verließ jetzt die ganze Gesellschaft die Hütte, und zog einstweilen nach Heiligen-Blut zurück, wo sie des Mittags um 1 Uhr eintraf.

Jetzt zeigte es sich erst, daß gerade heute der heftigste, aber auch der letzte Sturm war; denn gegen Abend wurde das Wetter besser. Die Orkane schwiegen; der Himmel klärte sich auf; eine herrliche Nacht, sternenreich und heiter, und ein noch herrlicherer Morgen weckte von neuem den Muth unsrer Reisenden. Sie entschlossen sich Alle, die Besteigung des Berges zu beendigen.

Weil die Bauern wegen dringender Feldarbeit ihnen nicht folgen konnten, so wurden daher vier Zimmerleute zu diesem Versuche bevrdert. Diese vier Männer, worunter sich auch die beyden Glockner befanden, hatten bey dem Baue der Hütte gearbeitet, und waren bey jedem Versuche, diesen berühmten Berg zu besteigen, gegenwärtig gewesen.

Diese Männer gingen nun am 24sten noch vor Tages Anbruch zur Hütte voraus. Das Kreuz und die schwere Leiter hatte die Gesellschaft nicht weit vom Knopfe liegen lassen; daher konnten diese um so leichter ihren Weg dahin machen.

Die Reise-Gesellschaft blieb noch in Heiligen-Blut zurück, wo jeder derselben von 9 Uhr Morgens an durch die aufgestellten sehr guten Fernröhre nach dem schönen, jetzt gänzlich enthüllten Glockner sah, um die abgeschickten Zimmerleute zu entdecken. Endlich erblickte man sie, und nahm deutlich wahr, wie sie von 10 Uhr an bis 11½ Uhr immer aufwärts stiegen; wie sie ausruhten, und dann wieder einige Schritte vorwärts machten, wie sie, als sie zur Stelle kamen, wo die hölzerne Leiter lag, sich darauf setzten, dann wieder aufstanden, und sich aufs neue bemühten, alle Hindernisse zu besiegen. Doch ein Wind, schon in der Ebene merklich, oben gewiß wieder ein Sturm, zwang sie auch dieß Mal umzukehren. Plötzlich sah man sie von der bereits erstiegenen ansehnlichen Höhe wieder zurück in die Tiefe eilen, und darauf gänzlich verschwinden.

Für die erwartungs- und sehnsuchtsvolle Gesellschaft in Heiligen-Blut, war dieß freylich kein tröstlicher Anblick,

blick, aber sie ließ den Muth auch jetzt noch nicht sinken. Die Ersteigung des Berges sollte noch ein Mal gewagt werden. Die Vorzeichen der Witterung waren auch jetzt entscheidend günstig.

Noch am nähmlichen Tage nach dem Mittagsessen brach die ganze Gesellschaft aufs neue zu der Hütte auf. Am Leiterbach kamen ihnen aber schon die 4 Zimmerleute entgegen, und versicherten, daß es ihnen des heftigen Sturmwindes wegen unmöglich gewesen sey, länger auf dem Berge zu verweilen; daher sie jede Hoffnung zur gänzlichen Besteigung, wenigstens für dieses Jahr, aufgaben. Dessen ungeachtet mußten sie wieder mit den Ankommenden zur Hütte zurück kehren, um am folgenden Tage noch den letzten Versuch mit zu machen. Dazu fanden sie sich auch willig.

Als die Gesellschaft die Hütte erreicht hatte, rieth man den Zimmerleuten und Trägern, sich so bald möglich zur Ruhe zu begeben, um sich von dem Ungemach der vorigen Tage zu erholen. Hr. v. Hohenwart unterhielt sich mit Ausstopfung eines Vogels, den die Bauern auf einer sehr beträchtlichen Höhe, etwa 200 Klaftern unter der höchsten Spitze im Schnee erfroren gefunden hatten. Es war eine Art Gukuk mit blutfarbiger Wachshaut. Nachdem die Anstalten zur Ersteigung des Berges für den folgenden Morgen verabredet waren, begab auch die übrige Gesellschaft sich zur Ruhe.

Die Nacht war sehr stürmisch. Der Wind stieß manchmal so hart an die Hütte, daß man Grund hatte, wieder an einem glücklichen Erfolge des Unternehmens zu zweifeln. Doch legte er sich mit anbrechendem Tage, und

der

der schöne heitere Morgen des 25sten Augusts belebte sie wieder mit neuer Hoffnung. Sie wollten daher nichts versäumen, um das größe Ziel zu erreichen. Ganz früh wurden zwey Zimmerleute mit dem Auftrage voraus geschickt, das Seil, welches auf einer der höchsten Spitzen befestiget war, und jetzt unter dem neu gefallenen, vom Winde angehäuften tiefen Schnee begraben lag, los zu machen, und hervor zu bringen. In einer Stunde folgten die Uibrigen nach.

Der Weg war der nähmliche, den sie schon bey dem ersten Versuche vom 22sten kennen gelernt hatten. Heute banden sich einige aus der Gesellschaft mit Stricken an einander. Eine Vorsicht, welche in solchen Fällen wegen der Gefahr des Herabfallens in die Eisklüfte oft gebraucht wird. Das Wetter war vortrefflich; kein Lüftchen wehte, kein Wölkchen trübte den Himmel.

Um 10 Uhr Vormittags langten sie an der vorletzten Höhe des Berges an, wo sie ein wenig ausruhten. Die Hitze wurde jetzt so unerträglich, daß sie sich, umgeben von Schnee und Eis, genöthigt sahen die Röcke abzuwerfen. Die Aussicht war überraschend — über alle Beschreibung herrlich. Selbst Hr. v. Hohenwart versicherte, daß sich ihm auf allen seinen Alpen-Reisen, deren er doch schon so viele gemacht hatte, noch nie ein herrlicheres Gemählde dargestellt habe. Wie mußte es erst die Uibrigen der Karavane entzücken, von einer solchen Höhe herab zu schauen. Mehr als tausend Alpen-Firsten übersieht man hier. Der Glockner ist der höchste unter allen. — Wie der Vater neben seinen kleinen Kindern. Flaches Land aber konnte man wegen der vielen, den Glockner so nahe um-

umgebenden Berge nicht sehen. Nur über das Salzburger Gebirge hin, öffneten sich die Fluren Baierns. Nur an dieser Seite schaut man in eine beträchtliche Ebene, und erblickt mehrere große Gebäude, allein wegen der großen Entfernung konnte man die Gegenstände nicht unterscheiden. Hr. v. Hohenwart, dessen Blicken nichts entging, fand auf dieser Anhöhe einige halb erfrorne Insekten im Schnee, die, als er sie in die Wärme brachte, wieder auflebten. Mehrere Schmetterlinge flogen um die Mittagszeit, wo die Sonne ihre Strahlen senkrecht herabwarf, schnell über den Schneeboden hin; unter diesen auch der Papilio Cassioides.

Der durch die vorige Kälte krystallisirte Schnee war den Augen sehr schädlich, ungeachtet die Reisenden die Vorsicht gebraucht hatten, dieselben hinter schwarzem Flore zu verwahren. Der Anblick des Himmels war äußerst sonderbar — die Farbe — tief dunkelblau. Der dünnen Luft wegen war das Athemholen überaus schwer, und die Brust so beklemmt, daß die Wanderer sehr oft aus-ruhen mußten.

Endlich erkletterten sie den letzten Absatz des Gipfels. Mittelst der bereits vorgefundenen Seile und Leiter ward auch dieser letzte und entscheidende Versuch glücklich vollendet.

Die Kuppe war mit ziemlich tiefem Schnee bedeckt; denn es war diesen Sommer über des steten, stürmischen, kalten und ewigen Regen bringenden Wetters wegen nur sehr wenig Schnee auf diesen Höhen geschmolzen. An den Wänden der Kuppe ragte hie und da ein einzelnes Felsstück aus der weißen Decke hervor. Um ein solches

Felsstück ward nun das Seil gewunden. Bey Ersteigung der Kuppe mußte man den, mehrere Fuß tiefen Schnee durchwaden, der sie umgab. Man faßte daher das Seil mit der Hand, hielt sich fest an demselben, und grub sich dann Schritt für Schritt in dem aufgethürmten Schnee haltbare Fußtritte ein. Ihr erstes Geschäft hier war das Kreuz aufzupflanzen. Hierzu waren schon eigene verfertigte Werkzeuge bey der Hand, und da der tief gefallene Schnee, der die Oberfläche der Kuppe gänzlich bedeckte, weggeschaft, und der Scheitel des Glockners durchbohrt werden mußte, so war die Operation einer Trepanirung vollkommen ähnlich.

Als das Kreuz stand, wurden im Dorfe Heiligen-Blut, wo man mit Fernröhren die ganze Zurüstung und ihre Beendigung sehr gut bemerken konnte, Pöller abgeschossen. Sonderbar schien es der Gesellschaft, daß sie den Knall, ungeachtet der weiten Entfernung, so deutlich hörte. Dann wurden unter frohem Jubel Toasts ausgebracht. Zuerst dem Fürsten, und Hrn. v. Hohenwart; dann trank letzterer auf seiner gelehrten Freunde, Baron Zois, Baron von Wulfen, der Professoren Esper, van Marum, Schreber, aller Naturforscher, Gesundheit. Der letzte Toast war — von Allen an Alle, deren Andenken ihnen theuer ist.

Der Gipfel des Glockners hat in der Mitte eine in der Ferne nicht sichtbare Spalte. Daher scheint der Berg mehr in der Nähe zwey Gipfel zu haben. Beyde Gipfel haben eine kleine Ebene, und zwar der erste von dem Umfange, daß 8 bis 10 Menschen Raum darauf finden. Es wär aber hier nicht rathsam, von dem Platze weg, wo

man einmal stand, viele Bewegung zu machen, weil sich rund umher viel Schnee angehangen hatte. Das einzige Plätzchen in der Mitte der Spitze, wo nun das Kreuz steht, war jetzt frey vom Schnee. Nicht der letzte, sondern der vorletzte Rücken der Kuppe, der etwa 20 Klaftern Höhe hatte, ist der beschwerlichste zu besteigen. Auf jenem hatten die Bauern Schneestufen gemacht, auf welchen man ziemlich bequem steigen konnte. Dennoch wäre ohne die Seile die Erreichung des Gipfels nicht wohl möglich gewesen.

Er ist nun erstiegen, der bis dahin von keinem menschlichen Fuße betretene 2105 Klaftern hohe, so oft fruchtlos bekletterte Glockner, diese Zierde des norischen Gebirges. Auf seiner höchsten Spitze erhebt sich nun ein eisernes Kreuz gegen den Himmel. Die in Stein gehauene Inschrift

Eia nunc rara Moles
Exple finem
Crucem exalta
Cultum promove
Posuit Franciscus Antistes Gurcensis
25. Augusti 1799.

wird für alle nachfolgende Zeiten dieses Unternehmen im Andenken erhalten.

Man wird sie auf demselben Steine außer der lateinischen auch in deutscher, französischer und italiänischer Sprache lesen.

Die Gesellschaft hatte auf dieser Reise drey sehr gut conditionirte Barometer mitgenommen, und sie nebst andern Instrumenten der mehreren Sicherheit wegen den

ganzen Weg von Klagenfurt aus bis an den Gipfel des Berges tragen lassen, durch eine unglückliche Erschütterung geschahe es, daß zwey derselben einiges Queckſilber verloren. Allein da Hr. v. Hohenwart die Vorsicht gebraucht hatte, einen guten Vorrath Queckſilber in einer gläsernen Flasche mit zu nehmen, so wurden sie bald wieder reparirt. Zwey derselben blieben immer bey der Hütte hängen. Ihr Stand war 20″ 3‴ mit einer unbedeutenden Veränderung an Linien. Hieraus ergibt sich dann die Höhe der Hütte 1407° Grad über der Meeresfläche. Ferner hat sich gezeigt, daß dieser Platz 767 Grad höher als Heiligen-Blut, und 860° höher, als die Pasterze sey. Auf dem Glockner selbst war der Barometer-Stand 17″ 2‴, welches dem Glockner 2105° Höhe über die Meeresfläche gibt. In Klagenfurt stand das Barometer an diesem Tage, nähmlich den 25sten August, um die nähmliche Mittagszeit auf 26″ $10\frac{4}{10}$‴. Das Thermometer zeigte bey der Hütte + 8, in Klagenfurt + 13.

Das Gestein, welches theils in Trümmern umher liegt, theils in festen Felsstücken am Rücken des Berges, wo man gegen die letzte Höhe zu steigen anfängt, aus dem Schnee hervorragt, ist Glimmerschiefer, graulichgrün, sehr innig mit vielen Quarzkörnchen gemischt, auch dunkel berggrün mit äußerst fein eingemengten kleinen Quarzkörnern, in Porphyrschiefer übergehend: auf der Spitze selbst, wo das Kreuz steht, Glimmerschiefer mit vielem hellweißen Quarz und silberweißen Glimmer. Uiberhaupt gehört das Gestein von Heiligen-Blut an bis zur höchsten Spitze zum Granit-Gebirge. Uiber die

Hütte

Hütte hinaus, ist den Reisenden keine Vegetation aufgestoßen, außer einem einzigen Exemplare der Saxifraga oppositifolia an einer Felswand, auf einem der obern Gipfel. Die kleine niedliche Pflanze ward vor einigen Jahren, so wie Sphinx exulans, der sich auch hier fand, in Reiner's und Hohenwart's Reisen abgebildet. Allein von Heiligen-Blut bis zur Hütte und um diese herum, findet der Botaniker die seltensten Pflanzen.

Wir wollen hier nur die merkwürdigsten anführen: Veronica Bellardi, saxatilis und bellidioides, Aretia alpina, Primula glutinosa und minima, Phyteuma pauciflorum, Campanula pulla und pusilla, Gentiana nivalis und pumila, Laserpitium simplex, Sibbaldia procumbens, Juncus Jaquini, triglumis, und spadicens, Rhododendron chamaecistus, Saxifraga bryoides und oppositifolia, Dianthus alpinus, Arenaria ciliata, Geum reptans, Cistus oelandicus, Aconitum tauricum, Ranunculus glacialis und pirenaeus, Astragalus alpinus, und pilosus, Phaca frigida und australis, Pedicularis rostrata, Arabis pumila, Cardamine resedifolia, Hieracium alpestre und Allioni, Senecio incanus, Arnica glacialis, Artemisia spicata, und glacialis. Filago Leontopodium, Erigeron uniflorum, Achillea atrata und Glavennae, Satyrium nigrum, Salix herbacea, und reticulata, Juniperus Sabina, Cladonia taurica, Stereocaulon paschale, Usnea ochrolenca, Lobaria rigida, islandica, nivalis, und fahlunensis.

Während der ganzen Gesellschaft Aufenthalt in der Hütte, hatte sie den besten Appetit. Auch in jenen Zeiträumen, welche sich besonders Morgens und Abends ein-

stellten, und in welchen verschiedene unter den Reisenden einen kalten Schauer, wie bey einem Fieber, über den ganzen Körper empfanden, setzten sie sich dennoch mit der größten Eßlust zu Tische. Man fühlte sich nach dem Essen weniger mit dieser Fieberkälte behaftet, als vor demselben. Fast sollte man glauben, die verdünnte Luft, die das Athemholen so sehr erschwerte, müßte die Eßlust vermindern. Aber die Reisenden erfuhren das Gegentheil. Sie haben sich alle dabey wohl befunden, und glauben daher allen, welche diese Reise machen wollen, den wohlmeinenden Rath geben zu müssen, sich hinlänglich mit Lebensmitteln zu versehen.

Wasser findet man während der Reise bis zur Hütte von der köstlichsten Art, und aus den reinsten Quellen entspringend; aber bey der Hüttte selbst und weiter hinauf, findet man keine fließende Quelle mehr. Denn dort ist das Wasser, welches unter dem Eise hervorquillt, trübe und eiskalt. Die Reise-Gesellschaft fand dasselbe wegen seiner unerträglichen Kälte, so unangenehm, daß sie es nach dem ersten Versuche nicht wieder, ohne es zuvor mit Wein zu vermischen, tranken. Und bloß dem häufigen Genusse des Weines ist es zuzuschreiben, daß sie, ungeachtet des öftern Wechsels der Witterung, und bey den vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten stets bey guter Gesundheit blieb.

Da man sich auf diesem Berge der beyden äußersten Grade von Luft-Temperatur aussetzen muß, — erstarrender Kälte, wenn die hier beynahe einheimischen Nordwinde wehen, und glühender Hitze im Sonnenscheine; so taugen solche Kleider, in welchen der Wind einen freyen Spielraum

raum findet, z. B. Capot, Mantel, Huth u. s. w. hier nichts. Denn alles dieses hindert im Gehen. Ein paar kurze Wämse, wovon das Eine warm gefüttert wäre — ein Casquet, das fest auf dem Kopfe säße — und ein Oberkleid, das aber nicht bis an die Kniee reichte, und nicht vorne zuginge, weil es sonst im Marschiren hinderlich ist, mit einer Jagdtasche über die Schultern, dürften die besten Dienste thun. Die Fußeisen müssen durchaus keine andern seyn, als solche, welche die Bauern in der dortigen Gebirgs-Gegend gebrauchen. Freylich müßte man sich zugleich auch Schuhe, wie die Bauern tragen, anschaffen, sonst würden auch die Fußeisen nicht anwendbar seyn.

Auf der Rückreise schickte Freyherr von Schlangenburg aus Villach, ein Mann von bekanntem ausgezeichneten Geiste, dem Fürsten folgendes kleine Gedicht an den Glockner, welcher auf seinen Reisen in die Thäler des Möllflusses stets seine Bewunderung erregt hatte, entgegen:

Mein Glockner! hast du's je geglaubt!
Erklommen ist dein Riesenhaupt
In ewger Silbermütze!
Hochragend aus der Wolken Raum,
Erreichbar und erflogen kaum
Dem Adler und dem Blitze!

Ha, wie dein goldnes Wendelkreuz,
Das Frömmigkeit gepflanzt — bereits
Auf uns hernieder blinket:
Dem trüben Forscher-Aug, entlang
Dem zweifelhaften Spurengang,
Zu deinen Wundern winket!

O, blühten doch aus deinem Schooß
Dem edeln Stifter, weis' und groß,
Verdiente Lorbeer=Kränze!
Sein Ruhm hat — wie du selber hast
In deinem blauen Luft=Pallast —
Den Himmel nur zur Gränze!!!

Das Gedicht war in einen Umschlag mit der Aufschrift des Glockners, als Noricorum altissimi, Tirolensium, Salisburgensium, ac Carinthiae confinium summi termini, cunctorum austriacae ditionis montium vix non Principis celsissimi gehüllt, und dieser Umschlag, wie er dem Fürsten überreicht wurde, so ausgeschnitten, daß nur die Worte ad manus Principis celsissimi ibi ubi sichtbar waren.

Anmerkung. Auf der beygefügten Kupfertafel bezeichnet das Kreuz den Groß=Glockner; a. die Stelle, auf welcher jenseits des Berges die Hütte steht, b. die Pasterze, c. den untern, d. den obern Pasterzen=Gletscher, e. den Leiterberg, f. den Kaiserogg=kopf. Der obere Pasterzen=Gletscher hat an drey Stunden Länge, und eine Stunde Breite. Die übrigen umherliegenden Berge wußten die Bauern, welche die Gesellschaft begleiteten, selbst nicht zu nennen.

Die

Die Roßtrap.*)

Am Unterharze.

Mit einer Abbildung.

Der wasserreiche Bodefluß strömt aus den höchsten Gebirgen des Harzes heraus, und setzt mit seinen ihn verstärkenden, aus einigen hundert großen und kleinen Thälern eingesammelten Nebengewässern, einzeln und mit ihnen vereint, viele beträchtliche Hüttenwerke des Unterharzes in Betrieb. Nachdem er nun aus seinen 4 vereinten Strömen, der kalten, warmen, Rap- und Lup-Bode besteht, so wird ihm der Harz zu enge. Er sucht nun seinen Ausgang in freye, flache Felder, und bemüht sich, aus seinem tiefen, eingeschränkten Thal, wie aus einem

*) Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur. Herausgegeben von Georg Christoph Lichtenberg und Georg Forster, 4ter Jahrg. 1stes Stück. Göttingen, 1785. Darin: Reise nach dem Roßtrap und seinen Felsen-Brüdern in der Grafschaft Regenstein oder Reinstein, am Unterharze, den 14ten September 1783., in einem Schreiben an den Hr. L. C. H. in B. geschrieben, von Christian Friedrich Schröder. — Mit andern Schriftstellern verglichen.

einem ihm zu engen Behältniß heraus zu dringen. Aber dieses scheint ihm die Natur schwer gemacht haben zu wollen; denn er mußte, um sich eine Bahn zu machen, erst eine der kühnsten Natur-Begebenheiten des Harzes bilden helfen. Er mußte in ungeheure Felsen sich eine Rinne reißen, sich durch Abgründe drängen und schäumende Wasserfälle machen. So bildet er eine der herrlichsten Schweizer-Gegenden durch seinen Ausgang vom Harze ins Land und nach der Sole zu.

Bis zu Dreseburg, einem zum braunschweigischen Fürstenthume Blankenburg gehörigen Orte und ehemaligen Kupfer-Hüttenwerke, durchströmt die Bode zwar in einzelnen Stellen sehr felsige und rauhe, im Ganzen aber doch angenehme und benutzte herrliche Thäler. Gleich unter diesem Orte aber tritt sie in eine schauderhafte Gegend, senkrecht in die Höhe steigender ungeheurer Felsen-Klumpen von Granit, wo ihr niemand mehr folgen kann. Ihr Ausgang aus dem Unterharze ist in der Grafschaft Regenstein. Hier kommt sie aus ihren Felsen-Schlünden eine starke halbe Stunde über dem Dorfe Dahle, oder Thale, wieder heraus, und verläßt das Harzgebirge.

„Ich fand für gut," schreibt Herr Schröder, „sowohl das Thal selbst zu untersuchen, als oben von der grausenden Höhe des Roßtraps, mich um-, und in solches herab zu sehen, nahm also, von zwey meiner Brüder begleitet, am 14ten September 1783. von der beym Auslauf der Bode liegenden Eisen-Blech-Hütte meinen Weg längs der zur Rechten, durch und über große, in ihrem Flußbette liegende Granit-Steine, die allenthalben aus ihr hervor ragen, rauschenden Bode, gegen das, wie

ein

ein Schlund oder Rachen, darin statt der Zähne eines Ungeheuers große Felsenspitzen, und statt des Kinnbackens, Felsenwände stehen, sich eröffnende Thal. Wir trafen anfänglich einen Fahrweg, der über Granit-Steine ging, er hörte aber sehr bald auf, weil keine Gegend da war, wo er hätte weiter hingehen können. Wir geriethen nun auf eine Art Fußsteig, der der engste, höckerigste und ermüdendste ist, den ich kenne, und den ich vollkommen den rauhesten Steigen des Brockens an die Seite setze. Dieser Steg erhob sich in seinen Granit-Trümmern oft über die zum Betäuben rauschende, und vom Taumel unzähliger, und zum Theil großer Forellen, belebte Bode, die zur Rechten in ihrem Einschnitt in Felsen, oft mit tiefen Wasserkesseln und Strudeln bis unter unsern Füßen in Höhlungen sich ausdehnte. Zur linken Seite hingen ungeheuer hohe Felsen über uns herab, und bereits abgerissene Millionen von losen Bruchstücken, oder noch an ihrem Haupt-Felsen hangende Stücke, schienen nur einen Wink der Natur, nur einen starken Schall, nur einen Hauch des Allmächtigen zu erwarten, um auf uns donnernd herab zu rollen. Jenseits des klaren, jedoch besonders in seinen Tiefen sehr ins Braune fallenden Wald-Stroms, und zur rechten Seite drängten sich die Wellen so nahe an abschüssige Felsen, daß es auch einer Gemse nicht einfallen würde, sich einen Weg daselbst zu suchen. Die Felsen waren noch schrecklicher, noch mehr ein Ganzes, noch mehr senkrecht stehend, als die an der Morgen-Seite, die den Abend- und Mitternachts-Stürmen, und der Heftigkeit des Regens mehr ausgesetzt, mehr zertrümmert, und in vielen großen Stücken herab gerollt waren,

über

über welche wir wegklimmen mußten. Jeder Schritt, den wir wagten, war bedenklich, war mühsam! Niedrige Büsche, die den Felsen ihre Nahrung abzwangen, verdeckten uns aber oft das Schreckhafte der Aussicht.“

„Nach Verlauf einer kleinen Stunde gelangten wir endlich durch einige Zickzacke des Thales an einen Ort, wo Holzklüfte, die vom Felsen herab geworfen, zum fernern Fortflößen auf der Bode, oder zum Verkohlen bereit lagen. Bis hierher hätte unser Weg gehen sollen, hier war aber das non plus ultra, wo uns die Natur Schach sagte. Indessen suchten wir unsere Entdeckungen so weit auszudehnen, als die Möglichkeit oder die Kräfte eines Sterblichen es erlauben würden. Wir halfen uns im Abgrunde der Bode über abschüssige, oft in großen Bruchstücken liegende, oft beynahe senkrechte, glatte Felder weg, nachdem wir einen bey uns habenden Hund an einen Strauch gebunden und zurück gelassen hatten. Allein unserer Neugierde setzten bald ganz senkrecht, von beyden Seiten in den Strom herab gehende Felsen, ein unüberschreitbares Ziel.“

„Man sagt, es wären beherzte Leute in kalten Wintern, bey sehr starkem, lange anhaltendem Froste, auf der beeiseten Bode noch weiter hinauf gegangen, und bis zu den senkrechten Wasserfällen derselben gelangt. Ich würde meines Theils dieses nicht wagen, da die Bode, wegen ihres reißenden Laufes und einzelner, kleiner Wasserfälle und Strudel wohl nicht sicher und dick genug zufrieren dürfte, hier auch leicht, wie in der Schweiz, der Fall mit herabrollenden Schnee-Lavinen entstehen könnte. Unsere Aussicht war von einigen hundert Felsen-Wänden

begrenzt, durch die wir uns mit dem Thale schlängelnd herauf gedreht hatten. Wir waren wie in der Spitze eines Trichters, in dem des starken, im Freyen stürmenden Windes ungeachtet, eine tiefe Windstille, herrschte. Die Felsen, unter denen der eigentliche Roßtrap einer der kühnsten ist, und dem wir bereits vorbey gegangen waren, stehen wie Thürme in die Höhe und sind wieder mit unendlich vielen kleinen Spitzen und Säulenwerk, wie man an den Kirchen im gothischen Geschmack sieht, besetzt. Die Einbildungskraft hat hier ein weites Feld zum Dichten, denn einige Felsen bilden Gemsen, Mönche, aufstehende Balken, Schlösser und dergleichen Gestalten mehr. Ich sah indessen, daß die Natur langsam fort arbeitete, dieses so mühsame große Werk ihrer innern Kräfte wieder zu zerstören, und ich glaube, daß nach mehreren Jahrtausenden dieser große Bau gänzlich zerstört seyn dürfte, so wie es der Augenschein zeigt, daß schon im Großen daran geschehen sey, diese Felsen-Mauern kleiner zu machen. Besonders hatte das uns zur Linken, oder östliche hohe Felsen-Ufer sehr gelitten, denn nach den bereits zerstückten, den Berg herab gerollten Steinen, muß schon manche Felsen-Brust eingestürzt seyn. Die Bode fängt diese Stücke auf, zernagt und verkleinert sie allmählich durch ihre anspülenden Wellen, schleift sie rund, und führt sie alsdann mit sich fort und zerstiebt sie gänzlich zu losem Sande. So zerstören die Elemente nach und nach in Reihen von Jahrtausenden wieder die festesten und dauerhaftesten Denkmäler der Schöpfung, und erinnern den Sterblichen daran, daß alles endlich sey, was materiell ist.“

„Die

„Die Felsen bestehen aus einem äußerst festen, sehr grobkörnigen, besonders mit vielen großen Quarzpunkten vermengten Granit, der weit fester ist, als ich ihn irgend sonst wo auf dem Harze gesehen habe, selbst fester, als der Granit, woraus der Brocken besteht, welcher daher eher verwittert und in Bruchstücke zerfallen ist. Ich fand sogar einen herabgefallenen Granitstein, von etwa 10 Cubicfuß Inhalt, der einen, durch sein Inneres gehenden Hand breiten Streif Quarz enthielt. Die noch stehenden Felsen sind durchgehends mit Rissen durchwirkt, die ich mir aber nicht getraue, wie bey denen von Fluthen angesetzten Steinlagen, Geschiebe oder Schichten zu nennen: denn diese Risse fielen bald senkrecht, bald schief, und zwar nach allen Richtungen und Winkeln, und durchkreuzten sich sehr unregelmäßig. Hierin sieht man schon die Anlage zu ihrer künftigen Zerstörung. Welche herauf dehnende Kraft, welche Mine des Innern mag sie auf den Wink Gottes so in die Höhe getrieben haben? Wie verworren mag dieses zugegangen seyn? Die Form sowohl, als Materie, scheint mir wenigstens älter, als alle Fluthen zu seyn, und ich glaube, daß diese Felsen-Gegend ein Werk der ersten Schöpfung sey, daß diese Wände heraus stehende Knochen des innern Gerippes der Erde, oder Schluß-Steine des großen, innern Felsen-Gewölbes sind. Sonderbar ist, daß die Bode auch hier den schlängelnden, zickzackmäßigen Gang durch die Felsen beobachtet, den im Ganzen alle Gewässer des Harzes genommen, als sie sich durch die Berge unter deren innerm, festen Steingehalt ein Flußbette bereitet und Thäler ausgehöhlt haben. Die Bode hat also vermuthlich dieser Gegend

gend ihre einzige Bildung gegeben, hat diesen Ausgang und Fortsetzung ihres Thals sich bereitet, und ist durch Felsen durchgebrochen."

„Es ist diese, durch den Roßtrap noch mehr berüchtigt gewordene und darnach benannte Gegend, eine der merkwürdigsten und fürchterlichsten Gegenden des Harzes. Ich kann mir auch selbst in der Schweiz keine unzugänglichere Gegenden, keine schrecklichere Sammlung von Felsen gedenken, als hier sind, und ich glaube, daß bloß der Unterschied der Schweizer-Alpen darin bestehe, daß solche höher sind. Indessen glaube ich doch nicht zu viel zu thun, wenn ich diesen Felsen eine senkrechte Höhe von 500 bis 800 Fuß beylege. An den Felsen fand ich nebst verschiedenen Geraniis und der Christophoriana, besonders die Jungermannia häufig wachsend, und in der Bode stand viel Angelica. Um die Felsen herum sahen wir einige große Vögel flattern. Vermuthlich waren es Geier oder eine Art Adler, die in diesen unzugänglichen Felsen ihre räuberische Brut aushecken und aus ihren Raubschlössern Ausfälle umher ins Land thun. In der Bode bemerkten wir bey unserm Rückzuge einen hohlen, kesselförmigen, aus dem Wasser hervor ragenden Stein, der mit hellem, frisch vergossenem Blute angefüllt zu seyn schien. Wir halfen uns von einem Steine zum andern, und gelangten endlich zu diesem, uns mit so mancherley Muthmaßungen erfüllenden rothen Flecken. Wir würden auch bey unserm Verdacht geblieben seyn, daß dieses, etwa einige Maß betragende blutrothe Wasser, wirkliches Blut gewesen, wenn sich nicht einige Stücken Baumrinde darin gefunden hätten. Ich halte sie für Erlen oder El-

lern

lern Baum, betula nigra, deren Rinde eine rothe Farbe gibt. Bey den übrigen Verhältnissen dieser Gegend machte solches anfänglich einen schauderhaften Eindruck."

„Unsern Zweck gänzlich zu erreichen und alles zu erschöpfen, was diese Felsen-Gegend Merkwürdiges und Schreckliches sehen ließ, war uns nun noch übrig geblieben, alles dieses auch von der Höhe zu betrachten. Wir gingen also aus dieser Felsen-Gruft denselben Pfad zurück, bis nahe wieder zur Blech-Hütte, wo wir zu Mittag aßen. Wir mußten nun auf die entgegengesetzte westliche Seite der Bode, wozu nun aber eine Brücke fehlte. Es war daher kein anderes Mittel, als über einen, durch den Fluß geführten, aus losen, in den Grund über einander gelegten, einzelnen Granit-Steinen bestehenden Damm zu gehen, welches denn auch, da der Fluß nicht angelaufen war, so daß die Steine mehrentheils über dem Wasser waren, und solches sich nur dadurch arbeitete, glücklich von statten ging. Des Morgens waren wir schon ein Mal die Bode, jedoch mit weit größerer Gefahr, von der West- nach der Ost-Seite über ein Flöß- oder Holzkam-Gerüste, passirt. Nun gelangten wir auf eine hinter Gebüsche liegende, lange Wiesen, die sich oben nach dem Thale hin, an die Felsen-Wände anschließet, auf welcher hier und da große Granit-Steine liegen. Wir gingen über diese Wiese quer weg, und kamen an einen in einer Schluppe oder Glein zwischen Felsen, nahe an den anfangenden Felsen-Wänden in die Höhe gehenden, engen Stieg. Nie bin ich einen so schroffen Berg mit solcher anhaltend steilen Abdachung gestiegen, und ich glaube sicher, daß der Gefälle dieser Bergseite zwischen 50 und

60 Grad sey, welches nicht möglich wäre, wenn nicht seine Grundlage Felsen wären, auf der ein wenig Damm-Erde liegt, in welcher Bäume und Gesträuche wachsen. Diese entzogen uns auch den noch nicht gesuchten schwindlichten Blick in die Tiefe. Das Gestein war noch alles Granit, als wir aber beynahe die Höhe erreicht hatten, fand sich eine schwache Quelle, die unter einem kleinen Schiefer-Felsen hervor sinterte. Weiter oben hin fanden sich mehrere einzelne Stücken von Gneis, Schiefer und Kiesel. Eine Entdeckung, die ganz meinem Wunsche entsprach, und meine Theorie vom Ursprunge des Harz-Gebirges, bestätigte. Ich fand hier abermals einen gesuchten Beweis, daß das ganze Harz-Gebirge aus einer Grundfeste von Granit bestehe, und daß solche nur mit angeschlemmten, von Fluthen herrührenden Stein- und Erd-Arten bedeckt und ausgefüllt sey. Hier lag mir also das Buch der sonst so geheimnißvollen Natur aufgeschlagen. Hier war ich also auf einem Gebirge, dessen Grund ursprünglich von der ersten Gestalt der Erde herrührte, und solche ins Licht setzte, und zugleich auf einem Gebirge, das unstreitig durch seine obern Schichten, Lagen, Materie und Form ein Denkmal und eine Urkunde einer großen Fluth ist."

„Wir trafen nun, nach erstiegener Höhe und erreichter Bergfläche, auf einen Weg, der von der Nordseite vom Dorfe Dahle nach dem Roßtrap läuft, und so bequem ist, daß er gefahren werden kann. Unser steiler Weg war von Ost nach West herauf gegangen, wir wandten uns nun aber in diesem Fahrwege durch einen schönen Wald von Laubholz südwärts, und gelangten endlich, etwas

was abwärts gehend, zu einem aus dem Abgrund sich erhebenden, nicht gar breiten, mit einigem Grase bewachsenen Felsenrücken, der an das Gebirge anschließet, und dessen Ende nach Südost der eigentliche so genannte Roßtrap ist."

„Dieser ist einer der beträchtlichsten senkrechten Felsen dieses ganzen Riesen-Geschlechtes von Felsen, und ist mit der einzige, der einen erträglichen Zugang zu seiner äußersten Spitze hat. Wir gingen, oder vielmehr krochen, nachdem wir unsere Hüte und Oberkleider abgelegt, um desto freyer zu seyn und nichts vom Winde befürchten zu dürfen, vermöge dieses sanft abwärts abgehenden Felsenrückens, zum Roßtrap hin. Am Ende dieses Felsenrückens mußten wir zur Spitze eine kleine Höhe wieder hinauf steigen, da wir dann auf einem flachen Felsen, von ungefähr einer Quadrat-Ruthe Flächen-Inhalt, gelangten. Wer wird wohl auch die Kaltblütigkeit haben, am Rande eines Abgrundes Messungen anzustellen? Oder sich nur die Mühe nehmen, einen genauen Ueberschlag zu machen. Ueberdem wehte ein so starker Wind, daß nur einer nach dem andern von uns die Felsen-Kanzel ohne Seiten-Wände betrat, mit wankenden Knieen und banger Seele, bey halb starrendem Geblüt, nur einen alles umfassenden Blick um sich warf, und dann froh, daß ihn nicht der Abgrund verschlungen, seinen Rückweg zitternd nahm. Der Felsen des Roßtraps selbst verursacht, durch seine ins Thal gehende Vorder-Spitze, eine Krümmung desselben, so daß ihn der Bodefluß an zwey Seiten anspült. Seine ins Thal zur Rechten und Linken seiner vordern Brüstung abfallenden Seiten, fallen von der Spitze

aus

aus nicht ganz senkrecht herab, so daß seine Basis, so weit sie aus dem Berge, woraus er hervorgeht, sichtbar ist, ungefähr ein gleichseitiges Dreyeck von einem ziemlichen Flächen-Inhalte ausmachen muß. Wir ließen einige Steine nach der scharfen Spitze herunter fallen, um auf die Höhe des Felsens durch sein Getöse einen ungefähren Schluß machen zu können; allein das Geräusch der Bode, und noch mehr des Windes, erlaubte nicht, von seinem Falle etwas zu hören. Ein Schuß müßte sowohl hier, als unten im Thale die herrlichste Wirkung haben, und sich durch eine Menge von Widerhallen vervielfältigen."

„Es ist ein erschütternder Anblick" — sagt Herr Ober-Consistorial-Rath Horstig *) — „wenn man oben auf dem Klippenrücken der Roßtrap steht, und die von dem gekrümmten Waldpfade eingeschläferte Phantasie auf einmal durch den gähnenden Schlund geweckt wird, der sich so schnell vor den Füßen öffnet. Ohne an die Geschichte der unglücklichen Kinder zu denken, deren Herabstürzen vom Felsen Göze in seinem: Natur, Menschenleben und Vorsehung, so rührend beschreibt, muß jedem Hinunterschauenden Schauder und Entsetzen ergreifen, und ich kann in diesem Augenblick noch nicht ohne Schwindeln daran denken, wie ich und meine Gattinn vorn an der letzten Klippe schwebten, und die schäumende Bode in dem finstern Abgrunde ihres ausgehöhlten Felsenbettes senkrecht unter uns erblickten. Keine Darstellung läßt dieser

*) Tageblätter unserer Reise in und um den Harz u. s. w. von C. G. Horstig.

dieser Anblick zu, weder durch Worte, noch durch Zeichnung. Worte folgen auf einander, und hier kommt es auf einen jähen Eindruck an. Zeichnung kann viel auf einmal sagen, aber sie vermag nicht das furchtbare Einsenken in die Tiefe dem Auge vorzustellen, so wie überhaupt der Anblick der ganzen Felsenschlucht von oben herab gesehen, selbst bey der günstigsten Sonnen-Beleuchtung des Abends und Morgens, wo allein die Riesenbuchten von Felsen die gehörige Wirkung thun, kein Gegenstand für den Mahler seyn kann. Die vielen Tausende von einzelnen Tannen, womit die schroffen Berglehnen von allen Seiten betüpfelt sind, stören durchaus die Einheit des Ganzen und setzen das Auge in eine Verwirrung, woraus sich die Seele nicht erholen kann."

„Die Aussicht ist frappant, und ich müßte malerische Züge gebrauchen, um sie zu beschreiben. Sie ist eine Mischung vom Schönen und Schrecklichen. Zur rechten Seite, nach Abend und Mittag, sah im Hintergrunde über schwarz bewaldete Berge, mit düstern Wolken umhüllt, der Monarch des Harzes, der majestätische Brocken hervor. In der Tiefe sah man, wie in finsterer Nacht die Bode sich durch das Labyrinth ihrer schlangenförmigen, wohl nie von dem Fuße eines Sterblichen betretenen Felsengründe durchwand, oder in senkrechten, schäumenden Wasserfällen, die ihr dem Donner ähnliches Fallgeräusch bis zu uns herauf schickten, sich herab stürzte. Gerade gegen über begrenzten sehr nahe jenseits der ungemessenen tiefen Kluft stehende, noch weit höhere Felsenberge, mit ihren bemooßten, sonst aber nackten Klippen, die Aussicht. Die unter den Füßen weggehende,

tiefe

tiefe Bode aber, hatten wir keine Luſt zu ſehen, weil dieſes erfordert hätte, ſich über den Felſen wegzulehnen und ſich ſo der Gefahr eines Schwindels auszuſetzen. Zur linken Seite, nach Nordoſt und Nord, verlor ſich das Auge in weiten Horizonten flacher Landgegenden des Fürſtenthums Halberſtadt und Herzogthums Magdeburg, jenſeits der langen Felſenkette, die Teufelsmauer.“

„Auf dieſem Felſenplatze hat die oft ſpielende Natur einen Eindruck, gleich dem Fuße eines Roſſes gemacht. Dieſer geringe Umſtand hat dieſem großen Bau zufällig den Nahmen des Roßtrappes und Gelegenheit zu einer kühnen Erdichtung gegeben, der nur der ſchöpferiſche Geiſt eines Bürger zu Hülfe kommen mußte, um alle die großen Vorſtellungen, die in ihr verborgen liegen, durch eine Ballade zu entwickeln. Meine Sache iſt es nicht, Fabeln zu ſchreiben, ſonſt würde ich dieſe Romanze mit allen ihren Nebenumſtänden herſetzen. Es mag hier genug ſeyn, das Gerippe der Erzählung darzuſtellen. Eines am Harze wohnenden Königs Tochter ward geliebt (von wem? iſt in der Dunkelheit des Alterthums verborgen) und liebte wieder. Der Zorn ihres über ihre Liebe unwilligen königlichen Vaters verfolgte ſie, ſie entfloh, nahm ſeine koſtbare Krone mit, ſuchte in dieſen Felſen-Labyrinthen Sicherheit und Einſamkeit, und kam auf dem jenſeitigen Ufer an, da noch auf einem, dem Roßtrap gegen über ſtehenden Felſen, die Rabenägel ihres Fuhrwerks eingedrückt ſeyn ſollen. Auch hier wurde ſie verfolgt und umringt. Sie ſah nun keine Rettung mehr vor ſich, als einen Sprung zum jenſeitigen Ufer zu wagen. Sie tanzte vorher, als wäre es ihr Hochzeitfeſt, und

davon bekam dieser Felsen den Nahmen des Tanz=Platzes. Nun wagte sie auf einem muthigen Pferde (vermuthlich einem Hengste, denn nur auf diesen ritt man damals auf ritterliche Abentheuer aus) den großen Sprung, der auch so gut von statten ging, daß sie auf dem nun von dem Eindrucke des einen Hufes ihres Rosses benannten Felsen, gegen über, glücklich ankam. Wie es ihr weiter ergangen sey, meldet die Geschichte nicht. Diese kühne That ist auch groß genug, um mit ihr solche wenigstens für jetzt zu schließen, damit sie sich nicht überlebe. Ich bedauere aber sehr, daß sie die entführte väterliche unschätzbare Krone während des Luft=Sprunges verloren hat. Diese liegt nun in dem davon benannten Kronenloche, am Fuße des Felsens in einem tiefen Strudel der Bode, woraus sie zu holen einem Jeden frey steht. Wenn ich von dem Eindrucke des Pferde=Fußes auf das Pferd selbst schließen darf, so gewinnt die Geschichte sehr viel Wahrscheinliches; denn da solches die Größe einer betrachtlichen Schüssel hat, muß das Pferd so groß gewesen seyn, daß im Verhältniß seiner Größe, der Sprung so unnatürlich nicht ist. Conring läßt diese Gegend ehemals von colossalischen Menschen bewohnt seyn, warum sollte es denn nicht auch solche Riesen von Pferden gegeben haben? und von welchem unschätzbaren Werthe muß dann nicht auch die große Krone seyn, in welche denn wohl die Häupter aller jetzt lebenden Könige zusammen hinein kriechen könnten."

„Von der Höhe des Roßtraps führte uns ein ungemein angenehmer über Bergrücken, und eine mit Wiesen,

Wald

Wald und Acker abwechselnde Fläche gehender Weg, auf Hüttenrode, und von da wieder nach Wernigerode zurück.“

*) In Merians Topographie der braunschweigischen Länder befindet sich eine herrliche Abbildung der Roßtrap. Noch besser ist aber der Stich des Herrn Weitsch, unter seinen, von den Harzgegenden herausgegebenen Abbildungen, wovon ich hier einen Nachstich liefere.

Der

Der Exterstein *)
in
der Grafschaft Lippe-Detmold.

Zu den größten Merkwürdigkeiten der Natur, und alter deutscher Kunst gehört der so genannte Exterstein, der ¼ Stunde von der Stadt Horn, eine halbe von dem Brunnen in Meienberg, und 3¼ Meile von Pyrmont entfernt ist. Dieser Exterstein besteht aus einer Reihe von 8 Felsen von ungleicher Höhe, die aber in einer Linie liegen. Die höchsten unter diesen Felsen sind der Aeußerste, von dem tiefen Grunde an gerechnet, wo sie sich endigen, und nach diesem der Vierte. Beyde sind nach dem bloßen Augenmaß geschätzt, 100 und noch mehrere Fuß hoch. Alle diese Felsen sind von einander getrennt, die kleinsten am weitesten, die höchsten am wenigsten; besonders bilden der Dritte und Vierte eine Oefnung, oder ein Felsenthor, das noch prächtiger und kühner, als das im Bißthum Basel, und von Pierre-Pertuis nur darin verschieden ist, daß

*) C. Meiner's kleinere Länder- und Reise-Beschreibungen. 1stes Bdchn. Berlin, 1791. und aus mehreren Quellen geschöpft.

daß die Felsen ganz von einander gespalten sind. Den Nahmen dieser Felsenkette leiten einige von einer Göttinn Oster oder Easter ab, die hier verehrt seyn soll: andere von Aekster, das noch jetzt im Holländischen so viel als Aelster bedeutet, welche Vögel sich vormals häufig auf diesen Felsen aufgehalten haben sollen: und noch andere endlich von dem Worte Egge, womit man vormals einen steilen Berg bezeichnete. So ungewiß der Ursprung der Benennung dieser Felsen ist; so gewiß ist es, daß es vormals ein adliches Geschlecht von Exterstein gegeben habe, das von diesem Felsen den Nahmen hatte.

Alle diese Felsen bestehen aus einem harten Sandstein. Das Merkwürdigste an denselben ist ihre Lage und Trennung. Sie ragen nicht, wie es sonst bey nackten Felsen gewöhnlich ist, aus den obersten Höhen eines gewaltigen Berges hervor, von dessen Spitze allmählich die fruchtbaren Erdtheilchen abgewaschen worden, sondern sie stehen am Fuße eines Berges, der mit ihnen gleiche Richtung hat, aber sich höher, als der höchste unter diesen Felsen erhebt. Gerade der höchste und mächtigste unter den Felsen streckt seinen Fuß in den niedrigen Grund hinab, der hinter dem Berge ausgehölt ist. Die übrigen steigen gleichsam aus dem letzten Abhange des Gebirges hervor; doch muß man von den Stellen an, wo sie über die Oberfläche hervorzuragen anfangen, fast die ganze Höhe des noch unerforschten Berges hinanklettern, der sich hinter ihnen auf einmal steil empor thürmt. Allein allem Ansehen nach sind diese Felsen Denkmähler der Vorwelt, und vielleicht manche Jahrhunderte älter als der Berg, der hinter ihnen zusammen geschwemmt ist.

Wenn

Wenn man ihre Formen, und besonders die Spalten und Oeffnungen, wodurch sie getrennt sind, ansieht; so kann man fast nicht zweifeln, daß sie durch plötzliche, oder doch heftig wirkende Ursachen, nicht aber durch die langsam zerstörenden Kräfte der Witterung, von einander getrennt worden sind. Wahrscheinlich waren es große Fluthen, die sie von einander rissen, nicht aber Erdbeben; die heftigen Erderschütterungen würden den zweyten und kühnsten unter diesen Felsen, der fast allenthalben von gleicher Breite und Dicke ist, und oben stark nach der linken Seite überhängt, zu Boden geworfen haben.

Der letzte, höchste und breiteste unter diesen Felsen, enthält sowohl in seinem Innern, als an der äußern nach dem Thale zugekehrten Wand, und auf seiner obersten Fläche mehrere Denkmähler alter Kunst, die aus sehr verschiedenen Zeiten abstammen. An der äußern Wand siehet man zu oberst die Abnahme des Leichnams Christi vom Kreuze ausgehauen, in welcher Gruppe schon einige Figuren verstümmelt, oder stark verletzt worden sind. In dieser Vorstellung findet sich sogar keine Zeichnung, und die Körper und Gliedmaßen der ausgedrückten Personen sind so unproportionirlich dünn, und so lang gearbeitet, und eben deswegen den ältesten Arbeiten anderer kunstlosen Völker so ähnlich, daß diese vielleicht eins der ersten und ältesten Werke deutscher Sculptur ist. Vielleicht rührt sie auch aus den ersten Zeiten des Christenthums in diesen Gegenden her, wo man es nöthig fand, zu den Neubekehrten und schwachen Gläubigen durch die Sinne zu reden, und zweckmäßig, eine der wichtigsten Begebenheiten der heiligen Geschichte gerade an einem Felsen auszuhauen, wo

man

man wahrscheinlich sonst ein falsche Gottheit angebetet oder sonst gottesdienstliche Handlungen vorgenommen hätte. Wenn man aber dieser Vorstellung auch nicht ein so hohes Alterthum zugestehen will, so scheint es wenigstens unleugbar, daß sie älter, als das Lippische Wappen ist, das man unter derselben ausgehauen sieht, und das ungleich besser gearbeitet ist. Dieses Wappen enthält einen siebeneckigen Stern, der eine fünfblätterige Rose in der Mitte hat; und daraus vermuthet man mit Grunde, daß dieses Wappen von Bernhard, Herrn von der Lippe, herrühre, dem es eigenthümlich war, und der es auch an dem 1345 von ihm in Horn erbauten Schlosse angebracht hat. Eben dieses Wappen kann man als einen Beweis anführen, daß Bernhard, edler Herr von der Lippe, den Felsen ausgehölt, und die in demselben noch jetzt befindliche Grotte mit den beyden Seitengängen angelegt habe. In dieser Felsenhöle wohnte vormals ein Waldbruder, und war zugleich ein Grab Christi angelegt, wohin man aus nahen und fernen Gegenden wallfahrtete. Zur Erhaltung des Einsiedlers und der heiligen Stätte hatte man Vermächtnisse bestimmt, die jetzt der Schule in Horn angewiesen sind.

An der linken Seite eben dieses Felsens ist eine Nische ausgehauen, in welcher jetzt nur noch ein sehr verdorbener Kopf sichtbar ist. An der entgegengesetzten Seite, die den Bergen zugekehrt ist, zeigen sich Trümmer einer gemauerten Treppe, auf welcher man vormals auf die oberste Fläche des Felsens kommen konnte. Diese Treppe ist nun gänzlich verfallen, und dadurch ist der Fels unzugänglich geworden. An dem Rande der obersten Höhe

läuft ein Geländer, oder eine Balustrade umher, von welcher es zu bewundern ist, daß sie ein in der Mitte des letzten Jahrhunderts auf dem Felsen erbautes, nun aber ganz verschwundenes Lustschloß, ausgedauert hat. Einige Alterthumsforscher wollten behaupten, daß die heilige Jungfrau Velleda, deren Tacitus mehrmal erwähnt, auf diesen Felsen gewohnt, und von da aus die umliegenden Völker durch ihre Götterspräche regiert habe. Wenn dieses auch ganz unerweislich, oder offenbar falsch seyn sollte; so kann man doch als sehr wahrscheinlich annehmen, daß in den ältesten Zeiten auf eben diesem Felsen eine der vornehmsten Gottheiten des Landes ihren Sitz gehabt, und daß in den Jahrhunderten des Mittelalters die Herren von Exterstein auf demselben einen sichern Zufluchtsort befestiget hatten.

Die

Die Rehberger Klippe *)

auf

dem Harze.

Die Rehberger Klippe ist eine beträchtliche, oben steil abgeschnittene, nach unten aber etwas hervorragende Felsenwand, die unstreitig durch den Einsturz eines Theils des Rehbergs entstanden ist. Sie ist höher als die Felsenwände der Schöllenen am Gotthard, fast so hoch, als die senkrechten Felsmauern in den berühmten Klüften des Münsterthals, und wie diese, so wohl an ihrem obersten Rande, als an den mittlern und untern Abhängen mit Bäumen und Büschen besetzt. An einigen Stellen beweis't die ähnliche Richtung und Farbe der Trümmer, daß diese noch nicht lange, und wie in einem Guß, wahrscheinlich durch eine Lawine herabgeworfen worden sind. Viele auch der größern Bruchstücke scheinen so unsicher zu liegen, und einem neuen Umsturze so nahe zu seyn, daß selbst Hr. Hofrath Feder seinem eifrigen Untersuchungs-Geiste Einhalt that, und dem Erklimmen der Klippe entsagte. Hr. v. Treba aber hat mit Herrn Geheimen Rath Göthe

die

*) Meiners kleinere Länder- und Reise-Beschreibungen u. s. w. 2tes Bdchn. Auch noch andere Schriftsteller benutzt.

die Klippe so hoch erstiegen, als sie nur irgend ersteiglich ist. Ersterer hob seinen naturforschenden Freund so hoch empor und hielt ihn, damit er die Lage und Folge des Gesteins desto besser beobachten könne. Die Rehberger Klippe ist für den Mineralogen und Geologen noch interessanter, als für den Zeichner, weil sie ursprünglichen Granit, nicht ursprüngliches granitisches Gestein, und Trapp, und sehr oft Schichten von Granit zwischen zwey andern von Trapp enthält.

Die

Die Stubbenkammer *)

auf

der Insel Rügen.

Etliche hundert Schritte von dem Burgsee oder schwarzen See nordwestlich ist die berühmte Stubbenkammer.

„Wir fuhren noch immer," schreibt der berühmte Hr. Ober-Consistorial-Rath Zöllner, „von der Stubnitz (dieß ist der Nahme eines Buchenwaldes längs dem Meeres-Ufer, der in der Länge 2, in der Breite aber nur ½ Meile beträgt, und alte Denkmähler des vormaligen heidnischen Götzendienstes enthält) allmählich bergan, zwischen hohen Buchen, Wacholder-Sträuchen und Farrenkräutern, auf einem frischen Rasen. Der Wald ward nach und nach lichter, und wir sahen die See in der Ferne uns entgegen schimmern; aber noch kam keine Ahnung in unsere Seele von der Größe und Majestät des Anblicks, der sich uns nun plötzlich darbot. Wir stiegen mit-

*) Johann Friedrich Zöllners Reise durch Pommern nach der Insel Rügen und einem Theile des Herzogthums Mecklenburg im Jahre 1795. Berlin, 1797. Mit einer Abbildung der Stubbenkammer. Auch andere Schriftsteller benutzt.

mitten unter dunkeln Bäumen vom Wagen, und gingen etwa 100 Schritte auf ebenem Boden vorwärts. Auf einmal standen wir am Rande des hohen Ufers etwa zwey Mal so hoch als der höchste Thurm in Berlin über der Fläche des Meeres, das sich zu unsern Füßen in seiner ganzen unbeschreiblichen Herrlichkeit ausbreitete.“

„Die ganze nördliche Seite der Halbinsel Jasmund ist nähmlich ein hohes Kreide=Gebirge, das sich aus den Fluthen des Meeres erhebt. Der Standpunkt, welchen wir jetzt einnahmen, ist der oberste Rand eines weiten, rundlichen Einschnitts in dieses Kreide=Gebirge, dessen Seitenwände in einem unregelmäßigen Halbkreise hervorspringen, und hier ganz steil, dort ein wenig abhängig, an einigen Stellen wie eine aufgemauerte Wand, an andern wie zersplitterte Pfeiler fortlaufen. Ganz oben deckt eine fruchtbare Damm=Erde den Boden, und hohe Buchen verbreiten dichten Schatten umher. Der ganze Abhang ist eine unreine, aber doch ziemlich weiße Kreide, die nur in einzelnen Strichen mit Kräutern oder kleinem Strauchwerke bewachsen, und von oben bis unten mit horizontalen parallel laufenden Schichten von Feuersteinen mehr auch weniger als zwey Fuß über einander, durchzogen ist. Den Fuß des Abgrundes fassen wieder ansehnliche Buchen ein, die von oben gesehen, eine ebene Fläche zu decken scheinen, ungeachtet sie an einer Lehne, funfzig und mehr Schritte hinauf über einander stehen. Dann schließt sich ganz in der Tiefe der Strand des Meeres an, der mit unzähligen größern und kleinern Steinen bedeckt ist.“

„Aehn=

„Aehnlicher Einschnitte gibt es drey oder viere, deren hervorspringende Spitzen eben so viele kleine Vorgebirge bilden, und die alle unter dem Nahmen Stubbenkammer zusammen gefaßt werden. Die höchste hervorragende Spitze, von der man den weitesten und überraschendsten Anblick hat, heißt der Königsstuhl (dieser Nahme soll daher rühren, daß einst, man weiß nicht welcher König von Schweden auf dieser höchsten Spitze gesessen, und von dort einer Seeschlacht zugesehn habe). Das Kreide=Gebirge erhebt sich dort in Gestalt einer unförmlichen Pyramide, deren Gipfel der höchste Punkt des ganzen Ufers ist, und nach dem Lande zu mit der ganzen Gebirgsmasse zusammen hängt, gegen das Meer hin aber fast senkrecht abgeschnitten wird. Weiter hinab lehnen sich immer mehr abgerissene Pfeiler an den Abhang dieser colossalischen Masse, und gewähren bis an das Ufer des Meeres hinunter den Anblick der wunderbarsten Gestalten, die aufs seltsamste auf einander gethürmt sind. Es ist sehr angenehm, daß gerade auf der höchsten Spitze einige Bäume stehen, an die man sich halten kann, um mit Sicherheit bis an den äußersten Rand zu treten, und zu beyden Seiten in den Abgrund hinunter zu sehen.“

„Der Einschnitt links vom Königsstuhle, der auch wohl die große Stubbenkammer genannt wird, hat das meiste Eigenthümliche. Von oben herab ist die zerbröckelte Kreide, womit der schräge Abhang bedeckt wird, mit frischen Kräutern bewachsen. Etwa hundert Fuß tief wird der Abgrund steiler, und die feste weiße Kreide liegt nackt zu Tage. Dann zieht sich, fast in der Mitte der Schlucht, eine Reihe von weißen Kreidepfeilern, die sich

auf

auf ihrem Grunde zu einer Art von Wand vereinigen, quer hindurch, und schließen die ganze Schlucht zu, so daß sie das Ansehn eines tiefen Kessels bekommt. Die meisten von diesen Pfeilern haben durchaus unregelmäßige Gestalten, so wie der Zufall die Masse, die einst zusammen hing, zerklüftet hat. Aber fast in der Mitte sind ihrer zwey, die am höchsten hervorragen, an den Seiten, welche sie einander zukehren, so gerade abgeschnitten, daß sie eine Oeffnung bilden, die man für ein künstlich gemachtes Thor halten mögte."

„Diesem Thore gegen über hat der Herr Pastor von Willich in Sagard oben auf dem Rande unter dem Schatten der Buchen eine Rasenbank angelegt, auf der man in sicherer Ruhe umher sehen kann. Man weiß in der That nicht, wohin man das Auge zuerst wenden, wo man mit dem Blicke ruhen soll. Man mögte alles auf ein Mal fassen, und hatte alle Besonnenheit nöthig, um nicht im ersten Entzücken immer weiter vorwärts in den steilen Abgrund hinunter zu gehen. Der Anblick dieser grotesken Gestalten der Kreide-Pfeiler und der mannichfaltigen Gruppen von Bäumen und Gebirgsmassen umher, würde an sich schon groß und erschütternd seyn; aber nun kommt noch etwas hinzu, was bey allen ähnlichen hohen Standpunkten, die ich jemals betrat, mangelte: das offene unübersehbare Meer, das sich bis an den Fuß des schroffen Ufers ergießt, und mit seiner unermeßlichen majestätischen Fläche, das Gefühl der Unendlichkeit in der Seele weckt."

„Dieß Gefühl, wodurch wir gleichsam über uns selbst erhoben werden, begleitet zwar überall den Anblick des

Welt-

Weltmeeres, so lange uns derselbe noch nicht alltäglich geworden ist; aber es kommt auch dabey ungemein viel auf den Standort an, von welchem man es sieht. Und auch diesem Umstande schreibe ich außer dem Romantischen des Ufers einen großen Antheil an meiner Entzückung zu. Je höher man nähmlich steht, eine desto größere Masse des furchtbar schönen Elementes umspannt das Auge, und indem das Gemüth sich vergebens bestrebt, dieß ungeheure Bild in eins zusammen zu schaffen, schwebt die Phantasie mit desto mächtigerem Fluge in die Unbegrenztheit hin! Hierzu kommt, daß man in dieser Höhe das Rauschen des tobenden Wellenschlages zu sehen glaubt, und es nicht hört, sich folglich um so sicherer, unverletzlicher dünkt; und schon daß man diese große Scene zu seinen Füßen hat, erhöht die Empfindung, wie man immer mit einem größern Selbstgefühle von dem Gipfel eines Berges hinab, als von dem Fuße desselben hinauf sieht."

„Ein zweyter Einschnitt, der auch die kleine Stubbenkammer genannt wird, hat den Vorzug, daß man fast senkrecht von dem obern Rande, bis unten ins Thal sehen kann. Man glaubt durch einen mäßigen Sprung sich gerade in die Meeres-Fluthen hinab stürzen zu können. Ein dritter senkt sich Anfangs allmählich, dann wechselsweise steiler und sanfter, bis er sich in einem jähen Abhang endigt. Auch dieser Standpunkt fesselt das Auge, durch die tausenderley Gestalten der hervortretenden Spitzen des Kreide-Gebirges in der Nähe und durch die Ansicht des höheren Arkona nordwestlich über dem Meere. Endlich ist ostwärts eine weite Schlucht, die von oben bis unten

allenthalben mit Buchen und niedern Gesträuchen bewachsen ist. Hier geht nach dem Meere hinunter ein Weg, oder vielmehr ein steiler Fußsteig, der sonst nicht ohne große Beschwerde zu erklettern gewesen ist, den aber Hr. Pastor von Willich, jetzt durch eingegrabene Stufen, deren etwa 600 sind, ziemlich bequem gemacht hat. Rechts von diesem Fußsteige rieselt eine Quelle durch das Gebüsch. Ihr krystallhelles Wasser sammelt sich in einem kleinen rundlichten Kessel, und ergießt sich dann in die Tiefe, und endlich ins Meer. Emsiger ist der wollusttrunkene Jüngling nicht, unter wechselnden Freuden sich schnell in den Abgrund des Verderbens zu stürzen, als diese Quelle zwischen Blumen und schattigen Gebüschen hindurch eilt, den alles verschlingenden Ocean zu erreichen."

„So angenehm dieses alles ist, so befindet man sich doch hier in dem Falle der getäuschten Erwartung; denn die Beschreibung im Büsching*) verspricht keine rieselnde Quelle, sondern einen schauerlich schönen Wassersturz." „Neben dem Königsstuhle gegen Süden," sagt er, „ist ein tiefer Abgrund, den die hohen Landes-Ufer als ein Amphitheater umfassen, aus welchem unaufhörlich ein starkes und sehr klares Wasser mit großem Geräusche auf das in der Tiefe stehende Gebüsch herabstürzt, und hierauf nach der See eilet." Büsching hat aber diese Vergrößerung aus: Schwarz Einleitung zur Geographie des Norder-Deutschlands entlehnt.

„Viel-

---

*) Neue Erdbeschreibung 3ter Th. 2ter Band. S. 1244. 6te Aufl.

„Vielleicht ist in der feuchteren Jahrszeit wirklich die Menge Wasser, die sich herabstürzt, um ein Beträchtliches grösser; vielleicht ist sogar in ältern Zeiten die Beschreibung, die Schwarz davon macht, wahr gewesen; denn diese Ufer leiden mit jedem Jahre einige Veränderung. Die Kreide wird von der Witterung gebröckelt, Regengüsse spühlen die lose gewordenen Stücke hinweg. Es entstehen an manchen Stellen schluchtenartige Einschnitte, an andern senkrechte Abhänge. Was seine Unterlage verloren hat, lös't sich allmählich von der Masse des Gebirges ab, und stürzt hinunter, und die obere Damm-Erde schießt nach.“ „Wir sahen,“ fährt Herr Zöllner fort, „große Granitblöcke, die jetzt von den Fluthen bespühlt wurden, von denen man uns aber versicherte, daß sie noch bey Menschengedenken oben auf dem höchsten Rande gelegen hätten, und sammt dem Erdreiche und den darauf stehenden Bäumen hinunter gerollt wären. Eine Menge von Buchen hat durch das Einstürzen des Abhanges einen Theil ihres ursprünglichen Wurzel-Landes verloren, und sie neigen sich nun mit ihren Wipfeln dem Abgrunde zu. Manche drohen mit jedem Augenblicke sich nachzustürzen. Eine derselben verdient als eine naturhistorische Merkwürdigkeit eine besondere Erwähnung. Sie hat aus ihren ganz entblößten in den Abgrund hinunter hängenden Wurzeln grüne Zweige getrieben, und steht nun als Baum mit einem Theile seiner Aeste aufwärts gen Himmel, und mit einem andern niederwärts zur Erde, indem sie nur in der Mitte durch starke Seitenwurzeln an dem Boden haftet.“

„Oben auf dem höchsten Gipfel des Königsstuhls stand das Barometer, gerade um die Zeit des Berliner Mittags den 6ten August 1795, 27″ 11″ 3‴, das Thermometer einen Grad unter Normal=Temperatur. Hieraus folgt, daß der höchste Punkt der Stubbenkammer 360 Fuß über der Meeresfläche liegt. Eben dieß bestätigte sich auch durch herabgeworfene Steine, die etwas über 4 Secunden fielen, ehe sie die Wasserfläche erreichten. Die Richtung war West gen Norden. Wolkenzug konnten wir nicht bemerken, weil es am ganzen Himmel auch nicht ein einziges Wölkchen gab. Ein paar leichte graulichte Streifen am Horizonte hatten keine sichtbare Bewegung, und der Barometer=Stand blieb zwey Stunden, so lange ich ihn von Zeit zu Zeit beobachtete, derselbe.“

Die

Die Felsen-Gruppen bey Adersbach in Böhmen. *)

Das Dorf Adersbach liegt in einem angenehmen Thale, welches auf der einen Seite von den berühmten Steinen, auf der andern von angenehmen Waldungen eingeschlossen wird. Der Grund dieses Thales ist sehr eben, gleichsam als wenn ihn eine Ueberschwemmung abgesetzt hätte, und besteht aus Sande; so wie denn diese ganze Gegend, in der bekannten, gesetzmäßigen Naturordnung, als Vorgebirge des großen Riesengebirges aus Sandstein besteht. Der Anblick der Steine aus der Entfernung hat nichts Hinreißendes, man bereut sogar den mühevollen Weg, den man ihrentwegen gemacht hat. Da ist dem Ansehen nach nichts, als eine gewöhnliche, unbeträchtlich hohe Felsenwand, oben mit Waldung bedeckt, die auf einem Berge hinter dem Felsen steht. Allein man muß näher gehen,

*) Das Adersbachische Stein-Gebirge, beschrieben von Gottfried Langhanß. Mit einem Kupfer. Breslau, 1739. 4.

2) Meine Reise im deutschen Vaterlande, aus Thüringen ins Riesengebirge zu den Elbquellen u. s. w. Breslau, Hirschberg und Lissa, in Südpreußen, 1799. gr. 8.

3) Zöllners Briefe über Schlesien u. s. w. 1ster Theil. Berlin, 1792. gr. 8.

gehen, bis ins Innere hinein dringen, um die Größe und Kühnheit der Natur=Wirkungen zu bewundern.

Interessant ist der Anblick, wenn man unter diesen ungeheuern Felsen umher wandelt, sich zwischen den riesenmäßigen Kegel=Massen durchwindet. Man geht beständig im Zickzack umher, bald auf dem nackten Sande, bald über Mooß und Kräuter, oder unter Fichten=Gesträuchen, mehrmals über ein kleines eiskaltes Gewässer, das sich durch die vielfachen Krümmungen hindurch schlängelt, und an manchen Orten, zur Bequemlichkeit oder Sicherheit, mit einer kleinen Brücke, oder mit Bohlen von der Seite versehen ist. Etwa nach einer halben Stunde Wegs erreicht man einen höchst angenehmen, kühlen Platz, der mit Fichten, mit allerley Kräutern und mit Mooß bewachsen, ringsum aber von hohen Felsen=Wänden eingeschlossen ist *). Vorn auf einer großen Wiese stehen einige Felsen ganz allein, und unter diesen der so genannte umgekehrte Zuckerhut, eins der kühnsten Baustücke, was je die Natur aufführte. Er erhebt seine Stirn bis zu einer Schwindel erregenden Höhe, von vielleicht 80 Fuß. Der Durchmesser seiner Basis ist nur etwa ein Viertel von dem des obern Theils, und bey dem allen ist er stark auf eine Seite geneigt. Man begreift kaum, wie diese Masse stehend bleiben kann, zumal da ihr Fuß ganz im Wasser steht; denn der Boden bildet um sie her eine Grube, die mit Wasser

*) Diese angenehme Partie hat Herr Zöllner in seinen Briefen über Schlesien ꝛc. in Kupfer stechen lassen, und sie ziert dieses Werk als Titelkupfer.

Wasser gefüllt ist, und so scheint es, als wenn die unermeßliche Last den Boden eingedrückt hätte. Von diesem offenen Platze führt eine Thüre, die einen Felsen-Spalt verschließt, ins kühle Innere zwischen die sonderbaren Felsen. Hier wandelt man in einer 900 Schritt langen Felsen-Allee, die zwischen den großen Kegeln und Felsen-Wänden sich durchwindet, oft über geräumige Plätze führt, oft breit genug für einen und mehrere Wagen, oft aber so eng ist, daß man sich nach der Biegung der Wande schmiegen muß. Eine crystallhelle Quelle rieselt darin fort und ergießt sich unter der Thürschwelle hinaus. Ganz am Ende des Weges ist ein offener, ziemlich geräumiger Platz, mit einem Tische und Bänken, unter zwey hohen Fichten, und hier stürzt sich jene Quelle, die nicht klarer und frischer seyn kann, zwischen einer Felsen-Spalte herab, und kommt so in den Felsenweg.

Der Anblick des wunderbaren Gesteines ist hier in jeder Stelle in seinen tausenderley Gestalten frappant. Eine unendliche Menge von Felsen-Gipfeln, hier und da mit Birken, Aspen, Tannen, Kiefern und Fichten bekränzt und behangen, stehen wie Riesenkörper umher und drohen, sich auf den Zuschauer zu stürzen: es ist jedem zu verzeihen, wenn er bey dieser und jener Stelle ängstlich wird, wo sich die kühn erbaueten Massen fürchterlich drohend über seinen Scheitel lagern.

Vor 15 Jahren schlug der Blitz einen von den Felsen nieder. Die Trümmer davon liegen noch am Eingange in dieß Labyrinth. Ein Gewitter soll hier fürchterlich anzuhören seyn. Der Donner scheint aus allen Klüften hervor zu brechen und die ganze Masse zusammen stürzen zu wollen.

Die

Die Felsen haben zum Theil ihre Nahmen, z. B. einen Zuckerhut, eine Kanzel, einen Mönch, ein Hochgericht, einen Pilz und eine Elisabeth. Diesen letzten Nahmen führt der größte von diesen Felsen, er soll die Höhe des Elisabeth-Thurmes zu Breslau, und daher den Nahmen haben. Aber dieß ist nicht wahrscheinlich; die hiesigen Steine sind 80 bis 90 Fuß hoch, und Thürme gewöhnlich weit höher. Auf die wenigsten dieser Felsen kann man steigen, und das nur mit Lebensgefahr. Dachse, Füchse, Steinmarder und Rehe hausen in und bey diesem Labyrinthe.

Zu den einzelnen Merkwürdigkeiten dieser Steinmassen gehört auch ein altes verfallenes Raubschloß. Es ist dieses ein uraltes böhmisches Schloß, von welchem noch Ueberreste mitten in den Felsen-Gruppen befindlich sind. Unter andern ein Stück von einem Thurm, beynahe 12 Ellen hoch, in welchem die Gefängnisse gewesen sind.

Eine andere Merkwürdigkeit des hiesigen, an sich schon so vortreflichen Thales, ist ein Echo, das den Flintenschuß sieben Mal und die Stimme dreyfach wiederholt. Es ist auf dem ganz nahe bey den Felsen liegenden Schieß-Platz. Der Knall des Gewehrs prallt nach wenigen Secunden rechts an der Felsen-Wand des Adersbachischen Gesteines ab. Die Wirkung ist entsetzlich. Es ist als wenn die ganze Felsenmasse mit einem Donnner-Gepraßel niederstürzte. Schnell darauf vernimmt man dann noch einige Stöße des zurück prallenden Getöses, und nun scheint es in das lange Thal verweht und erstorben zu seyn. Aber nach einer sehr langen Pause von vielleicht 20 Secunden, erwacht die Stimme des Echo auf der linken

Seite des Thales, sie rauscht, wie das Nachrollen eines heftigen Donnerschlages, an den Wald=Gebirgen herauf, und scheint in den Gipfeln des Waldes zu ersterben.

Ueber die Entstehung der sonderbaren Gestalten des Adersbacher Gebirges ist beynahe nur eine einzige Stimme. Alle, die ihrer erwähnen, halten sich überzeugt, daß einst das Ganze ein zusammenhängendes Sandstein=Gebirge war, daß Wasserfluthen sich gewaltsam durch die lockern Partien desselben fort drängten, diese hinweg spülten, und so die tiefen Einschnitte in der festeren Masse zurück ließen.

Der

Die sächsischen Alpen. *)

Der von der Elbe, Kirnitzsch-Bach und der böhmischen Grenze eingeschlossene Bezirk, verdient die eigentliche sächsische Schweiz genannt zu werden, weil er in einem Umfange von mehr als neun Stunden außer drey unbeträchtlichen Dörfern, Ostra, Postelwitz und Schnelke, nichts als Berge, Felsen, Klippen, Waldung und Gründe enthält. Allenfalls kann man noch hierzu das Raden- und Uttwalder Gebiet rechnen.

„Ich betrat sie des andern Tages," schreibt der anonyme Verfasser, „in Begleitung eines in diesem Irrgarten unentbehrlichen Cicerone (sein Nahme ist Bergner, in Lichtenhain wohnhaft), an den in Böhmen herquellenden, bis an die Elbe den Kirnitzsch-Grund durchfließenden Kirnitzsch-Bach, nachdem ich zuvor einen

*) Mahlerische Darstellungen aus Sachsen. 2tes Bändchen. Mit Kupfern. Dresden, 1802. Mit Abbildungen vom Kuhstall und Amselsteine.

Schandau und seine Umgebungen, oder Beschreibung der so genannten sächsischen Schweiz. Von M. W. L. Götzinger. Nebst 8 Kupfern und 1 Reise-Karte. Bauzen und Leipzig. 1804. 8.

nen hohen, an einigen Orten ziemlich jähen Berg, herunter geglitscht war.“

„Wir verfolgten den mit Gebüsche verwachsenen, zwar Schatten, aber keine mahlerische Scenen gewährenden Kirnitzsch-Grund auf einem schmalen Pfade, und nun ging es an ein fast eine Stunde dauerndes Steigen. In dämmernde Nacht der dichten Waldung verhüllt, schlichen wir den schlangenartig sich windenden Fußsteig bergan, und krochen endlich auf eine steile, den Zugang zu ihr durch gleitende Steine erschwerende, mit Buschwerk bewachsene Kuppe.“

„Hier erwartet den diesen statt mit Cedern nur mit Tannen und Buchen prangenden Libanon erklimmenden Pilger, angenehme und unerwartete Ueberraschung. Er weiß, daß der von dem ermüdenden Fuße sehnlich gewünschte Stall die höchste Zinne des Berges ist, daß er solche erreicht, doch sieht er nichts, als Himmel und Bäume, und kein hervorragender Fels verräth mit dem leisesten Hauche sein Daseyn. Mißmüthig, er sey getäuscht, oder sein Führer habe des rechten Weges verfehlet, will er zurück. Pfeilschnell rollt der gefiederte Vorhang hinauf, und er steht dicht — nicht vor einem Kuhstall (dieser Nahme entsprang im dreyßigjährigen Kriege, als die vor dem Feinde flüchtenden Bewohner der Gegend sich, ihre Heerde und Habe, hier der Raubsucht entzogen), sondern vor einem Tempel der Isis. — Diese Benennung verdient das vortrefliche Monument der allmächtig schaffenden Natur mit mehrerm Rechte, als jenen, diesen Felsen unangemessenen niedrigen, ein plebejes Bild von ihm erweckenden Nahmen.“

„Der

„Der ungeheure, originell gestaltete, mehrere hundert Schritt Umfang, auf der durch die Büsche ihn versteckenden Seite etwa 60 Fuß Höhe habende, auf der andern über 300 Klaftern tief gegründete Felsblock, in den die Natur eine in ihrem Damm 160 Quadrat-Schritte messende Höhle so gewölbt hat, daß man frey hindurch gehen kann, macht auf jeden, für erhabene Naturschönheit empfänglich Geschaffenen, einen imposanten Eindruck. Mit heiliger Ehrfurcht tritt der Pilger in dieses von sandsteinernen Pfeilern getragene, mit colossalischen Klippen, noch einfacher, als toscanisch, statt der Capitäler verzierte, durch gigantische Schlußsteine verbundene, zusammen gewachsene Gewölbe, und betet an.“

„Daß diese Grotte zu jener Zeit der Deutschland verwüstenden Fehde zum Tempel der wahren Gottheit geweiht ward, zeigt eine darin befindliche, damals zur Kanzel dienende Nische, ein in der Mitte liegender, die Stelle des Altars vertretender Stein, und die langen ausgemeiselten Bänke, auf denen die aus ihren Hütten verscheuchte Gemeine den so lange zögernden Frieden erflehte. Eine Art von Kamin, noch jetzt von Hirten durch flammende Kiefern geschwärzt, war nach geendeter Andacht die Küche. Des Tages im Sommer von Menschen bewohnt, schützte sie des Nachts die auf der Weide im Walde gesättigte Heerde, und konnte mit hölzernen Riegeln (noch sieht man die Spuren der Löcher im Felsen) verschlossen werden. Des Winters kehrten diese Troglodyten in ihre Behausung zurück, denn damals mordete man noch nicht auf starrendem Eise, wie jetzt. Eine andere Bergkeller artige Höhle von ziemlichem Umfange, und mehrere derglei-

dergleichen kleinere Spelunken in der Nähe, ersetzten den Mangel der Schlafkammern. Ein furchtsamer Schneider, dem dieses sichere Asyl noch nicht sicher genug schien, suchte in einer nicht weit davon entfernten Kluft seine Werkstatt, die zum Andenken seiner Bravour noch immer das Schneiderloch heißt.“

„Geognostisch betrachtet, sieht man nicht wohl ein, wie dieses vorne und hinten gleich breite Gewölbe entstanden. Von Menschenhänden ist weder gemeiselt, gebrochen, noch gesprengt, das erhellet aus den natürlich abgerundeten Steinen; über dieß ist dieser Fels zu keinem Steinbruch geeignet. Eine Erderschütterung hat es auch nicht hervorgebracht, denn die Felsen wölben sich so regelmäßig zusammen, als wären sie nach der Kunst auf einander geschichtet. Durch schiefes Zusammenstoßen der Wände, wie in den Berghölen gewöhnlich, läßt sich auch nichts erklären, weil sie oben nicht eckig und spitzig, sondern zirkelrund zusammen läuft. Kurz, jede Vermuthung leidet Schiffbruch, und dieß vermehrt ihren Werth.“

„Schon auf der jenseits des großen Gewölbes scarpirten Terrasse überblickt man einen großen Theil des Alpenbezirkes, aber die ersteres deckende Plateforme gewährt eine viel mehr umfassende Aussicht. Auf sie führt eine enge Schlucht; der Führer nennt sie die Pfaffen-Clause.“

„Neugier, Muth und eine schlanke Taille werden unumgänglich erfordert, wenn man sie erklimmen will. Kaum 2 Fuß breit von einander entfernte, und zwey Mal fünf und zwanzig Schuh hohe Wände, oben hier und da sich beynahe berührende Felsen, die nur so viel Dämmerung herab tröpfeln lassen, um am hellen Mittag eine

Fackel

Fackel oder Laterne entbehren zu können, der in einem Winkel von wenigstens 75 Grad steigende Pfad, den man mehr mit den Händen, in den Löchern der Steine sich haltend, als mit den Füßen erklettern muß, scheuchen den phlegmatisch verzagten, dick beleibten Weichling zurück. Man muß oben auf der Fläche des Felsens mühsam mit dem Gesträuche sich herum schlagen, um des herrlichen Schauspiels auf der romantischen Bühne, die man von dieser Loge überblickt, nur fragmentarisch zu genießen."

„Es würde vergebliche Mühe seyn, solches zu schildern. Aber ein kurzes Verzeichniß der Nahmen der Personen des spielenden Stücks wird vielleicht dem unkundigen Zuschauer willkommen seyn."

„Die nördliche Seite ist durch den viel höheren Hausberg, dessen waldiger Gipfel hier das Auge beschränkt, und die jenseits der Kirnitzsch sich dehnende Höhe begrenzt. Nach Osten bemerkt man Zschand, die flächere Quene, den Knorrenstein, und den in älteren Zeiten durch ein Raubschloß furchtbaren Rabenstein. Gegen Süden blickt der sich in die Länge quer vorziehende, mit Schichten von Basalt-Felsen und Waldung stratificirte große Winterberg, der höchste von allen, über seinen noch minderjährigen Bruder, den kleinen Winterberg, in den Canton herab. Westwärts glänzt der felsige alte und neue Wildstein, und beyde verstecken die Ruinen alter verfallener Schlösser in jüngerem Gehölze. Jeder dieser Berge hat der anscheinenden Aehnlichkeit ungeachtet, seine ihm eigene Figur und Charakter."

„Um den vorigen Weg nicht wieder zurück zu gehen, schlägt man sich links bergauf und bergab, kömmt in den

dicht

dicht verwachsenen Habichtsgrund, und nun steht man erst an dem Fuße des kleinen Winterberges.“

„Nach mancher Pause erreicht der Wanderer endlich die Höhe der auf einer Seite senkrecht stehenden Felswand, auf deren äußerstem Rande das Winterhaus erbaut ist. Gleich einer runden Kapelle von Steinen, mit einem Schindeldache und glasleeren Fenstern versehen, läßt es keine andere Bestimmung errathen, als etwa in grauer Vorzeit, dem Fürsten und seinem Gefolge auf der Jagd bey Sturm und Regen Obdach gewährt zu haben. Sonst war es mit Tischen und Stühlen versehen, die der Muthwille hier weidender Knaben ihm entwendet hat; jetzt ist es aber ganz leer. Statt der Tapeten zieren Nahmen die Wände.“

„Die Aussicht auf der Platteforme des kleinen Winterbergs übertrifft bey weitem jene auf dem Kuhstalle.“

„Die hier dem Auge sich darbietenden neuen Gegenstände sind: das Speichhorn, auf dessen Gipfel sonst in der jetzt verfallenen Feste tapfer zechende Ritter räuberische Anschläge gegen ungeleitete Reisende schmiedeten, der Affenstein, der große Zschand, die Thorwände, und in weiter Entfernung die in einander fließende, schwer von einander zu unterscheidende: Heiligenberg, Bußberg, hohe Hübel, Raumberg, Hohewände und Eichberg.“

„Auf dem nach dem Dörfchen Schnelke führenden Wege kommt man zu dem Fuße des Affensteins; bestiegen kann er nicht werden, und was sieht man? Ein sonderbares Spiel der Natur. Auf der steilen Felswand steht ein von ihr gebildeter Mönch und ein Affe, jener als wenn er predigte, dieser vor ihm sitzend als Zuhörer; beyde von unten von gewöhnlicher Größe zu seyn scheinend,

doch

doch muß man die Einbildungskraft wenigstens etwas mit ins Spiel bringen, um den Kuttenträger und die geschwänzte Kopie des Affen aus dieser steinernen Gruppe heraus zu finden.“

„Bey dem Affensteine befindet man sich fast in der Mitte der sächsischen Schweiz, deren eine Hälfte hier flüchtig gezeichnet ist. Will man die andere derselben erschöpfen, so kann man von hier aus die Kreuz und die Quere das verwüstete Schloß des Reichensteins, einen hierher sich verirrten lustigen Studenten (ein Berg dieses Nahmens), den Schrammstein, Falkenstein, Zahn- und Pobengrund, einen Gembsgarten und die felsige Näße begrüßen, und durch den Kirnitzsch-Grund nach Schandau gelangen. Den Weg dahin nicht zu verfehlen, darf man dem Bache nur folgen.“

Der

Der Radner Grund *)

In Sachsen.

Um den Radner Grund und das berühmte Amselloch zu besehen, nimmt man einen Führer, nicht aus Furcht sich zu verirren, denn der den erstern durchmurmelnde Grünradner Bach, führt wie ein Corridor in das hinterste Zimmer, in das musikalische Loch; sondern um sich von der Benennung der dieses Thal umgebenden vielnahmigen Steine belehren zu lassen. In seiner Begleitung wandert der Reisende in den dicht an der Elbe sich anfangenden Grund.

Diese steinerne Welt gleicht einem Theater, dessen statt Farben mit Felsen gemahlte Coulissen, hinten auf der Gardine in einer immer enger werdenden Ansicht, sich zuletzt in einer kaum merklichen Oeffnung, wie die sich schließende Perspective eines Säulenganges, enden. Das Proscenium linker Seite nehmen die auf einer Anhöhe liegenden

*) Mahlerische Darstellungen aus Sachsen. 2tes Bändchen. u. s. w.

genden Rudera einer zerstörten Burgfeste, rechter Hand einige an einem waldigen Berge liegende Häuser ein.

Im Vordergrunde liegt das Dörfchen Klein-Raden und eine Mühle. Hinter ihnen brüten, durch einen tiefen Abgrund getrennt (er führt den Nahmen des Raben-Kessels), zwey colossalische Gänse von Stein — die große und kleine Gans — die eine duckt sich bescheiden, und schielt nur von unten an der Gans aller Gänse hinauf; die andere steht im Begriff, mit hervorstreckendem Halse und sich schon hebenden drohenden Flügeln den ihrem Neste unabsichtlich sich nähernden Hunde, den sie gewahrt, zu verscheuchen. Gleich einem Wolken-Gebilde in dem wallenden Nebel schnell auf einander folgend, indem der eine Schlösser und Drachen, der andere Molossen und Nasen zu sehen glaubt, wandeln diese an sich gestaltlosen Steine jede Minute die Figur und entschlüpfen, wie Protheus, in dem Augenblicke, wenn man sie fest zu halten wähnt.

Rechts schauet der ernstere, keine Miene verziehende Gänserich diesem Gaukelspiele zu; neben ihm bemerkt man den Ziegenrück, und unfern desselben strotzt an derselben Seite auf einer hohen Steinwand ein noch höherer, frey stehender Fels — der Feldstein. Als wäre er von dem bildenden Künstler, unten breit, oben oval und von allen Seiten behauen, starret er wie die stehen gebliebene hintere Mauer einer verfallenen gothischen Kirche, die in der Höhe weit über dem nicht mehr vorhandenen schiefernen Dache eine ihr sonst zur Verzierung gereichende Oeffnung zeigt, empor, und bietet wüthenden Stürmen Trotz, welche unvermögend ihn zu stürzen, nur eine ihn perforirende Höh-

lung,

lung, durch die man den azurblauen Himmel in mildem Lichte glänzen sieht, durchheulen.

Im Hintergrunde ragen links die Schweden-Hörner hervor. Zu den Luthers Lehre begründenden, von dem nordischen Löwen, Karl dem Zwölften, und dem bey Lützen für das Wohl Deutschlands gefallenen Helden, Gustav Adolph, geführten Kriegen, gewährten sie dem friedlichen, den Greuel der Verwüstung fliehenden Landmann sichere Freystatt. Sie übertreffen an Höhe noch weit die vor ihnen versteckenden Gänse und den Feldstein, bilden eine bis zu Ende des Grundes fortgehende Felswand, und ihre zackigen Spitzen geben einer schwärmenden Phantasie sattsamen Stoff zu grotesken Gebilden von Thürmen, Basteyen, Ruinen, Obelisken und Säulen.

Auf der linken Seite springt der an Höhe mit den Schweden-Hörnern wetteifernde Honigstein hervor. Dieser Fels und die schiefer zulaufenden Hörner rücken nach und nach immer enger zusammen, und stoßen, oben durch den Amselstein verbunden, zuletzt dicht an einander. Den untern Theil des letztern versteckt noch ein neidisches Gebüsch. Unvermuthet steht der Pilger, durch eine schnelle Wendung des Pfades, vor der wegen ihrer pitoresken Ansicht berühmt gewordenen, in den Amselstein gewölbten Spelunke des Amsel-Loches.

Sie sperrt ihren gähnenden, im Umfange über 30 Fuß messenden Rachen weit aus einander, und scheint statt der Zähne den Eingang durch scharfe, spitzige Steine zu verwehren. Ihr zur Seite stürzt sich eine Cascade von hohen Felsen herab, spritzt bis in die Höhle, benetzt den Scheitel des sie betretenden Wanderers, und fällt in ein

mit schlüpfrigen Kieseln und Bruchstücken von Steinen gepflastertes Becken, was dem gleitenden Fuß den Eingang erschwert. Hat man diese Schwierigkeit überwunden, so muß man entweder auf einem kleinen trocknen Plätzchen stehen bleiben, und nur von weitem ihre unterirdische Schönheit bewundern, oder ihre inwendig breiter und höher werdende Wölbung bis an die Knöchel im Wasser wenigstens zwanzig Schritt lang durchwaden. Hier läuft sie in eine enge, undurchgängliche Schlucht spitzig zusammen und erreicht ihre Endschaft.

Ist man aus dem Amsel-Loche triefend wieder heraus, so glaubt man, der quer vorstehende Amselstein trenne den Grund von der übrigen Welt; denn einen linker Hand sich hebenden schmalen Sandstrich sieht man für keinen Weg an, und dennoch führt solcher hinter dem Amselsteine herum, aber sehr beschwerlich, nach Radewalde.

Hinter Klein-Raden liegt der so genannte Radner Stein, eine am nördlichen Ufer der Elbe von Raden bis gegen Wehlen sich erstreckende Felswand. Sie besitzt zwey sehenswürdige Gruppen. Die eine, am äußersten Ende des Steines gegen Raden, wie ein Mönch mit auf der Schulter hängenden Kaputze gestaltet seyn sollend, heißt der Mönchstein. Dieser Fels, so erzählt die Chronik, wurde einst von einem einsiedlerischen Mönche bewohnt, und noch jetzt sieht man hoch oben an der Stirne des Gesteines den Hals brechenden Eingang in seine geräumige steinerne Zelle. Er entfloh, aus ungegründeter Eifersucht, den Armen eines reizenden, ihn innig liebenden Mädchens, vertauschte sein lockig gelbes Haar mit der kranzförmigen Tonsur, wurde Eremit, und wählte in der damali-

maligen Wildniß diese von der Natur gebildete Grotte, um in ihr die Untreue der Weiber andächtig beseufzen zu können. Seine Geliebte, aus Gram über diesen frommen Entschluß, und um einen redenden Beweis ihrer nie gebrochenen Treue ihm zu geben, verhüllte sich, in einem auf dem jenseits der Elbe auf einem dem Radner Stein gerade über liegenden Berge belegenen, nachher zerstörten Kloster, in den Schleier. Jetzt bereute der Anachoret seine zu rasche Hitze; sie konnten sich beyde von weitem sehen, aber der Strom und das eiserne Gelübde trennten sie auf ewig. Zum Andenken heißt jener Fels der Mönchstein, und dieser Berg der Nonnenstein. Die andere Gruppe ist ein ebenfalls bloß von der Natur gemeiseltes Bollwerk, führt den Nahmen der Bastey, und entspricht dieser Benennung mehr, als jene. Beyde gewähren nur von unten hinauf diese phantastische Ansicht, sie selbst zu erklimmen ist gefährlich, wenigstens mit vieler Beschwerde verknüpft.

Das

Das Uttewalder Thal.*)

Wenn jemand auch schon die Liebethaler, Hohensteiner, Schandauer und Radner Gegend durchstrichen ist, so lasse er sich doch ja nicht die Mühe verdrießen, das Uttewalder Thal zu besuchen; er wird gewiß mit Wucher dafür schadlos gehalten.

Die Schilderung seiner Schönheit auf einzelne Stellen beschränken zu wollen, würde dem Ganzen nachtheilig seyn, und ist um so viel schwerer, als dasselbe keine eigenen hervorspringenden, oder mit eigenen Nahmen bezeichneten Felsen, wie der Radner Grund besitzt. Dieses, eher den Nahmen eines schauerlich schönen Grundes verdienende Thal hat einen fixirten ihm eigenen rohen wilden Charakter. Die enge Spannung desselben, seine fürchterlich erhabnen Felsen, die kühnen himmelanstrebenden, oft senkrecht stehenden, oft sich an einander zu lehnen und als Gruft zu überwölben scheinenden, ihn einschließenden Mauern, die ihn von der ganzen übrigen Schöpfung, dem Anblicke nach, isolirende Tiefe, der in ihr zwischen Felstrümmern sich hier und da durchzwängende, in Klagetönen

*) Mahlerische Darstellungen u. s. w. 2tes Bdchn.

tönen ächzende Bach, die bleichen Geisterartigen Gestalten der über ihr hinwegragenden Klippen, sein melancholischer Ernst, die in ihm herrschende öde düstere Stille und dämmernde Nacht, erregen eine Mischung von Tiefsinn, Ehrfurcht und Grausen.

Hier hascht die sonst so gern schwärmende Einbildungskraft nach keinen versteinerten Phantomen, keinen ovidischen Metamorphosen, keinen mythologischen Ungeheuern, mahlt nicht mit magischem Pinsel, sondern macht der stillen Bewunderung der Natur, dem ehrerbietigen Anstaunen ihrer Kraft, und einem den Wanderer unwillkührlich überfallenden Schauder Platz.

In dieses in einander verschlungenes Gefühl und tiefes Nachdenken über die gewaltsame Katastrophe versunken, welche die Oberfläche unsers Planeten bis auf die primitiven Gebirge umwälzte, und an so vielen Orten die seit ihrer Entstehung zusammen gewachsenen Felsen in einem Moment oft Meilen weit, oft wie hier nur Fuß breit trennte, wanderte unser Reisender fort, als ihm auf einmal 3 blasse, Gespenstern ähnliche hohläugige Klippen, wie Geister bey einer Beschwörung, den Zauberkreis nicht zu berühren, gebieterisch zurück zu winken schienen. Er stutzte und wollte, unwillig, daß er schon so schnell das Ende seiner Laufbahn erreicht, wieder umkehren, sahe ihnen noch einmal scharf in das Auge, und fand endlich einen aber sehr kritischen Durchgang unter diesen den Weg zu vertreten drohenden zwischen von beyden Seiten lothrecht empor steigenden hohen Wänden, eingeklemmten Klippen, die eine scheinbare Höle bildeten. Kaum wagte er sich in diesen Pausilip. Er hatte das Ansehen, in

das

das Reich der Schatten zu führen. Furcht und Einbildungskraft erwachten. Ihn deuchte, er höre den Acheron brausen, den Cerberus bellen. Schon winkte ihm Charon. Sein Gewissen schlug ihn für die unerbittliche Strenge des Minos, Aeacus und Rhadamantus, und — eine rothbäckige Dirne mit einem Korbe voll Hühner, sie trug sie nach Mehlstadt zu Markte, eine wahre Antipode eines Schattens, schlüpfte aus diesem Vorhofe der Unterwelt hervor. Ha! dachte der Reisende, hier wohnen noch Menschen, und betrat ihn auf einigen über dem Bach entlang liegenden Bretern und Bohlen, denn dieser nimmt den ganzen kaum 2 Fuß breiten Weg ein.

Diese Brücke schwebt über Klippen, kaum sieht man wieder ein schmales Streifchen blauen Himmel, so befindet man sich in einer engen, finstern, wilden Schlucht, die den Pilger in einen nicht viel breitern Grund führt.

Dieser hintere Theil des Uttewalder Thals übertrifft den vor dem engen Paß noch bey weitem an fürchterlicher Schönheit. In Absicht des Charakters bleibt er ihm gleich, aber es herrscht in ihm noch größere Natur. Seine Felsmauern sind höher und steiler, stehen dichter und näher beysammen, in ihrer Bauart bemerkt man einen noch erhabenern Styl, sie haben ein wilderes Gepräge, man fühlt sich noch heftiger erschüttert, und noch tiefer von ihren allgewaltigen Massen niedergebeugt.

Die Landeskrone *)

bey Görlitz in der Oberlausitz.

Die Landeskrone ist ein hoher, einzeln stehender Berg, der von allen Seiten eine große Wirkung macht, und höher zu seyn scheint, als er wirklich ist. Seine Höhe beträgt kaum 500 Fuß. Er steigt erst ganz sanft empor, bis er sich hinter dem Dorfe Biestnitz, an dessen Fuße er liegt, so geschwind und steil erhebt, daß man den übrigen halben Weg auf steinernen und hölzernen Stufen erklettern muß. Da, wo die Stufen angehen, ist der Berg mit Holz bewachsen bis zur ersten Spitze. Hier ist eine große Ebene, und man wendet sich rechts, um auf den höchsten Gipfel gegen Norden zu kommen. Dieser besteht aus unförmlichen Felsstücken, die nur hier zu Tage ausstehen. Auf der Nord- und West-Seite ist der Berg mit Mooß und Gras bewachsen. Man sieht auf diesen beyden Seiten unten auf dem Fuße des Berges noch alte Schanzen von

*) Neue Reisen in Deutschland. 1ster Theil. Leipzig, 1798. Mit Kupfern und einer Karte.
(Küttner's) Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien in den Jahren 1797, 1798 und 1799. 3ter Th. Leipzig, 1801.

von dem Wall und Graben, welche 1467 aufgeführt seyn sollen. Hier oben sieht man auch noch starke Grundmauern, von den alten hier sonst befindlich gewesenen Schlössern, welche aber alle der Erde gleich sind. —

Wie viel wohl der Berg unten am Fuße im Umfange betragen dürfte, läßt sich nicht genau bestimmen, weil er sich, besonders auf der Ost- und Süd-Seite, fast gar nicht von den umliegenden Feldern und Wiesen unterscheidet; denn er läuft so sanft an, daß man noch eine ziemliche Strecke von ihm entfernt zu seyn glaubt, wenn man sich, wie der Augenschein beym Rückblicke lehrt, schon auf dem Fuße desselben befindet.

Auf der höchsten Spitze gegen Norden hat ein festes Schloß gestanden, mit einem starken hohen Thurme in Nordosten, einige Schritte davon eine kleine Kapelle, und nahe dabey ein Wohngebäude. Um diese drey Gebäude zog sich eine starke Ringmauer, ungefähr 250 Schritte im Umfange. Außerhalb gedachter Ringmauer lenkt sich der Hügel, auf welchem diese Gebäude standen, etwas steil, und gegen 30 Schritte herab auf die Ebene. Hier zwischen der nördlichen und südlichen Spitze war sonst ein Maierhof. Auf der südlichen Spitze standen auch zwey Gebäude, von welchen man noch die Grundmauern sieht, und auf der Westseite war auf einem niedrigen Hügel ein Wachthaus. Die Kapelle soll ein gewisser Sifffriedus, der Wiederhersteller der Berg-Gebäude, erbaut haben, und auch darin begraben worden seyn. Die Sorben-Wenden, oder vielmehr die Franken und Sachsen, sollen dagegen die ersten Erbauer der festen Häuser gewesen seyn. Zu diesen Zeiten, und während der Regierung

Heinrichs des Ersten in der ersten Hälfte des 10ten Jahrhunderts erwähnen die Görlitzer Jahrbücher der Schlösser auf der Landeskrone. Diese Gebäude wurden nachher wieder zerstört, nach der Mitte des 11ten Jahrhunderts aber von Sifffried, — wahrscheinlich dem oben genannten Erbauer der Kapelle — einem Sohne Wratislaus Herzogs in Böhmen, wieder aufgeführt, und nach dem Anfange des zwölften Jahrhunderts waren die Meißnischen Markgrafen Besitzer dieser Berg-Festung. — Lange darauf kam die Landeskrone an die Stadt Görlitz, welche diese beyden Schlösser am 22sten April 1422 einzuäschern, und mit vielen Kosten und unbeschreiblicher Mühe abzutragen anfing. Es konnte aber nicht alles der Erde gleich gemacht werden, sondern es blieb, außer dem Meierhofe, noch vieles von den Mauern stehen. — Nun kamen die Herren von Bieberstein auf Friedland hierher. Sie hatten das Afterlehn über die Landeskrone, und nahmen endlich auch den Berg selbst an. Ulrich von Bieberstein erneuerte die eingeäscherten Gebäude, und besetzte den Berg mit Knechten. Ihnen folgte der Herzog Hans der Aeltere zu Sagan 1437. Er erneuerte die Mauern, Zinnen und Basteyen, und legte eine Besatzung dahin. Nach dessen Tode verkauften seine Söhne 1441 die Landeskrone der Stadt Görlitz, und der Rath ließ die alten Mauern und die neu aufgeführten Werke und Gebäude gänzlich niederreißen und alles der Erde gleich machen, daß man auch jetzt nur noch die Grundmauern sieht.

Als 1538 der König Ferdinand der Erste nach Görlitz kam, ließ der Rath 12 große Stücke auf die Landeskrone schaffen, welche man mehrere Male losbrannte, als der

König auf der hohen Landstraße bey Holtendorf, Schlauroth und Rauschwalde vorüber zog. —

Im Jahr 1620 ließ nachher der Markgraf Georg von Jägerndorf eine hohe Warte auf der Landeskrone aufrichten, und beorderte ein Commando von seinen Truppen hinauf. S. Kreyßig's Beyträge 3r Th.

Die vortrefliche Aussicht, die man von der Landeskrone herab auf die ganze paradiesische Gegend genießt, vermag keine Feder, kein Pinsel zu beschreiben. Man denke sich recht lebhaft auf einen ziemlich hohen Berg, der in einem Umkreise von 12 — 16 Meilen alle andere an Höhe übertrifft, — man denke sich von da herunter die reizendste Landschaft, den herrlichsten Prospect auf allen Seiten unbeschränkt bis an den fernen blauen Horizont.

Wendet man sich nach Norden, so sieht man links das Königshainer Gebirge, welches sich von Osten über Norden und Südwesten nach Süden in einem großen Halbzirkel herumzieht. In der Mitte des Thales, welches dieses Gebirge bildet, liegt das schöne große Dorf Königshain. Gerade vor sich erblickt man das so genannte Rengersdorfer Vorgebirge, und rechts zeigt sich die Stadt Görlitz von einer sehr schönen Seite. Weiter hinaus nach Norden überfliegt das Auge eine fast unübersehbare Ebene, die so gerade und eben ist, wie die Fläche des ruhigen Meeres. Dieß ist ein großer Theil der Görlitzer Heide, die sich bis in die Niederlausitz erstreckt. Nirgends findet da das Auge einen erhabenen Ruhepunkt, und irrt ungefesselt umher bis an den äußersten Horizont, der sich in blauer Ferne mit dem dunkeln Blau des Himmels vermischt. — Wir wenden uns nach Osten. Hier

ist

ist die Gegend mannichfaltiger, interessanter. Berge und Hügel, Bäume und Felsen und blumige Wiesen wechseln angenehm mit einander ab. Man sieht am Horizonte die Spitze hoher Gebirge Schlesiens, und fast zu seinen Füßen das weit ausgedehnte Görlitz. — Noch interessanter ist die Südseite. In Südosten erblickt man auf einem platten Berge das Schloß Greifenstein, weiter hinaus die Ruinen des alten Kynast, gleichfalls ein altes Schloß, welches ein Blitzstrahl zerschmetterte und abbrannte. Beyde liegen schon in Schlesien. Ihnen zur Linken zeigt sich in weiter Ferne eine neblichte Bergspitze, es ist die Riesenkuppe, der höchste Punkt des Riesengebirges, von dem man selbst einen großen Theil sehen kann. — Mehr westwärts und ziemlich nahe, wie es scheint, liegt die Tafelfichte. Dort grenzen fast auf der Mitte des Gipfels, doch etwas nahe an der nördlichen Seite, in einem Punkte Schlesien, Böhmen und die Oberlausitz. — Das Gebirge bildet westlich von der Tafelfichte ein Thal, welches man sehr deutlich sieht; hier entspringt die Wittich, ein kleiner Fluß, der bey Radneritz in die Neiße fällt. — Im Süden der Landeskrone theilt das Gebirge ein zweytes weites Thal, in dessen engerem Hintergrunde man nur matt über Zittau den Oybin erblickt. — Jetzt lenkt sich das Gebirge nordwestwärts nach Hochkirch zu. Südwestlich erscheint der Hutberg bey Herrenhut, letzteres selbst, ferner westwärts Bautzen, Kleinwelke und der Kamenzer Hutberg. —

Außer diesen allen sieht man noch hier oben von der Landeskrone fast die ganze [Oberlausitz, einen großen Theil der Niederlausitz, Schlesiens und Böhmens, wie eine große ausgebreitete Landkarte] vor sich mit einer

großen

großen Menge Städte, Dörfer, Schlösser und Kirchen. Auch sieht man die Neiße bey Leschwitz und Großradneritz, und mehrere Teiche, die das Ganze um vieles verschönern. Wälder, Berge, Hügel und Thäler, und die schönsten Wiesen und Getraide-Felder, wechseln beständig. — Das Ganze ist das Bild einer vollkommenen schönen Landschaft.

Jemand hat den Einfall gehabt, einen festen steinernen Thurm auf der Spitze dieses Berges zu erbauen, von dem man die Aussicht von allen Seiten ganz frey hat. Sie ist von ungeheurem Umfange, weil dieser Berg nicht nur von keinem höheren beherrscht wird, sondern auch so frey steht, daß nichts in einer Runde von mehrern Meilen dem Auge Grenzen setzt. Uibrigens erscheint der angeführte Thurm als eine Zierde des Berges von allen Seiten, wenn man ihn in der Entfernung betrachtet, und dient zu einem Obdache, wenn man von einem unerwarteten Regen überrascht wird.

Das

Das Königshainer Gebirge. *)

Bey Görlitz.

Das Königshainer Gebirge begreift eigentlich den Fürsten- oder Schwalbenberg, den Todenstein, den Hoch- oder Hohenstein, und den Kämpfen- oder Kimpfenberg. Er zieht sich in Form eines halben Zirkels von Osten über Westen nach Süden, und bildet ein breites, flaches Thal, welches nach Südost zu den Eingang hat. Außer vorgenannten Bergen werden noch einige Hügel zu diesem Gebirge gerechnet; sie sind der Steinberg, der Hexenberg und ein Theil des Limberges. Unten im Thale liegt das an einem kleinen Bache erbaute große Dorf Königshain.

Der Fürstenberg steigt sanft an. Oben auf dem Berge stehen ungeheure Granit-Felsen in horizontalen Lagen über einander aufgethürmt. Auf dem höchsten derselben steht eine hohe, runde Säule von Sandsteinen, die ungefähr

*) Neue Reisen in Deutschland. 2ster Theil. Leipzig, 1798. 2) Beobachtungen über die Gebirge bey Königshain in der Oberlausitz. Mit Kupfern. Dresden, 1783. 4. 3) Christ. Weyland's kleine Abentheuer u. s. w. 3ter Theil. Darin: Reise nach Königshain, vom Herrn Consistorial-Rath Böttiger.

fähr 3 Fuß im Durchschnitte, und 12 bis 15 Fuß Höhe haben mag. Man hat hier oben neben dieser Säule eine sehr schöne Aussicht ins Thal herab, und auf das, längs dem kleinen Gewässer, welches in den Bergen gegen Westen entspringt, erbaute sehr lange Dorf, von welchem man aber nur den obern Theil sehen kann, welcher westwärts und höher, als Nieder-Königshain liegt. Ferner sieht man die Landeskrone, welche sich von dieser Seite sehr hoch und äußerst mahlerisch zeigt. Hinter ihr erblickt man tief am Horizonte die böhmischen Gebirge. —

Nun richtet man seinen Weg nach Westen, und dann nordwärts, wo man auf den Todenstein gelangt. Derselbe besteht aus zwey Haupt-Felsen, wovon der östlich gelegene, durch eine sehr mahlerisch überhangende, glatt abgeschnittene Felsen-Tafel, besonders frappirt. Wenn man die Augen auf die andere offene Seite des Berges richtet, so fällt der Blick auf eine ganz neue paradiesische Gegend; in der Ferne die Thürme von Bautzen, von welchen sich seitwärts die Gebirge bey Hochkirchen herauf ziehen. Der majestätische Hochstein, der sich gleich gegen über mit seinen glatten Felsen-Wänden empor thürmt, verstärkt durch die solide dunkle Masse im Vordergrunde den Eindruck, den die lachende, ferne Lustgegend auf einen macht.

Auf der größern von den beyden Hauptspitzen des Todensteins hat man in der Mitte der Oberfläche, in einer Art künstlicher Vertiefungen, viele Jahre nach einander eine Menge irdener Gefäße gefunden, die man lange Zeit für Todten-Urnen ausgab, bis Schachmann in seiner Beschreibung dieses Felsens es sehr wahrscheinlich machte, daß es Gefäße gewesen, worin man jährlich bey dem bekann-

bekannten Feste der Tod=Austreibung den Verstorbenen Speise und Trank dargebracht hat. Von diesen Antiquitäten findet man aber jetzt nichts mehr.

Zwey Schritte vorwärts in der Kluft schließt sich der Felsen oben, und man muß sich auf Händen und Füßen, auch auf dem Bauche rutschend, durch die enge Kluft durchzwängen, indem man sich auf die Hände stemmt und mit den horizontal liegenden Füßen fortschiebt. Nachdem man so eine Weile fort gekrochen ist, kommt man in ein natürliches Gewölbe, welches vorne eine große Oeffnung hat, die größer als die ganze Höhle selbst ist. Gerade vor der Höhle, wo die große Oeffnung ist, befindet sich ein tiefer, unabsehbarer Abgrund. Diese Höhle, vorn an der Mündung ungefähr 3 bis 4 Fuß weit im Durchschnitte, endigt sich hinten keilförmig. —

Auf dem Hochstein, der sanft hinan steigt, findet man oben eine ziemlich große Ebene, in deren Mitte ein offener, achteckiger Pavillon steht. Auf der Ostseite dieser Ebene ragen sehr viele hohe Granit=Felsen hervor. An einem derselben südwärts sind einige Stufen angebracht, die auf die höchste Spitze dieses Felsens führen. Er bildet oben eine fast regelmäßig viereckige Platteform, die von dem verstorbenen Herrn von Schachmann, dem sonstigen Besitzer Königshains, mit einem starken steinernen Geländer eingefaßt ist, und gleichsam zu einem Observatorio dient. Man hat hier eine ungemein schöne Aussicht, die nur auf der Nordost=Seite in etwas beschränkt ist. Nordwärts sieht man in einer angenehmen Ebene, häufig mit Bäumen untermischt, den evangelischen Brüder=Gemeinort Nißky, über ihn die Görlitzer Heide, welcher das

Auge bis tief in die Niederlausitz folgt. Mehr rechter Hand das Gebirge bey Zittau, und noch weiter der Hutberg bey Herrenhut.

Ein flaches Thal trennt den Hochstein auf der Südseite von dem Kämpfberge, vor diesem Thale, doch etwas mehr nach Süden liegt ein kleiner Hügel, den die große Menge der darauf gestreueten Granit-Massen den Nahmen des Steinbergs gegeben hat.

Die Geschichte von Königshain ist kurz folgende. Eine alte Volks-Uiberlieferung sagt nähmlich, daß Jäger die ersten Bewohner dieser Gegend, worin die Könige von Böhmen zuweilen jagten, gewesen sind. Daher der Nahme. Seit dem Anfage dieses Jahrhunderts besetzten es die Herren von Schachmann. Einer der ersten liegt in der Kirche zu Königshain in dem Schachmannischen Erb-Begräbnisse.

Der

Der Berg Torghatten und die sieben Schwestern.

In Norwegen. *)

Mit zwey Abbildungen.

Einige von Norwegens kleinen Bergen sind ihrer Gestalt und ihrem Anblicke nach sehr merkwürdig. Wenn man linker Hand an dem Meerbusen von Jöring hinan segelt, erblickt man einen Haufen Zacken von Bergen, die von weitem einer großen Stadt mit Thürmen und alten gothischen Gebäuden ähnlich sehn. Manche darunter sind beständig mit Schnee bedeckt; zwischen andern machen die Klüfte dem Lichte Platz, welches für einen Fremden ein entzückender Anblick ist.

In dem Kirchspiele Berskrug steht der Berg Skopshorn, den die Seeleute und Fischer 16 Meilen weit noch sehen, wenn sie sonst alles aus den Augen verloren haben. Auf der höchsten Spitze hat er das Ansehen einer wohl gebauten Schanze oder alten Festung mit regelmäßigen Mauern und Basteyen. Bey Alstahoug in dem Be=

*) Erich Pontoppidan's Versuch einer natürlichen Historie von Norwegen. 1ster Theil. Aus dem Dänischen von Johann Adolph Scheiben. Mit Kupfern. Kopenhagen, 1753. 8.

Bezirke von Helgeland steht eine Reihe Berge von ganz besonderem Ansehn. Sie haben sieben hohe Zinnen oder Zacken, die unter dem Nahmen der sieben Schwestern bekannt, und 16 Meilen weit in der See noch deutlich zu erkennen sind. Ihrer senkrechten Höhe nach schätzt man sie etwas über $\frac{1}{4}$ Meile.

In diesem Bezirke gegen Mittag ist besonders der bekannte Berg Torghatten zu merken. Er hat seinen Nahmen, weil die Spitze einem Menschenkopfe mit aufgesetztem Hute ähnlich ist. Man sieht darunter gleichsam ein einzelnes Auge. Es ist nähmlich durch und durch eine Oeffnung von 150 Ellen in der Höhe, und 3000 Ellen in der Länge, wodurch man die Sonne sehen kann.

Es gibt eine Art eines schlechten Achats, der sich aber nicht poliren läßt. Oben auf diesem Berge ist ein Teich oder Wasserbehältniß, so groß als ein ziemlicher Fisch-Teich. In demselben sammelt sich das Regenwasser, und tropft alsdann an den Seiten durch Spalten und Ritze von dem Berge herab. Weiter unten an diesem Berge ist ferner eine Höle voll rauher krummer Gänge. Aus Neugierde hat man diese Oeffnung mit einer Schnur von 400 Klaftern untersucht, ohne den Boden zu erreichen. Weiter zu gehen, hat man für zu gefährlich geachtet.

Die

Die natürliche Brücke in Virginien. *)

Diese natürliche Brücke ist eines der prachtvollsten Werke der Natur; sie befindet sich auf der Höhe eines Berges, den irgend eine gewaltige Erd-Erschütterung seiner ganzen Lage nach aus einander gesprengt zu haben scheint. Dieser Spalt ist gerade bey der Brücke, welche die beyden getrennten Theile vereinigt, einigen Ausmessungen zu Folge 270 Fuß tief. Am Fuße des Berges ist er 45 Fuß breit und oben 90, welches denn auch die Länge der Brücke und ihre Höhe über dem Wasser bestimmt. Ihre Breite in der Mitte beträgt 60 Fuß, unten und oben aber noch mehr, und die Dicke der Masse an der Spitze des Bogens ist nicht weniger als 40 Fuß. Einen Theil dieser Masse macht eine große Schicht von Erde aus, auf welcher viele große Bäume Wurzel gefaßt haben. Der Bogen selbst nähert sich einer halben Ellipse, aber die größere Achse derselben, welche die Sehne des Bogens seyn würde, ist ungleich länger als die Traverse. In einigen Gegenden ist die Brücke mit einer natürlichen Brustwehr von massiven Felsen versehen, dessen ungeachtet haben wenige Menschen

*) Jefferson's Beschreibung von Virginien. Das Titel-Kupfer zum 4ten Theile von Wagners Natur-Wunder und Länder-Merkwürdigkeiten stellt diese Brücke vor.

schen Muth genug, hin zu gehen, und hinunter zu sehen, und unwillkührlich wirft man sich auf die Kniee, kriecht auf Händen und Füßen bis an das Geländer, und blickt hinab in den schauervollen Abgrund. Ein nur Minuten langes Hinuntersehen von dieser Höhe, verursachte Hrn. Jefferson empfindliche Kopfschmerzen; in eben dem Grade aber, als das Hinunterblicken schmerzhaft ist, ist das Hinaufschauen zu dieser Brücke über alle Vorstellung reizend. Die Empfindungen, welche das große und majestätische Schöne hervorbringt, können an keinem Orte lebhafter erregt werden, als gerade hier. Die Spalte bleibt eine ganze Strecke oberhalb und unterhalb der Brücke, schmal, tief und gerade, und eröffnet eine kurze aber reizende Aussicht, auf die nördliche von der einen, und die blauen Gebirge von der andern Seite, von denen keines über 5 Meilen entfernt ist. Die Brücke steht in der Grafschaft Rokbridge, welche von ihr den Nahmen hat, und macht eine öffentliche und bequeme Straße über ein Thal, welches man ohne dieß in einer ziemlich weiten Strecke nicht passiren könnte. Der Fluß, der unten durchfließt, heißt Ceder-Creek, und ist ein Arm des James-flusses.

Die

Die Tafelfichte

in der Oberlausitz. *)

Die Tafelfichte ist bis auf ihren höchsten Rücken hinauf fruchtbar, und mit Gras und Bäumen bewachsen. An vielen Orten ist sie sumpfig, selbst auf den obersten Höhen. Ehe man ihre höchste Höhe erreicht, kommt man an einen Stein, der die Lausitz, Schlesien und Böhmen scheidet. Sonst stand eine Fichte dabey, woher wohl dieser Berg den Nahmen Tafelfichte bekommen haben mag. Wenn man ihre größte Höhe erreicht hat, findet man noch immer, daß die Aussicht keinesweges unbeschränkt ist, weil dieser Berg oben nicht spitzig, sondern breit und flach ist. Man muß also umher gehen, und von seinem Führer die vortheilhaftesten Standpunkte sich zeigen lassen, um entweder die Lausitz, oder Schlesien, oder Böhmen am besten zu sehen. — Er ist nach Herrn von Gersdorf, einem Gutsbesitzer, 3545 Pariser Schuh über der Meeresfläche.

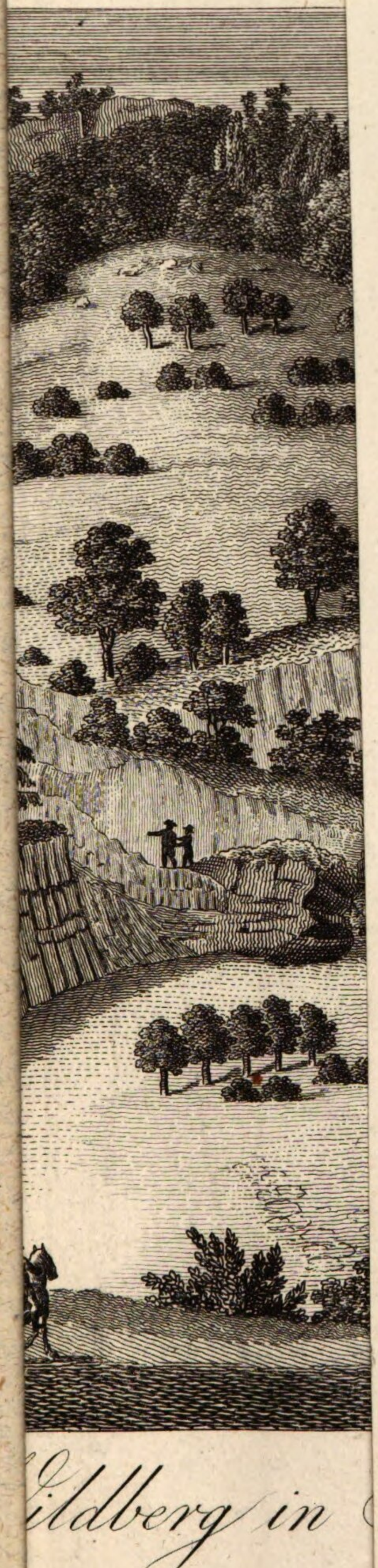
*) (Küttners) Reise durch Deutschland u. s. w. 3ter Th. Leipzig, 1801.

Nach-

Nachtrag.

S. 241. Der Groß-Glockner. Herr Professor Hacquet in seiner: Mineralogisch-botanischen Lustreise von dem Berge Terglou in Krain zu dem Berge Groß-Glockner in Tyrol im Jahre 1779 (s. Schriften der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde 1ster Band, mit Kupfern, 1780.) sagt S. 189. „Abends als die Sonne unterging, war es hell, und als man schon im Thale keinen Strahl mehr sah, so war doch an der Spitze des Glockners eine Schnee-Wolke noch eine Zeit so beleuchtet, daß man hätte glauben sollen, es sey ein Feuer speyender Berg, der anfing auszuwerfen. Die schönsten Feuerfarben, die man sich nur denken kann, konnte man in dieser Schnee-Wolke sehen.“ Und aus diesem langen Zurückwerfen der Sonnenstrahlen beym Untergange schließt Hacquet, — der den Glockner nicht bestiegen hat, weil die Jahreszeit es ihm nicht mehr erlaubte — daß die Höhe dieses Berges 2000 Lachter haben müsse.

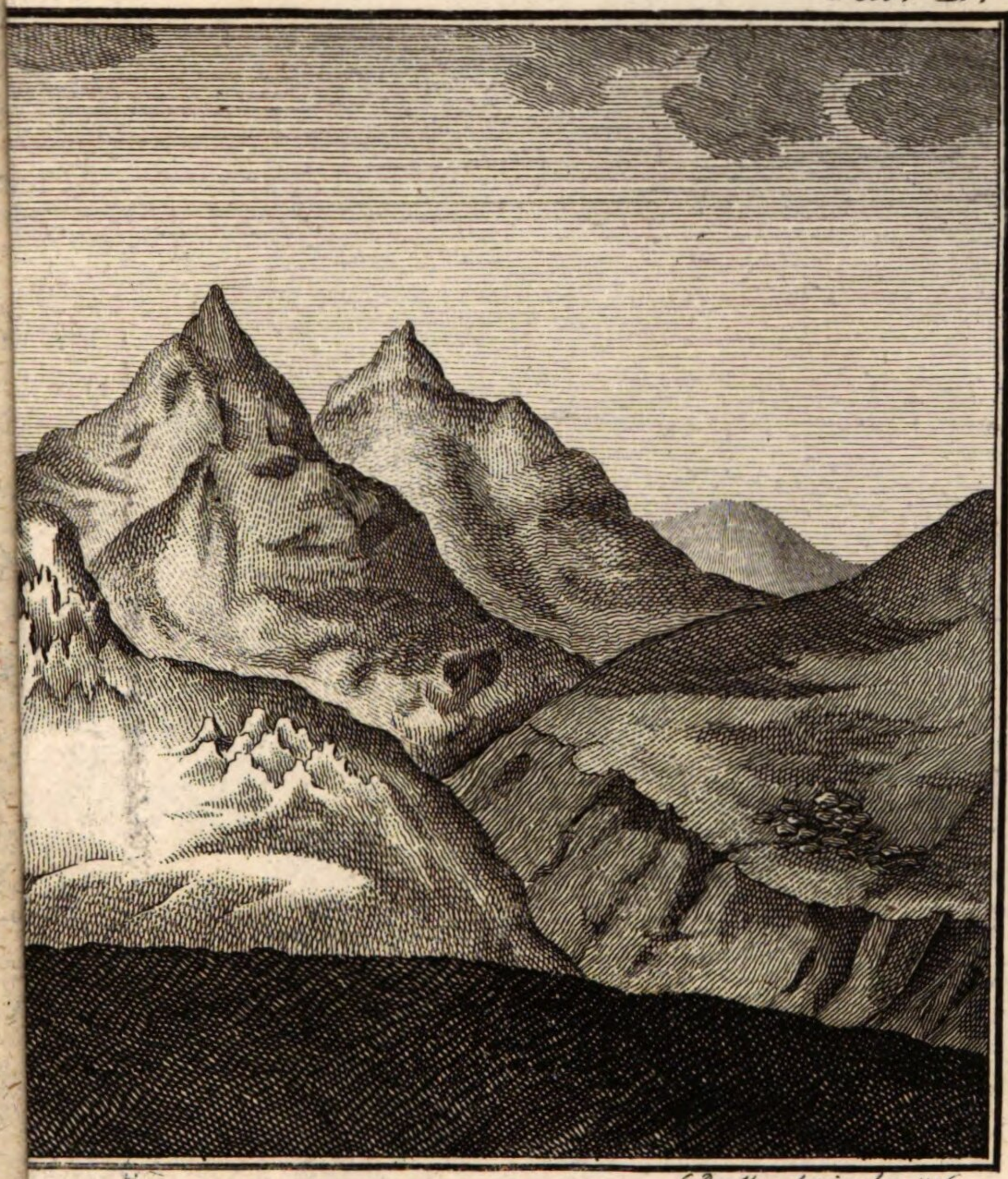
Vorgebürge de



ildberg in

Tab. III.

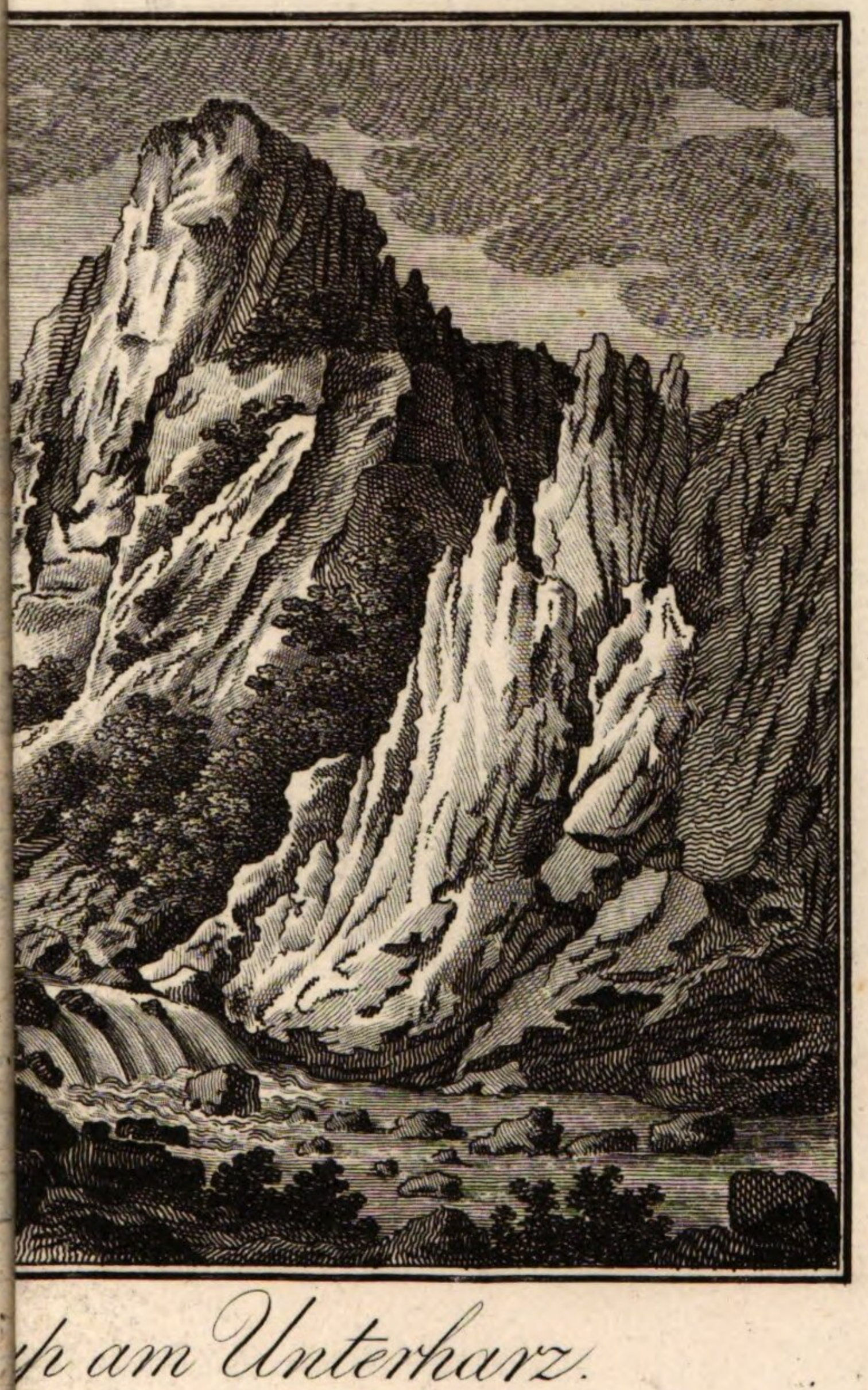
otthardsberg.



G. Boettger senior fec. 1806.

...ls-Glockner.

Tab. V.



…h am Unterharz.

Schweste

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ritter, Jonathan Christian Wilhelm

Beschreibung merkwürdiger Berge, Felsen und Vulkane ein Beytrag zur physikalischen Geschichte der Erde

Bd.: 1

Posen [u.a.] 1806

Phys.sp. 568 a-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10138246-2